



URSINA LIEBKE-KÖHRER

Verschollen in Tibet

Abenteuerroman



Schön,

dass Sie sich Zeit zum Lesen von

„Verschollen in Tibet“

nehmen. Wenn Sie im Anschluss Print-Exemplare für Ihre Buchhandlung bestellen möchten, können Sie das unter folgendem Link tun:

rotekatzeverlag.de/exemplare

URSINA LIEBKE-KÖHRER

Verschollen in Tibet

Rote Katze Verlag

URSINA LIEBKE-KÖHRER

Verschollen in Tibet

Abenteuerroman



Rote Katze
VERLAG

Die Handlung des Romans sowie alle darin vorkommenden Personen sind frei erfunden.
Etwaige Ähnlichkeiten zu realen Personen sind rein zufällig und nicht gewollt.

Inhalt

Kapitel 1	Aufbruch ins Unbekannte	9
Kapitel 2	Ein seltsamer Fund	19
Kapitel 3	Mattis' Geheimnis	35
Kapitel 4	Der Traum	45
Kapitel 5	Die Tempelruine	53
Kapitel 6	Nächtlicher Besucher	60
Kapitel 7	Die Kammer im Kloster	77
Kapitel 8	Die geheimnisvolle Frau	92
Kapitel 9	Schlafende Geister	100
Kapitel 10	Überraschende Wendungen	106
Kapitel 11	Der Tibeter	116
Kapitel 12	Arianes Geheimnis	123
Kapitel 13	Das Dorf	141
Kapitel 14	Rückfahrt nach Lhasa	150
Kapitel 15	Fluchtpläne	168
Kapitel 16	Sechs Tage zuvor am Kloster	182
Kapitel 17	Ende mit Schrecken	195

Kapitel 1

Aufbruch ins Unbekannte

„Und sie wurde bis heute nicht gefunden?“ Mira schaute Viktor mit großen Augen an. Er schüttelte kaum merklich den Kopf.

„Nein, nie.“

„Aber wie kann das sein? Ich meine ... man hätte doch wenigstens die Leiche finden müssen! Wurden denn keine Spürhunde eingesetzt? Sie ist ja wohl kaum mit einem UFO davongeflogen.“ Sie lachte kurz auf, verstummte jedoch sofort wieder.

„Hunde, Helis, Suchmannschaften. Vielleicht ist sie abgehauen, hat irgendwo ein neues Leben angefangen.“ Er zuckte mit den Schultern. „Aber du hast recht: Warum hat man nie eine Spur von ihr gefunden? Und sollte sie tatsächlich noch leben: Warum meldet sie sich nicht?“

Fünf Jahre war es nun her, dass Ariane verschwunden war – während der letzten Tibet-Exkursion unter Professor Smiths Leitung. Alle hatten darüber spekuliert, was mit ihr geschehen sein könnte. Eine heiße Spur wurde jedoch nie gefunden. Und Professor Smith – oder Mattis, wie Mira ihn nun nennen durfte – konnte man darauf nicht ansprechen. Das heißt: Man konnte schon, wenn man sich traute. Antworten bekam man allerdings nicht, höchstens einen Rüffel.

Nachdenklich schaute Mira aus dem Fenster des Taxis. Ein Sonnenstrahl bahnte sich mutig seinen Weg durch die milchig-trübe Smoglocke und kitzelte sie an der Nase. Unzählige Wolkenkratzer zogen an ihnen vorbei: rund, mehreckig, mit kegelförmigen Kuppeln, gläsern oder aus Beton. Plötzlich fühlte sie sich winzig. Unvorstellbar, wie viele Menschen hier auf engstem Raum lebten! Ob Ariane tatsächlich noch am Leben war? Vielleicht war sie gar nicht so weit weg.

„Hofft Mattis noch immer, ihr Verschwinden aufzuklären?“, nahm sie den Gesprächsfaden wieder auf.

„Vielleicht. Wer weiß. Aber auch aus wissenschaftlicher Sicht macht diese Exkursion Sinn. Nach der Auswertung des letzten Materials sind noch viele Fragen offen. Immerhin wurde die Geländearbeit damals frühzeitig abgebrochen. Für eine aussagekräftige Statistik brauchen wir viel mehr Proben. Auch die Stratigraphie ist lückenhaft. Und du weißt ja: Ohne die genaue Datierung der Gesteinsschichten kommen wir hier nicht weiter. Nur hätte Mattis nicht unbedingt mitkommen müssen. Ich hätte auch allein mit dir und den anderen gehen können.“ Zweifelnd wiegte Viktor seinen Kopf hin und her. „Kann schon sein, dass er hofft, noch etwas über Arianes Verbleib herauszufinden.“

Mira nickte. Sie war Geologiestudentin und wollte auf dem Dach der Welt Proben für ihre Masterarbeit sammeln, genau wie Ariane damals. Knapp fünf Jahre nach ihrem Verschwinden hatte sich Mattis wieder an das Probenmaterial gewagt. Die vorläufigen Ergebnisse waren vielversprechend und so hatte er beschlossen, nochmals loszuziehen.

Neben ihnen hupten gleich mehrere Autos. Ihr Fahrer fluchte erbost, und Mira zuckte zusammen. Solche Idioten! Es half doch sowieso nichts; schneller als Schrittgeschwindigkeit konnte hier niemand fahren. Von wegen ‚Peking, Stadt der Fahrräder‘ – ‚Stadt der Blechlawinen‘ würde heutzutage besser passen!

„Hast du sie denn gekannt? Also Ariane?“ Neugierig linste sie zu Viktor und lief zu ihrem Ärger rot an. Warum musste er nur so gut aussehen? Muskulös, braun gebrannt und dunkelhaarig – Mädchenschwarm des Geologiebereichs.

„Ja, aber nur flüchtig. Ich hatte damals einen Hiwi-Job in der Arbeitsgruppe, und da habe ich sie ab und an gesehen. Sie war ein bisschen ... seltsam. Glaubte an alles Mögliche – Zauberkrystalle, Kartenlegen und so Zeug. Sie hatte immer

einen rosa Plüscheliefanten an der Tasche hängen und meinte, er bringe ihr Glück, halte irgendwelche bösen Mächte fern. Außerdem war sie etwas ... sagen wir mal alternativ gekleidet: bunte Röcke oder Schlabberhosen. Aber wir waren nicht enger befreundet oder so.“

Er gähnte herzlich.

„Wie läuft das jetzt eigentlich ab? Können wir uns im Hotel ein bisschen ausruhen?“, wechselte Mira abrupt das Thema.

„Ich befürchte nicht. Wir geben nur kurz unser Gepäck ab und fahren dann gleich ins geologische Institut. Professor Chang erwartet uns schon. Er wird uns durch die Uni führen, das Wichtigste besprechen, und dann gehen wir vermutlich zusammen essen.“

Sie seufzte. Das hörte sich nicht unbedingt nach Ruhe und Entspannung an. „Und wann geht es morgen weiter?“

„Um fünf Uhr ist Abfahrt Richtung Flughafen. Meist dauert das ganze Prozedere für Reisende nach Tibet ewig wegen der verschärften Sicherheitskontrollen. Drei Stunden sollten wir schon einplanen. Mindestens.“

Trotz ihrer Müdigkeit spürte Mira ein aufgeregtes Kribbeln. Morgen Nachmittag würden sie in Lhasa landen. Einmal den Himalaja sehen, davon hatte sie schon immer geträumt. Ihre Abenteuerlust war einer der Gründe, warum sie sich für ein Geologiestudium entschieden hatte. Sie liebte es, draußen in der Natur zu sein. Vorzugsweise irgendwo abseits des Massentourismus. Nur die Höhe machte ihr ein wenig Angst. Was, wenn sie höhenkrank werden würde?

Erneut hupte es. Sie fragte sich gerade, wie lange sie eigentlich noch in dieser Verkehrshölle feststecken würden, da blinkte ihr Fahrer und fuhr von der Hauptstraße ab. Fünf Minuten später erreichten sie das Hotel. Die Zeit reichte gerade, um das Gepäck auf ihre Zimmer zu bringen und sich kurz frisch zu machen. Dann brachen sie zum geologischen Institut auf.

Professor Chang Wu erwartete sie bereits. Er arbeitete selbst an einigen Projekten im Himalaja und hatte ihnen geholfen, die Einreiseerlaubnis für Tibet zu bekommen. Freundlich hielt er die Tür auf, und sie betraten den riesigen Gebäudekomplex.

„We have a brand new laboratory, come and have a look!“ Stolz lächelnd ging er voran, und kurze Zeit später schlenderten sie durch die Laborräume. Die meisten der Geräte waren Mira bekannt. Immerhin arbeitete sie schon seit knapp einem Jahr als Hilfwissenschaftlerin in ihrer Arbeitsgruppe mit. Das raumfüllende, röhrenförmige Magnetometer kam ihr wie ein alter, vertrauter Freund vor. Viele Stunden hatte sie an seinem heimischen Pendant verbracht, kleine Gesteinszylinder in die Messvorrichtung gelegt und das Magnetfeld kleinster, magnetischer Minerale gemessen. Gleich einer Nadel im Kompass richteten diese sich während der Entstehung des Gesteins nach dem Erdmagnetfeld aus. Noch Jahrmillionen später konnte man daraus Informationen über Kontinentalbewegungen ableiten.

Leicht gelangweilt schweifte Miras Blick zu ihren Mitreisenden. Abgesehen von Mattis und Viktor waren das drei weitere Wissenschaftler einer anderen Universität. Am auffälligsten war Linda, ebenfalls Masterstudentin: Groß, schlank und rothaarig stand sie keine Sekunde lang still. Sie wirbelte von einem Instrument zum nächsten und stellte unzählige Fragen. Dabei wartete sie kaum die Antworten ab, sondern fragte sofort weiter.

„Was misst man hier?“

„Aber wie funktioniert das denn?“

„SQUID-was?“

„Und warum klopft das so?“

Mira wunderte sich, ob sie wohl immer so war oder einfach nur aufgeregt. Da erschien eine weitere Person auf der Bildfläche.

„Hi, I am Tang Bo, nice to meet you!“, stellte sich der junge Mann mit einem scheuen Lächeln vor und schüttelte allen brav die Hand. Professor Chang erklärte, dass Bo sein Doktorand sei und sie ins Gelände begleiten würde. Das wäre nicht nur zur Verständigung nötig, sondern auch Vorschrift, um nach Tibet einreisen zu dürfen.

Mit Bos Erscheinen hatte Linda einen Konkurrenten bekommen. Auch er war permanent in Bewegung, strich sich das üppige, schwarze Haar aus dem Gesicht, rückte seine Brille zurecht oder zupfte an Pullover und Hose herum. Dabei lächelte er stets höflich und nickte jedes Mal bekräftigend mit dem Kopf, wenn einer der Professoren etwas sagte. Im Gegensatz zu Linda redete er jedoch kaum etwas.

Miras Magen begann zu knurren. Allerdings musste sie sich noch etwas gedulden. Fast zwei Stunden verbrachten sie im Institut, bewunderten die neue Ausstattung und besprachen alles Nötige. Dann endlich brachen sie in ein nahe gelegenes Restaurant auf.

Schon bald ächzte die runde Drehscheibe des Tisches unter all den Speisen, die auf ihr drapiert waren: Fleisch mit und ohne Panade, mit süßer oder scharfer Soße, verschiedenes Gemüse und natürlich Reis. Alle hatten ziemlichen Hunger und griffen beherzt zu.

„Warst du denn schon einmal in Tibet?“, fragte Mira Gera, die neben ihr saß. Sie arbeitete als Doktorandin an der Biostratigraphie mit, versuchte also das Alter bestimmter Gesteinsschichten anhand der enthaltenen Fossilien zu bestimmen.

„Ja, letztes Jahr“, antwortete sie. „Ich habe mich echt gefreut, noch mal losziehen zu können! Und du? Das erste Mal?“

„Ja, ich bin schon ganz aufgeregt! Irgendwelche guten Tipps?“

Gera lachte gemütlich. „Tipps? Nein! Na ja, einen vielleicht doch: Versuch dir keinen Buttermilchtee andrehen zu lassen!“

Ihnen gegenüber redete Linda völlig überdreht auf den verdutzten Viktor ein. Mira linste kurz zu den beiden hinüber.

„Ist sie immer so redselig?“, fragte sie Gera.

Leise kichernd nickte diese mit dem Kopf. „Aber wenn sie einen nicht gerade totquatscht, ist sie wirklich nett!“

In dem Moment stieß Bo in seiner zappeligen Art sein Glas um – und, als er es schnell wieder aufstellen wollte, das von Viktor gleich mit.

„Na, das kann ja heiter werden mit den beiden!“, flüsterte Mira Gera zu.

Es wurde ein ziemlich vergnüglicher Abend. Nach anfänglicher Zurückhaltung entspannten sich alle und plauderten gelöst miteinander. Mira hatte das Gefühl, eine nette Truppe erwischt zu haben. Besonders mit Gera und Viktor verstand sie sich hervorragend. Auch die anderen waren sehr sympathisch.

Einzig Mattis blieb eher reserviert. Er lächelte zwar höflich, redete aber kaum etwas. Mehrfach tippte er auf seinem Handy herum. Als Franz, ebenfalls Professor, ihn etwas fragte, schaute er ertappt auf.

„Entschuldige, sprichst du mit mir?“

„Mensch Mattis, mit wem schreibst du denn da die ganze Zeit?“, meinte Franz augenverdrehend. „So lange sind wir doch noch gar nicht unterwegs.“

Mattis setzte gerade zu einer Antwort an, als sein Handy zu surren begann. Neugierig schielte Mira aufs Display – eingehender Anruf von Ariane.

Schnell sprang er auf und verließ den Raum. „Ihr entschuldigt mich kurz. Ist wirklich wichtig!“

Franz schüttelte den Kopf. „Ganz ehrlich? Ich freu mich, wenn wir im Gelände sind und es weder Strom noch Handy-Empfang gibt. Diese Dinger mögen recht nützlich sein, aber früher waren wir auch nicht ständig erreichbar, und das hat auch funktioniert.“

Dann wandte er sich wieder Bo zu. Mira saß da wie versteinert. Mattis hatte doch nicht tatsächlich Kontakt zu Ariane?! Ariane, die vor fünf Jahren verschwunden war? Sie schüttelte leicht den Kopf. Unwahrscheinlich! Bestimmt war es eine andere Ariane, auch wenn der Name nicht so häufig war.

Später im Hotel lag sie noch lange wach. All die neuen Eindrücke spukten durch ihren Kopf. Zudem dachte sie über Mattis nach. Mit wem hatte er nur telefoniert? Ob sie ihn darauf ansprechen sollte? Nachdem sie sich eine Weile hin und her gewälzt hatte, nahm sie ihr Smartphone zur Hand. Vielleicht konnte sie noch etwas über diese Ariane herausfinden. Aber die Ausbeute war eher dürftig. Es gab ein paar wenige alte Artikel, die kurz über die Umstände des Verschwindens berichteten – nichts, was Mira nicht schon kannte. Neugierig betrachtete sie die beigefügten Fotos. Ariane war auffällig hübsch gewesen: lange schwarze Haare und grün-braune Augen. Viktor hatte recht: Ihre Kleidung war tatsächlich etwas ungewöhnlich. Auffällig war auch ein großes Amulett, das sie um den Hals hängen hatte. Es war mit seltsamen Zeichen versehen.

Am nächsten Morgen bereute sie ihre nächtliche Recherche. Sie hatte nur wenige Stunden geschlafen und drängte sich gähnend durch den Pekinger Flughafen. Der war trotz der unchristlichen Zeit schon dicht bevölkert. Viktor schlurfte müde neben ihr her. Einzig Linda war hellwach und plapperte aufgeregt. Gereizt schielte Mira zu ihr herüber. Sie konnte es nicht ausstehen, noch vor dem ersten Kaffee vollgequasselt zu werden. Den bekam sie jedoch erst einige Stunden später im Flugzeug. In schönstem Sonnenschein flogen sie über die Bergkulisse des Himalajas. Glücklicherweise thronte Mira auf einem Fenstersitz und drückte sich an der Scheibe die Nase platt. Aufgeregt schoss sie ein Foto nach dem anderen. Ihre Müdigkeit war völlig verflogen.

„Gigantisch, oder?“, fragte Viktor neben ihr. „Letztes Jahr war es bewölkt und man konnte gar nichts sehen.“

„Ich habe schon so viel über die Geologie hier gelesen“, mischte sich Linda aus der Reihe vor ihnen ein. „Wisst ihr ...“

Damit begann sie einen Vortrag über die Geologie der gesamten Himalaja-Region. Verunsichert schielte Mira zu Viktor, der belustigt die Augen verdrehte.

„Warum nur erinnert sie mich an Hermine Granger aus Harry Potter?“, raunte er ihr ins Ohr. Lächelnd lehnte sie sich zurück.

Die Zeit in Lhasa verging für Miras Geschmack viel zu schnell. Es gab so viel zu entdecken, dass die Tage nur so an ihr vorbei rasten. Am meisten imponierte ihr der Potala, einst das Zuhause des Dalai Lamas. Ehrfürchtig schaute Mira zu dem riesigen Gebäudekomplex empor und knipste fleißig mit ihrem Smartphone.

Auch die Barkhor Straße mit dem städtischen Markt war beeindruckend. Traditionsgemäß umrundete sie den Jokhang-Tempel im Uhrzeigersinn und bestaunte die vielen Stände, an denen es allerlei Dinge zu kaufen gab: Gefäße, Kettchen und Armbänder, Gebetsfähnchen, Klangschalen – und das war noch nicht alles.

„Iih, sind die etwa echt?!“, rief Linda entsetzt aus, als sie auf einem der Tische kleine Tierschädel entdeckten. Viktor hingegen hatte es eher eine Kette angetan, an der ein großer Zahn baumelte.

„Na Mira, wie wär’s?“, fragte er mit gespielt ernster Miene. Diese schüttelte abwehrend den Kopf. Sie mochte sich gar nicht ausmalen, von welchem Tier der Zahn stammte. Als große Tierfreundin missfiel ihr auch der arme Hund, der sein Leben in einem viel zu kleinen Zwinger fristen musste. Sie begegneten ihm auf ihren Streifzügen durch die Stadt.

Kreuz und quer eilten sie umher, um alles Nötige zu besorgen. So kauften sie etliche Rollen Paketband, Kanister, diverses Werkzeug sowie alle Lebensmittel, die sie für die Zeit abseits der Zivilisation benötigten. Die Maschinen, mit denen sie die Gesteinsproben aus dem Fels bohren würden, lagerten in einem kleinen, angemieteten Verschlag. Sie bestanden aus dem umgebauten Motor einer Elektrosense und mussten zusammenschraubt und getestet werden. Auch Zelte und Isomatten befanden sich hier und wurden gewissenhaft überprüft. Mira wollte gerade eines der Zelte aufbauen, als Viktor sie anstupste.

„Mira!“, raunte er ihr leise zu und starrte wie paralysiert eine der Isomatten an.

„Was ist? Hat sie ein Loch?“, fragte sie verwirrt.

„Schau mal, was hier steht!“ Jemand hatte einen Namen darauf geschrieben. Mira beugte sich vor und stieß dann überrascht die Luft aus.

„Denkst du, das war ihre Isomatte?“, rief sie erstaunt.

„Pst, nicht so laut! Besser, Mattis bekommt das hier nicht mit. Aber ja, ich denke, es war ihre. Weshalb sonst steht da Ariane drauf?“

Er faltete die Matte zusammen und packte sie in seinen Rucksack. „Am besten, ich nehme die. Wir müssen Mattis ja nicht noch zusätzlich provozieren.“

Vorsichtig schielte Mira zu Mattis, der an einer der Bohrmaschinen herumschraubte. Nicht zum ersten Mal fragte sie sich, was damals wohl passiert war. Wohin war Ariane verschwunden? Zu gerne hätte sie ihn zu seiner Sicht befragt. Aber Viktor hatte sie ja bereits gewarnt. Außerdem wurde sie mit Mattis einfach nicht richtig warm.

Abends saß er oft schweigend und mürrisch da, während sich die anderen amüsierten. Er ging immer als Erstes zu Bett, und selbst über Franz' Scherze lachte er, wenn überhaupt, nur abgehackt und gekünstelt. Gestern, als sie den

Ramoche-Tempel besichtigt hatten und staunend die bunten Säulen und schimmernden Buddhafiguren anschauten, hatte er ständig auf seinem Handy herumgetippt. Hatte er sich an all den tibetischen Relikten schon sattgesehen? Das Essen in Peking fiel ihr wieder ein.

Unsicher schaute sie zu Viktor und fragte leise: „War er denn schon immer so? Also Mattis?“

„Wie meinst du das?“

„Na ja, so mürrisch und wortkarg.“

Vorsichtig blickte Viktor zu Mattis. „Ehrlich gesagt, nein. Früher ... also vor dieser Sache war er sehr viel offener und fröhlicher.“ Er schaute Mira vielsagend an. „Seit wir diese Geländearbeit planen, ist es noch schlimmer. Außer über die Arbeit reden wir eigentlich gar nicht mehr miteinander.“

Wieder schielte er zu Mattis hin. „Ist ja irgendwie auch verständlich.“

Mira nickte. „Ich glaube, ich wäre nicht noch einmal nach Tibet zurückgekehrt.“

„Hmm“, erwiderte Viktor. „Wer weiß. Vielleicht erhofft er sich, noch etwas herauszufinden. Auch wenn es mehr als unwahrscheinlich ist nach all dieser Zeit.“

„Vielleicht“, sagte Mira, „können wir ja etwas herausfinden?“

Viktor schüttelte den Kopf. „Nein, das glaube ich kaum. Die haben damals jeden Stein umgedreht.“

Kapitel 2

Ein seltsamer Fund

Am Morgen ihres Aufbruchs herrschte Chaos. Überall lag Gepäck herum und alle wuselten hektisch durcheinander. Ihre Fahrer waren eine Stunde früher als erwartet gekommen und hatten den ganzen Zeitplan durcheinandergebracht. So schnell es ging, beluden sie die Autos, stopften sich nebenher ein paar Kekse in den Mund und versuchten trotz allem, den Überblick zu behalten. Zum Glück hatten sie das meiste Equipment schon am Vortag verstaut. Insgesamt drei Geländewagen inklusive Fahrer standen ihnen zur Verfügung. Mira beeilte sich, ihren Rucksack im selben Kofferraum zu verstauen wie Viktor. Sie hatte weder Lust, stundenlang Lindas aufgedrehtem Geplapper zu lauschen noch Mattis verkramptem Schweigen.

„Nihao“, der Fahrer lächelte sie freundlich an. Er war ein lustiger Typ, auch wenn die Verständigung etwas holprig war. Mira, die mehrere Mandarin-Kurse besucht hatte, versuchte sich in chinesischem Small Talk, aber das Einzige, was sie zu verstehen glaubte, war, dass er Champa hieß. Sein Lächeln war jedoch so ansteckend, dass sie fröhlich zurückgrinste. Gespannt schaute sie aus dem Fenster. Nahe der Stadt war es noch relativ grün, sie entdeckte sogar einige Obstbäume. Schon bald jedoch dünnte sich die Vegetation merklich aus und die rötlichen, braunen oder grauen Farben der Felsformationen dominierten das Landschaftsbild.

„Warst du schon öfters zelten?“, fragte Viktor nach einer Weile.

“Nur einmal. Und das war eine Katastrophe!“ Sie lächelte etwas gequält bei der Erinnerung daran.

„Wieso?“, fragte er verständnislos.

„Das Wetter war furchtbar! Es hat die ganze Zeit geregnet, alles war feucht und klamm und wir haben uns total in die Wolle bekommen.“

Belustigt zwinkerte er ihr zu. „Glaub mir, die sogenannten Hotels hier sind weit schlimmer als jedes Zelt!“

Sie schaute ihn mit hochgezogener Augenbraue an. „Warum das denn?“

„Och“, entgegnete er, „lass dich überraschen!“

Die Berge rückten immer enger zusammen. Äcker und Wiesen gab es gar keine mehr – nur ein paar halbhohe struppige Sträucher, die auf den steinigen Berghängen wuchsen. Die Straße wurde schlechter und sie kamen deutlich langsamer voran. Champa war ein geübter Fahrer. Trotzdem schaffte er es nicht immer, den Schlaglöchern auszuweichen. Einmal wurde Viktor sogar so weit nach oben geschleudert, dass er sich den Kopf am Autodach anstieß. Fluchend rieb er sich die emporsprießende Beule.

„Keine Sorge, das Autodach ist noch ganz!“ Mira grins-te ihn provozierend an. Spaßeshalber drohte er ihr mit der Faust.

„Pass lieber auf! Sobald wir die Zivilisation endgültig hinter uns gelassen haben, kommt dir keiner mehr zu Hilfe.“

„Tss“, gab sie sich unbeeindruckt. „Mit sechs habe ich einen Karatekurs belegt. Gelber Gürtel!“

Champa, der ihr Geplänkel offenkundig satthatte, begann laut ein tibetisches Lied aus dem Radio mitzusingen. Kopfschüttelnd schaute Mira aus dem Fenster. Hin und wieder durchquerten sie mehr oder weniger große Ortschaften. Die Häuser waren durchgängig weiß oder rot gestrichen und hatten recht flache Dächer. Überall liefen Hunde herum und in einem kleineren Dorf überfuhr Champa sogar beinahe ein Schwein, das sich quiekend in Sicherheit brachte. Kinder stromerten in kleinen Gruppen umher und schauten sie neugierig an, wenn sie anhielten, um Pause zu machen.

Mit zunehmender Höhe wurde es immer kälter. Auf einem Pass legten sie einen kurzen Fotostopp ein und plötzlich begann es zu schneien. Sorgenvoll beobachtete Mira, wie die Schneeflocken lautlos zu Boden glitten. Hoffentlich war ihr Schlafsack warm genug für solche Temperaturen! Sie lief umher und bewunderte die an Steinen befestigten Gebetsfahnen. Die ausgebleichten Fähnchen wehten träge hin und her. War es vorher schon recht karg gewesen, so kam sie sich nun vor wie auf dem Mars. Felsen und Geröll, so weit das Auge reichte. Kurze Zeit später stieg sie zitternd wieder ins Auto. Champa, der gar nicht erst ausgestiegen war, lächelte ihr zu. Auch Viktor stieg bald wieder ein und rieb sich die Hände. „Brr, ist das kalt!“

In einem kleinen tibetischen Städtchen zwischen Berggipfeln und Flussebene fanden sie einen Platz zum Übernachten. Das Hotel bestand lediglich aus ein paar heruntergekommenen Zimmern, die alle in einen großen Hof mündeten. Der Eigentümer kam sofort zuvorkommend herausgerannt, und nach einer kurzen Verhandlung mit Bo bezogen sie drei der Zimmer. Die Betten waren alt und die Decken so muffig, dass sie schnell ihre eigenen Schlafsäcke aus den Autos holten. Die einzige Waschmöglichkeit war der Brunnen im Hof, aus dem eiskaltes Wasser strömte. Noch schlimmer war das Klo: mehrere im Boden eingelassene, stinkende Löcher ohne Trennwände – mal abgesehen von der zwischen Männer- und Frauenklos. Mira wusch sich oberflächlich das Gesicht und legte sich dann zu Gera und Linda, mit denen sie ein Mädelszimmer teilte. Sie konnte lange nicht einschlafen und lauschte auf die seltsamen Geräusche um sie herum.

Mitten in der Nacht schreckte sie schweißgebadet aus einem Albtraum auf. Sie konnte sich an nicht mehr an viel erinnern – nur dass sie eine Frau mit langem schwarzem Haar und spitzen, gelben Zähnen unaufhaltsam verfolgt hatte.

Danach konnte sie nicht mehr schlafen und war froh, als es draußen endlich hell wurde und sie aufstanden.

Nach einem kurzen Frühstück brachen sie wieder auf. Mira döste während der Fahrt vor sich hin, während Viktor über Geologie schwadronierte. Er erklärte ihr die lokale Geologie in allen Einzelheiten und obwohl das interessant und sicher auch wichtig war, schaffte sie es nicht, aufmerksam zuzuhören. Die Hitze im Auto machte sie schläfrig. Sie fuhren durch ein Tal und die Sonne brannte erbarmungslos. Draußen waren die Temperaturen angenehm, aber im Innern des Autos staute sich die Wärme. Die Fenster konnten sie nicht öffnen, da die Straße nicht mehr asphaltiert war und die Geländewagen riesige Staubwolken aufwirbelten. Eine Klimaanlage gab es nicht.

Um die Mittagszeit mussten sie unfreiwillig eine längere Pause einlegen. Eines der Autos war in einen rostigen Nagel gefahren. Während ihre Fahrer den Reifen wechselten, lief Mira die Straße entlang und streichelte einen kleinen Esel, der dösend am Straßenrand stand. Er genoss die Streicheleinheiten sichtlich und ließ seine Unterlippe entspannt herunterhängen.

Plötzlich fühlte sie sich beobachtet und drehte sich um. Tatsächlich stand dort ein Tibeter – etwas älter als sie selbst, in ziemlich zerschlissener Kleidung – und beäugte sie neugierig. Sie lächelte ihn scheu an und ging schnell weiter. Als sie sich noch einmal umdrehte, streckte er ihr die Zunge heraus. Irritiert erzählte sie Viktor von der seltsamen Begegnung. Mattis, der neben ihm stand, erklärte ihr, dass dies hier als respektvolle Begrüßung angesehen wird.

„Ehrlich? Das ist ja seltsam!“

„Ja, damit beweist man, dass man keine Reinkarnation des Bösen ist. In Tibet haben Dämonen nämlich eine blaue Zunge!“

Franz zwinkerte ihr zu und streckte Mattis die Zunge heraus. „Ist sie blau?“, fragte er gespielt ängstlich. Aber Mattis ging nur kopfschüttelnd davon.

Zwei weitere Tage verbrachten sie im Auto. Mittlerweile tat Mira ihr Hinterteil weh – die Stoßdämpfer der Geländewagen konnten die zunehmend schlechteren Straßen nicht abfedern. Zudem liebte Champa tibetische Volkslieder. Unaufhaltsam plärrten sie aus seinem Radio. Anfangs fand Mira das noch ganz unterhaltsam, aber nach einiger Zeit bekam sie Kopfschmerzen. Wenn das Radio schwieg, unterhielt sie sich mit Viktor. Der war ein echter Naturbursche und schon auf etlichen Kletter- und Campingtouren gewesen. Auch in einsamen Gegenden irgendwo im skandinavischen Hinterland, wo er sich angeblich gegen Bären und Elche zur Wehr setzen musste. Mira hielt das zwar für Aufschneiderei, spielte aber mit und gab sich beeindruckt.

Endlich erreichten sie den Ausgangspunkt zu ihrem Camp. Von hier an gab es keine Fahrstraße mehr; der Rest musste zu Fuß zurückgelegt werden. Mira seufzte erleichtert auf. Nun konnte sie sich die Füße vertreten – und Musik und Gerede für eine Weile entkommen. Die Fahrer und Bo organisierten einige Tibeter, die ihnen halfen, das Gepäck zum Lager zu transportieren. Sie selbst musste nur einen kleinen Rucksack mit Verpflegung mitnehmen – alles andere wurde von den Bergponys der Einheimischen getragen.

„Also denn, packen wir’s an!“, gab Franz das Startsignal. Mira schulterte ihren Rucksack und machte sich auf den Weg. Zunächst moderat ansteigend führte dieser durch ein enges Tal. Doch schon bald wurde er deutlich steiler, und sie begann heftig zu schnaufen. Ihr war wahnsinnig heiß. Den Pullover wollte sie trotzdem nicht ausziehen. Die Sonne brannte aggressiv vom Himmel, und ihre Sonnencreme war für den Moment unerreichbar.

Mattis, Franz, Bo und Viktor waren schon ein ganzes Stück weiter oben. Die vier waren recht fit, was Mira vor allem bei Franz wunderte. So sportlich sah er gar nicht aus. Gera und Linda hingegen waren weit hinter ihr zurück-

gefallen. Bei Linda lag das weniger an fehlender Kondition als vielmehr daran, dass sie alle paar Meter stehen blieb und Fotos knipste. Wenn sie so weitermachte, reichte ihr Akku keinen Tag. Auch ihre drei Fahrer begleiteten sie. Sie würden über die Dauer der Exkursion bei ihnen bleiben, kleinere Aufgaben übernehmen und abends für alle kochen.

Der kleine Trampelpfad schlängelte sich durch struppiges braun-gelbes Gras, das zwischen Felsen und Geröll emporsproßte. Zu Miras rechter Seite rauschte ein Gebirgsbach, und wenn sie sich umdrehte, konnte sie die Gipfel der umliegenden Berge sehen. Es wirkte unwirklich wie von einer Postkarte. Der Reisetstress und ihre Anspannung verflüchtigten sich. Für einen Moment blieb sie stehen und atmete tief ein.

Plötzlich kam von oben ein Tibeter auf einem Yak angeritten. Er trug eine rote Mönchskutte, eine Brille und hatte kurz geschorenes, schwarzes Haar. Um den Hals hing ein großes Amulett. Fasziniert beugte sie den Reiter und sein ungewöhnliches Reittier. Er starrte unbefangen zurück. Eines seiner Augen war seltsam hell und starr. Mira fragte sich, ob es ein Glasauge war. Woher er wohl kommen mochte? Mit Mühe riss sie sich von dem Anblick los, trat zur Seite und ließ ihn vorbeiziehen. Während sie ihm noch nachblickte, fiel ihr ein, wo sie das Amulett schon einmal gesehen hatte: im Hotel in Peking, als sie die alten Berichte über Ariane angeschaut hatte. Die seltsamen Zeichen waren ihr im Gedächtnis geblieben.

Irritiert und verunsichert machte sie sich wieder auf den Weg. Dabei überlegte sie hin und her, ob sie jemandem von der Begebenheit erzählen sollte. Am Ende tat sie dem Mönch unrecht? Sie beschloss, die Sache vorerst für sich zu behalten. Zuerst wollte sie sich nochmals die Bilder von Ariane anschauen, um ganz sicherzugehen.

Schließlich erreichten sie ein kleines Hochplateau. Die Männer waren bereits dort und bauten das Camp auf. Über-

all standen Kisten mit ihrer Ausrüstung. Die Ponys waren von ihren Lasten befreit und fraßen zufrieden das wenige Gras, das zwischen den Steinen hervorschaute. Ihre Besitzer saßen am Boden und tranken Tee aus großen Thermoskannen. Mattis stand etwas abseits und sah Mira freundlich an.

„Na, alles klar?“, fragte er sie.

Bekräftigend streckte sie den Daumen nach oben und machte sich dann nützlich. Bald waren alle Zelte aufgestellt. Das aus weißem, wetterfestem Leinenstoff bestehende Küchenzelt prangte wie ein Mini-Zirkuszelt im Zentrum – umgeben von kleinen Igluzelten. Der Bach, der sie während des Aufstiegs begleitet hatte, würde sie für die Dauer des Trips mit Wasser versorgen. Mira kniete sich an sein Ufer und streckte vorsichtig die Hand hinein, zog sie aber sofort wieder heraus. Es war eiskalt. Haare waschen strich sie komplett für die Dauer ihres Geländetrips – nicht, dass ihr noch das Hirn einfro. Die fettigen Haare würde sie einfach unter ihrer Mütze verstecken. Zum Glück war sie nicht sonderlich eitel.

Ihre beiden Mitstreiterinnen waren mittlerweile auch eingetrudelt, und selbst Linda war seltsam still. Zusammen mit Gera saß sie auf einem Stein und ruhte sich aus. Bo rannete mit seinem Handy herum und versuchte, eine Stelle mit Empfang zu finden. Es sah lustig aus, wie er sich den ausgestreckten Arm verrenkte und dabei immer wieder den Standort wechselte. Auch Mira hatte schon bemerkt, dass sie keinen Empfang hatte. Sie seufzte. So ganz von der Außenwelt abgeschottet zu sein, gab ihr ein ungutes Gefühl.

Am nächsten Morgen begann die eigentliche Geländearbeit. Sobald die Sonne über dem Berg war, brachen Mattis, Mira und Viktor auf, und nach kurzer Zeit erreichten sie einen geeigneten Gesteinsaufschluss. Das hier an die Oberfläche tretende Grundgestein war weitestgehend unverwit-

tert, was für ihre späteren Untersuchungen sehr wichtig war. Durch Verwitterungsprozesse konnten nämlich neue magnetische Minerale entstehen und somit die Messergebnisse beeinflusst werden.

Schnell füllten sie die Kanister im nahe gelegenen Bach und platzierten sie etwas oberhalb der Bohrstelle. Durch einen Schlauch konnte der Bohrer mit Wasser umspült werden, sodass er nicht stecken blieb. Viktor griff beherzt nach der Bohrmaschine. Er musste sich mit seinem ganzen Gewicht auf sie lehnen, um das Gewinde in den Felsen zu treiben. Bald war er von Schweiß und Wasser durchnässt. Immer wenn er einen der kleinen Gesteinszylinder fertig gebohrt hatte, waren Mira und Mattis an der Reihe. Mittels eines Kompasses ermittelten sie die genaue Bohrrichtung, brachen den Kern aus dem Felsen und verpackten ihn sorgfältig. Nach einer Weile tauschten Mattis und Viktor, und wenig später war Mira an der Reihe, die Bohrmaschine zu bedienen. Verbissen versuchte sie, diese in den Felsen zu rammen. Es dauerte gar nicht lange, da war auch sie völlig durchnässt.

Endlich – nach insgesamt drei Stunden und ebenso vielen Aufschlüssen – machten sie Mittagspause. Die Sonne stand mittlerweile recht hoch und es war deutlich wärmer als am Morgen. Sie setzten sich auf einen großen Stein und holten ihr Essen hervor: Kekse, Trockenfrüchte, Nüsse und etwas, das aussah wie Zwieback – dazu Obst und ein paar Müsliriegel. Kritisch beäugte Mira ihre nassen Kleider.

Viktor sah es und grinste sie an. „Ersetzt die Dusche am Abend!“

„Sauberer ist man dadurch aber sicher nicht!“

Am späten Nachmittag kehrten sie erschöpft und schmutzig ins Camp zurück. Franz' Truppe war bereits dort – genauso wie Bo, der alleine umhergestreift war. Mattis, Viktor und Mira verstauten noch Proben, Bohrmaschine und sons-

tige Ausrüstung – dann war auch für sie Feierabend. Mira ging zum Bach und wusch sich oberflächlich mit dem eiskalten Wasser. Im Zelt zog sie sich frische Kleider an und schlenderte anschließend zum Küchenzelt. Gera und Linda saßen bereits dort und wärmten sich an einem kleinen Gaskocher, auf dem einer der Fahrer das Abendessen bereitete. Gera schaute zu ihr herüber und lächelte sie freundlich an.

„Na, wie war der erste Arbeitstag? Habt ihr viele Proben genommen?“

„Ja, wir haben fleißig gearbeitet“, entgegnete Mira. „Und bei euch?“

Gera setzte gerade zu einer Antwort an, als Linda ihr das Wort abschnitt. „Wir haben fünf Gesteinssequenzen aufgezeichnet und sogar schon die erste Störung gefunden – im Grunde völlig unerwartet. Die haben sie wohl beim letzten Mal übersehen. Und dann mussten wir eine steile Stufe hochklettern – und das, obwohl ich doch etwas Höhenangst habe. Stell dir vor, in der Mittagspause hat sich eine Truppe tibetischer Mönche zu uns gesellt. Einer hatte ein stahlblaues Auge. Das sah vielleicht komisch aus!“

Mira stutzte – das musste der Mann mit dem Glasauge sein. „Ja, der ist mir beim Aufstieg schon aufgefallen.“

„Morgen gehen wir die Granit-Sequenz an. Das wird ziemlich tricky: Da müssen wir einen Steilhang hochklettern ...“ Linda, die es offensichtlich nicht gewohnt war, unterbrochen zu werden, quasselte mit doppelter Geschwindigkeit weiter. Mira hörte ihr gar nicht mehr zu. Sie war in Gedanken immer noch bei dem Mönch. Auch später, als sie satt und einigermaßen warm in ihrem Schlafsack lag, ging ihr der Mönch im Kopf herum, und vielleicht war das der Grund, warum sie von ihm träumte.

Im Traum ritt er auf einem Yak. Er hielt vor ihr an, schaute auf sie herunter und sagte flehentlich: „Bitte, du musst ihr helfen!“

„Wem helfen? Wer bist du überhaupt?“, fragte sie einigermaßen verwirrt. Warum sprach er nicht Tibetisch?

„Dem Mädchen. Dem verschwundenen Mädchen!“

„Wie soll ich ihr denn helfen?“

„Du musst sie finden! Ich weiß vielleicht –“

Aber bevor er weitersprechen konnte, knallte es irgendwo, und Mira wachte auf. Was für ein seltsamer Traum – und was zum Teufel hatte da so geknallt? Zu müde, um nachzusehen, drehte sich auf die Seite und versuchte, wieder einzuschlafen.

Die Tage gingen ins Land, und längst war Mira mit allen Aufgaben vertraut. Die immer gleiche Routine wurde durch die fantastische Landschaft, die wechselnden Arbeitsgebiete und die fröhlichen Abende wettgemacht. Mira und Viktor verstanden sich blendend. Auch Gera und Franz mochte Mira, und selbst an Lindas übersprudelnde und Bos zappelige Art hatte sie sich mittlerweile gewöhnt. Mattis allerdings war nach wie vor distanziert und auf die Arbeit fokussiert. Mira hatte sich schon mehrfach einen Rüffel eingefangen, weil sie angeblich zu unkonzentriert war. Sie hatte das Gefühl, er würde seine schlechte Laune an ihr auslassen. Das einzig Tröstliche daran: Viktor ging es genauso.

Dann, nach etwa zwei Wochen, wurde ihr eingespielter Alltag plötzlich durcheinandergebracht. Der Tag begann zunächst normal. Sobald die Sonne über den Berg gewandert und es nicht mehr gar so kalt war, brachen sie auf, um weitere Kerne zu bohren. Nachmittags auf dem Rückweg ins Camp ließ Mira den anderen ein wenig Vorsprung, um unbemerkt hinter einem Stein zu verschwinden. Wesentlich erleichtert schlenderte sie weiter.

Sie war müde vom Arbeiten und träumte vor sich hin. Unmerklich kam sie vom Hauptweg ab. Auf einmal sah sie aus dem Augenwinkel etwas Rotes blitzen. Verdutzt hielt

sie inne und näherte sich neugierig. In einer kleinen Felspalte lag, halb von gelbem, struppigem Gras bedeckt, ein zerfledderter, völlig ausgebleichter Geldbeutel. Schnell hob sie ihn auf und schaute hinein. Bis auf ein paar chinesische Münzen war nichts zu sehen. Ob ihn ein Mönch oder tibetischer Arbeiter hier verloren hatte? Schon wollte sie ihn wieder wegwerfen, als sie ganz hinten eine Karte entdeckte. Sie zog sie heraus, und plötzlich wurden ihre Hände feucht. Mit klopfendem Herzen starrte sie auf das Foto eines wohlbekannten Gesichts. Arianes Führerschein!

Völlig von der Rolle steckte sie den Geldbeutel in ihre Jackentasche. Wie kam er nur hierher? Hatte Ariane ihn verloren? Konnte es sein, dass er so lange hier lag und niemand ihn gefunden hatte? Oder stammte er von jemand anderem – jemand, der genau wusste, wo Ariane nun war? Aufgeregt suchte sie nach weiteren Spuren, aber außer Geröll und wenigen, halb verdorrten Pflanzen konnte sie nichts entdecken. Allerdings fiel ihr auf, dass einige der Felsbrocken nicht mit Flechten und Moos überzogen waren, sondern scharfkantige, frische Oberflächen hatten. Sie blickte um sich und entdeckte am Berghang zu ihrer rechten Seite die Spuren eines Steinabgangs. Hatte dieser dazu geführt, dass der Geldbeutel freigelegt wurde? Ein letztes Mal schaute sie sich um und markierte die Fundstelle mittels eines Steinhaufens. Dann machte sie sich auf den Rückweg. Die anderen warteten wohl schon und würden sich sonst Sorgen machen.

Aufgeregt kam sie im Camp an – fest entschlossen, Mattis sofort von ihrem Fund zu berichten. Dort standen alle mit betretenen Gesichtern beieinander. Fragend schaute sie Gera an.

„Linda ist beim Vermessen einer Gesteinsschicht gestürzt!“, beantwortete diese die ungestellte Frage.

„Oh je! Ist sie verletzt?“, fragte Mira.

„Ja, sie blutet am Kopf, Franz hat ihr schon einen Verband angelegt.“

Tatsächlich saß Linda leichenblass auf einem größeren Felsen. Mattis und Franz beratschlagten, was zu tun sei.

„Wir sollten einen Rettungshubschrauber anfordern“, meinte Mattis. „Bo kann den Notruf absetzen!“

Diese Aussage führte dazu, dass wieder Leben in Linda kam. Sofort protestierte sie lautstark: „Nein bitte, auf gar keinen Fall! Mir geht es schon wieder besser! Ich möchte nicht ins Krankenhaus! So schlimm ist es auch wieder nicht!“

Mattis runzelte die Stirn. Franz jedoch schlug sich auf Lindas Seite. „Jetzt mal ganz langsam mit den jungen Pferden! Linda, ist dir schlecht oder schwindelig?“

Linda verneinte vehement und versicherte, sie sei nur erschrocken, es ginge ihr schon viel besser.

„Siehst du Mattis? Ich denke nicht, dass wir gleich die Rettung holen müssen. Am besten, wir bewahren erst einmal die Ruhe!“ Franz klopfte Mattis beruhigend auf die Schulter.

Mattis schien nicht ganz überzeugt, stimmte aber doch zu. „Na gut, aber wenn es irgendwie schlimmer wird oder du dich übergeben musst, rufen wir sofort an! Ansonsten ok, warten wir erst einmal die Nacht ab.“

Linda versprach, sich sofort zu melden, wenn sie sich schlechter fühlen sollte. Schließlich beruhigten sich alle wieder, und Mira ging in ihr Zelt, um sich umzuziehen. Erst dort fiel ihr der Geldbeutel wieder ein. Lindas Sturz hatte ihn kurzzeitig völlig aus ihrem Gedächtnis verbannt. Beim Abendessen musste sie ihn unbedingt Mattis zeigen! Vorher ging sie jedoch zum Bach, um sich zu waschen. Dort traf sie früher als erwartet auf den Prof.

„Mattis, du wirst nicht glauben, was ich heute gefunden habe!“, sprudelte sie sogleich hervor.

„Ja? Was denn?“, fragte er gleichmütig.

„Einen Geldbeutel mit Führerschein drin – und stell dir vor: Auf dem Führerscheinfoto ist diese verschollene Studentin abgebildet. Ariane. Ich habe sie gleich erkannt.“

Für einen Moment entglitten seine Gesichtszüge völlig. Er sah aus, als wäre ein Geist aus dem Nichts aufgetaucht. Mit ungläubiger Stimme fragte er: „Was? Ariane? Wo hast du ihn denn gefunden? Warum hast du nichts gesagt?“

„Es war auf dem Rückweg. Ihr wart schon weiter vorn, und ich musste mal für kleine Mädchen. Er lag in einer Felspalte, und außer einem Führerschein und ein paar Münzen war nichts drin. Ich kann ihn dir gleich zeigen, er ist noch in meinem Zelt“, sprudelte sie hervor. Mattis starrte sie immer noch mit weit aufgerissenen Augen an. Dann jedoch ging ein Ruck durch ihn.

„Ja, mach das! Ich muss auch noch kurz etwas holen – wir sehen uns gleich im Küchenzelt!“

Eilig stapfte er davon. Nachdenklich blickte Mira ihm nach. Warum war er so schnell davongeeilt? Wollte er verhindern, dass sie die Tränen in seinen Augen bemerkte? Plötzlich fühlte sie sich schuldig. Dies hier war kein Krimi im Vorabendprogramm, sondern das reale Leben!

In Rekordtempo wusch sie sich und spurtete dann zu ihrem Zelt. Auf halber Strecke fiel ihr in der Ferne ein Reiter auf einem Yak auf. Für einen Moment hielt sie inne und dachte an den Mönch mit dem seltsamen blauen Auge und dem auffälligen Amulett.

Kurze Zeit später vergaß sie den Reiter wieder und zweifelte stattdessen ernstlich an ihrem Verstand. Sie konnte den Geldbeutel nicht mehr finden. Zunehmend panisch wühlte sie all ihre Sachen durch. Wieder und wieder packte sie ihren gesamten Rucksack aus und ein. Doch der Geldbeutel war und blieb verschwunden. Hatte sie ihn etwa unterwegs verloren? Nein, das war nicht möglich, sie hatte ihn doch vorher noch gehabt! Aber dann musste ihn jemand aus dem Zelt geklaut haben. Nur wer? Und warum?

Völlig verwirrt ging sie schließlich zum Küchenzelt. Linda war bereits da und summte leise vor sich hin. Augenschein-

lich ging es ihr besser. Auch Mattis saß im Zelt und schaute sie mit gehobenen Augenbrauen an. Mira setzte sich neben ihn.

„Der Geldbeutel ... er ist weg!“, stammelte sie. „Einfach verschwunden!“

„Wie weg?“, hakte Mattis nach. „Was meinst du damit?“

„Er ist weg, ich finde ihn nicht mehr. Wie vom Erdboden verschluckt!“

„Bist du dir sicher? Hast du wirklich überall gesucht? Hast du ihn vielleicht irgendwo auf dem Weg oder auch hier im Camp verloren?“

„Eigentlich bin ich mir sicher, ihn mit ins Zelt genommen zu haben! Und ich habe alles mindestens fünf Mal durchwühlt. Er ist weg! Jemand muss ihn genommen haben!“

Vor Aufregung überschlug sich ihre Stimme. Mattis runzelte die Stirn. „Mira, sei nicht albern, das kann nicht sein. Entweder du hast ihn irgendwo auf dem Weg verloren, oder er ist noch im Zelt. Komm, ich helfe dir suchen!“

Sie gingen gemeinsam zu Miras Zelt zurück. Doch obwohl sie nun zu zweit suchten und Mira sich in Grund und Boden schämte, als sie zwischen ihren Unterhosen wühlten, blieb der Geldbeutel verschwunden. Mittlerweile war es dunkel geworden, und Mattis schaute sie kritisch an.

„Du musst ihn draußen irgendwo verloren haben. Am besten, wir suchen morgen weiter, wenn es wieder hell ist!“

„Na gut“, stimmte sie verzagt zu.

„Was genau war in dem Geldbeutel drin? Nur der Führerschein?“, wollte er noch wissen.

„Ja, genau! Nur der Führerschein und ein paar Münzen.“

„Ok, dann lass uns jetzt endlich essen.“

Das Essen war mittlerweile kalt, und so schlangen sie es schnell herunter und gingen dann schlafen. Mira war vollkommen durcheinander. Sie kuschelte sich in ihren Schlafsack und versuchte, zur Ruhe zu kommen.

Plötzlich fiel ihr der Yakreiter wieder ein. War er vielleicht hier im Camp gewesen? Hatte er den Geldbeutel genommen? Es kam ihr unwahrscheinlich vor. Auf der anderen Seite: In Luft konnte sich der Geldbeutel auch nicht aufgelöst haben!

Am nächsten Morgen gingen Mattis, Viktor und Mira gleich nach dem Frühstück zur Fundstelle zurück. Schon auf dem Weg hielten sie Ausschau – auch Mira, obwohl sie sich sicher war, ihn nirgends verloren zu haben. Sie fanden denn auch nur den Steinturm, den sie aufgestellt hatte. Der Geldbeutel blieb verschwunden. Am Ende gaben sie auf und machten sich wieder an die Arbeit.

Während sie weitere Proben aus dem Granitfels bohrten, hatte Mira das Gefühl, Mattis würde ständig zu ihr herüber spähen. Blickte sie jedoch zu ihm, tat er beschäftigt oder sah demonstrativ in die andere Richtung. Sie fragte sich, was er wohl dachte. Glaubte er etwa, sie hätte gelogen?

Als sie spät nachmittags endlich zusammenpackten, atmete Mira erleichtert auf. Die angespannte Stimmung war nur schwer zu ertragen gewesen. Auf dem Rückweg zum Camp ergriff sie die Gelegenheit und unterhielt sich mit Viktor. Mattis war schon vorausgelaufen und so konnten sie ungestört miteinander sprechen.

„Seltsamer Tag gestern! Wo dieser Geldbeutel nur hin ist?“, lenkte Viktor das Gespräch sofort auf die gestrigen Vorkommnisse.

Froh, dass er ihr augenscheinlich glaubte, beeilte sie sich zu antworten. „Ja allerdings! Ich frage mich, wer zum Teufel ihn aus meinem Zelt genommen hat. Ich bin mir nämlich zu einhundert Prozent sicher, ihn dort liegengelassen zu haben!“

„Hm! Im Grunde muss es doch einer von uns gewesen sein, oder? Und Mattis macht mir einen ziemlich aufgewühlten Eindruck! Jedenfalls hat er seitdem eine Bocklaune

– gestern Abend hat er mich noch wegen einer Nichtigkeit angepflaumt!“

Insgeheim fühlte Mira sich erleichtert, dass Mattis sich nicht nur ihr gegenüber komisch verhielt. Aber bevor sie ihm zustimmen konnte, fuhr Viktor auch schon fort.

„Weißt du, ich will wirklich niemanden verdächtigen. Aber... Mattis ist gestern, als du dich waschen warst, im Camp herumgeschlichen. Was, wenn er den Geldbeutel genommen hat?“

Mira runzelte die Stirn. „Mattis? Bevor ich es ihm erzählt hatte, wusste er doch gar nichts von dem Geldbeutel – er hatte gar keine Gelegenheit ihn zu stehlen?! Ich glaube, dass jemand dachte, da sei Geld drin.“

„Hm, weißt du ...“, begann Viktor, aber just in diesem Moment schallte eine laute Stimme zu ihnen herüber.

„Wo bleibt ihr denn? Beeilt euch mal ein bisschen ihr beiden!“

Viktor zuckte schuldbewusst zusammen. „Mist! Ich erzähle es dir heute Abend!“, murmelte er Mira noch zu und beschleunigte dann seinen Schritt, um zu Mattis aufzuholen. Mira seufzte und wollte es ihm gerade nachtun, als sie ein lautes Schnauben hinter sich vernahm. Erschrocken drehte sie sich um.

Der Tibeter mit Glasauge. Er ritt – dieses Mal auf einem Pony – an ihr vorbei. Und wieder trug er das Amulett.

Kapitel 3

Mattis' Geheimnis

Lindas Sturz hatte tatsächlich schlimmer ausgesehen, als er war. Das Angebot, sich einen Tag auszuruhen, hatte sie vehement abgelehnt. So saßen sie beim Abendessen in gewohnter Manier zusammen.

„... also dieser Typ mit dem blauen Auge. War richtig gruselig, wie der sich aufgeführt hat, oder?“

Mira horchte auf. „Sprecht ihr von dem Tibeter mit dem Glasauge?“

„Ich denke schon. Er hatte ein stahlblaues Auge – vermutlich tatsächlich ein Glasauge. Kennst du...“, weiter kam Gera nicht.

„Weißt du, wir haben gerade eine Gesteinsschicht vermessen und aufgezeichnet. Wir arbeiten nun an der Sedimentabfolge der oberen Kreidezeit. Die ...“, riss Linda das Gespräch an sich.

„Linda, der Mönch?“, unterbrach Mira sie.

„Ach so, ja. Also, wir arbeiteten gerade, da ritt er an uns vorbei. Er blieb stehen und sprach uns an, aber wir haben kein Wort verstanden. Franz ist dann zu ihm hin und hat versucht herauszufinden, was er wollte. Aber er ist nur immer aufgeregter und lauter geworden. Am Ende hat er richtig gebrüllt, was ihm aber auch nichts genutzt hat. Franz kann schließlich kein Tibetisch, und Bo war nicht in der Nähe. Irgendwann ist er dann laut vor sich hin schimpfend abgezogen. Aber wirklich Mira, du solltest mit uns kommen und dir diese Störung anschauen ...“

Mira seufzte. Linda war einfach eine unverbesserliche Plappertasche. Wahrscheinlich war sie deshalb auch so schlank: Vor lauter Reden kam sie kaum zum Essen.

Miras Gedanken wanderten zu dem Mönch. Warum lungerte er hier herum? Und warum hatte er sich so aufgeregt? Sie dachte an das Amulett. Sollte sie doch jemandem von ihrer Vermutung erzählen? Dass er dasselbe Amulett wie Ariane trug?

Nach dem Abendessen blinzelte Viktor ihr zu, und sie folgte ihm aus dem Küchenzelt.

„Wollen wir zu mir ins Zelt? Ist doch etwas kalt heute“, fragte er, und so setzten sie sich auf seine Isomatte und deckten sich mit dem Schlafsack zu. Viktor derartig nahe zu sein, brachte Mira in Verlegenheit, während sie sich gleichzeitig seltsam beschwingt fühlte. Gespannt wartete sie, was er zu sagen hatte.

„Ein bisschen mehr, als ich dir bisher erzählt habe, weiß ich schon“, begann er, grinste sie verlegen an und fuhr dann fort. „Vor fünf Jahren, als Ariane verschwand, war ich bereits in Mattis' Arbeitsgruppe als Hilfswissenschaftler beschäftigt. Ich habe dabei vor allem Jonas, dem damaligen Doktoranden, zugearbeitet: Messungen gemacht, Proben präpariert – was halt so anstand. Der Punkt ist: Jonas war damals dabei, als Ariane verschwand. Wir haben uns ganz gut verstanden, und er hat mir ein paar Dinge darüber erzählt. Eigentlich dürfte ich es dir gar nicht weitersagen, es ist streng vertraulich. Also Mira, bitte, behalte das auf jeden Fall für dich! Ganz besonders Mattis gegenüber darfst du nichts erwähnen.“

Sie nickte. „Klar, ich erzähle es bestimmt niemandem!“

„Ok ... Anfangs verlief die Geländearbeit wohl ganz nach Plan. Aber nach einiger Zeit legte Ariane ein zunehmend seltsameres Verhalten an den Tag. Sie sonderte sich von der Gruppe ab und lief allein umher. Einmal hat Jonas beobachtet, wie sie mit sich selbst geredet und dabei wild mit Armen und Händen gestikuliert hat. Er meinte, es war richtig gruselig, als ob sie sich mit einem Unsichtbaren unterhalten

würde. Keiner wusste, was los war. War sie vielleicht höhenkrank? Hatte sie Halluzinationen? Das jedenfalls meinte wohl Professor Wegner, der damals als Stratigraph dabei war, und wollte sie, so schnell es geht, nach Lhasa zurückbringen. Mattis war aber dagegen und hielt ihm vor, hysterisch zu sein.“

Mira schaute Viktor mit großen Augen an. „Warum hatte er das nicht ernst genommen?“

„Ich weiß es nicht. Es ist auch nicht klar, wie die beiden überhaupt zueinander standen. Aus mehreren Ecken wurde gemunkelt, sie hätten ein Verhältnis gehabt – ob da was dran war ... Wie dem auch sei – schließlich musste selbst Mattis zugeben, dass etwas nicht stimmte! Es wurde beschlossen, zunächst nach Lhasa zurückzukehren. Tja und dann, in der Nacht vor ihrer Rückfahrt, ist Ariane verschwunden; sie war am Morgen einfach weg. Alle haben gesucht. Als sie sie nicht finden konnten, wurden die Behörden eingeschaltet und schließlich eine riesige Suchaktion gestartet – vergebens. Sie war wie vom Erdboden verschluckt. Am Ende wurde es als Unfall deklariert und die Suche aufgegeben.“

„Ist das denn normal?“, fragte Mira. „Ich meine, dass eine Suche so schnell abgebrochen wird?“

„Die Ermittlungen liefen schon noch länger, nur hatte man eben keinerlei Ansatzpunkte.“

„Und Mattis? Wie hat er das Ganze aufgenommen?“

„Mattis war nach Arianes Verschwinden völlig von der Rolle. Er wurde über ein Vierteljahr beurlaubt. Diese Pause brauchte er wohl, um wieder einigermaßen klarzukommen. Und ehrlich gesagt: Ich hätte nie gedacht, dass er noch einmal hierher zurückkommt! Ich habe ihm angeboten, allein mit dir und den anderen zu gehen, aber er wollte unbedingt mit. Weißt du ...“

Mira schaute Viktor erwartungsvoll an. Auf was wollte er hinaus?

„Was?“, fragte sie schließlich.

Zögernd antwortete er: „Hmm, ja. Also was wäre, wenn Mattis in Arianes Verschwinden verwickelt war?“

„Wie meinst du das? Dass er sie entführt hat? Oder ... oder gar umgebracht?“ Mira runzelte die Stirn. Mattis? Nein! Das konnte sie sich beim besten Willen nicht vorstellen! Auf der anderen Seite – waren es am Ende nicht oft die Unscheinbaren? Die, die keiner jemals verdächtigt hätte? Wieder kam ihr sein Telefonat in Peking in den Sinn. Sollte sie Viktor davon erzählen? Aber würde das seinen Verdacht nicht noch untermauern? Am Ende taten sie Mattis unrecht.

„Na ja“, relativierte Viktor sofort, „vorsätzlich bestimmt nicht. Aber was, wenn es ein Unfall war? Was, wenn sie nun tatsächlich ein Verhältnis hatten? Vielleicht hatten sie Streit bekommen, der dann irgendwie eskaliert.“

Mira schüttelte ungläubig den Kopf. „Ganz ehrlich, selbst wenn es so war – Mattis wäre doch niemals kaltblütig genug, die Leiche einfach verschwinden zu lassen. Ich finde eher Arianes Verhalten vor ihrem Verschwinden kurios. Hat man denn nie herausbekommen, was der Grund dafür war?“

„Nicht, dass ich wüsste. Drogen hat man wohl nicht gefunden. Wobei – wir haben immer opioide Schmerzmittel dabei, nur für den Fall der Fälle. Die können bei längerem Gebrauch zu Wahnvorstellungen führen. Aber das müsste im Nachhinein aufgefallen sein. Vielleicht war es doch die Höhe?“

Vor lauter Anspannung begann Mira, an den Nägeln zu kauen. „Ehrlich gesagt ... Als wir in Peking essen gegangen sind, habe ich kurz auf Mattis' Handy gelinst. Und da stand ganz klar ‚eingehender Anruf Ariane‘. Was meinst du? Könnte ... War das etwa die Ariane?“

Viktor blickte sie völlig verdutzt an. „Ariane? Angerufen? Also das glaube ich jetzt wirklich nicht. Das muss eine andere gewesen sein!“ Einen Augenblick lang schwieg er,

um zögernd fortzufahren. „Es ist nur – die Sache mit dem Geldbeutel kommt mir so komisch vor. Wer zum Teufel hat den genommen? Das kann doch nur einer von uns gewesen sein?!“

Mira dachte nach. Hätte Mattis den Geldbeutel nehmen können? Rein theoretisch schon. Er hätte direkt zu ihrem Zelt gehen und ihn holen können. Immerhin war er ziemlich schnell abgehauen, nachdem sie ihm davon erzählt hatte.

„Ich habe mir überlegt, ... wenn wir einfach mal schauen? Also, ob der Geldbeutel in seinem Zelt ist. Nur so, um sicherzugehen“, unterbrach Viktor ihre Gedanken.

„Und wie willst du das anstellen?“, meinte Mira skeptisch. „Wenn er das herausfindet!“

„Ich könnte ihn ablenken und in ein Gespräch verwickeln. Und du könntest kurz nachschauen.“

„Na toll“, dachte Mira. Damit trug sie das Risiko praktisch ganz alleine. Sie diskutierten noch lange an diesem Abend und gingen wieder und wieder die Möglichkeiten durch. Am Ende stimmte Mira trotz besseren Wissens zu, in seinem Zelt nachzusehen.

Am nächsten Morgen fühlte sie sich vollkommen ausgeblutet. Sie war erst spät eingeschlafen und hatte dann erneut von dem Reiter mit dem Glasauge geträumt. Er war ständig hinter ihr her geritten und hatte ihr etwas Unverständliches zugerufen. Je verzweifelter sie versuchte, von ihm wegzukommen, desto hartnäckiger verfolgte er sie. Schließlich war sie vor lauter Panik in eine Schlucht gestürzt und schwer atmend aufgewacht.

Müde schälte sie sich aus ihrem Schlafsack und stand auf. Im Küchenzelt saßen bereits Mattis und die Fahrer Champa und Chiang.

„Morgen“, begrüßte Mattis sie einsilbig. Bildete sie sich das nur ein oder schaute er sie dabei böse an?

„Guten Morgen“, grüßte sie betont munter zurück, lächelte den beiden Fahrern zu und begann mit dem Frühstück. Sie war sehr erleichtert, als kurz darauf Viktor, Linda, Gera und Bo erschienen. Sofort war das Zelt mit Lindas Geschnatter erfüllt.

„Heute machen wir an der anderen Seite der Schlucht weiter“, verkündete Mattis ihnen kurz angebunden, und Viktor runzelte verwirrt die Stirn.

„Wollten wir nicht erst die Sedimentfolge beproben?“, fragte er.

„Nein, die sind zu grobkörnig, das bringt nichts!“, entgegnete Mattis. Mira wunderte sich einigermmaßen, denn erst gestern hatten sie noch besprochen, dass sie wenigstens ein paar Proben der Sedimentfolge nehmen wollten. Viktor warf ihr einen bedeutungsschweren Blick zu. Zu Mattis gewandt meinte er jedoch nur: „Okay, wie du meinst“.

So machten sie sich wenig später auf den Weg. Der Himmel war wolkenverhangen, und die triste Stimmung schlug Mira aufs Gemüt. Es war empfindlich kalt heute, und sie hoffte, dass es wenigstens nicht anfangen würde zu regnen oder gar zu schneien.

Um warm zu werden, griff sie gleich als Erste zur Bohrmaschine. Mit ihrem ganzen Gewicht versuchte sie, das Gewinde in den beinharten Felsen zu treiben. Als sie endlich die erforderlichen Kerne gebohrt hatte, war sie ziemlich verschwitzt und zusätzlich vom Spülwasser durchnässt. Im Moment war ihr durch die Anstrengung warm, aber sie wusste: Sobald sich ihr Puls beruhigt hatte, würde sie erbärmlich frieren. Erschöpft legte sie die Bohrmaschine beiseite und gönnte sich eine kurze Pause. Als sie aufschaute, bemerkte sie, dass Mattis gar nicht arbeitete. Er stand etwas abseits, den Blick auf den Boden gerichtet.

Sie stutzte. Warum half er nicht, die Kerne zu orientieren? Wusste Mattis tatsächlich mehr, als er vorgab? Sie suchte Viktors Blick, der ratlos mit den Schultern zuckte.

Am späten Nachmittag, als endlich alle Proben verstaubt waren, setzten sie ihren Plan in die Tat um. Viktor drängte Mattis, zu einem nahe gelegenen Aufschluss zu gehen, um sich das dortige Gestein genauer anzusehen. Die beiden verschwanden, und Mira schaute sich nervös um. Niemand achtete auf sie: Gera, Linda und Franz saßen zusammen und studierten eine Karte, Bo wusch sein T-Shirt im Bach aus und Champa, Chiang und Quinzhou hantierten im Küchenzelt herum.

Bevor sie Zeit hatte, es sich anders zu überlegen, schlüpfte Mira in Mattis Zelt. So schnell wie möglich begann sie, nach dem Geldbeutel zu suchen – sehr darauf bedacht, nichts in Unordnung zu bringen. Aber außer mehr oder weniger dreckigen Klamotten, Hygieneartikeln und einer Taschenlampe fand sie nichts. Schon wollte sie die Suchaktion abbrechen, als ihr ein kleines Büchlein in die Hände fiel. Neugierig schlug sie es auf, hielt jedoch sofort inne, weil draußen ein Geräusch zu hören war. Erschrocken schaute sie zum Ausgang und hörte entsetzt, wie sich Schritte näherten.

„Mattis, schau mal, was ich gefunden habe! Ist das krass – schnell komm!“, ertönte aus der Ferne Viktors Stimme mit leicht panischem Unterton. Die Schritte hielten inne und entfernten sich wieder. Erleichtert stieß Mira die Luft aus, die sie vor lauter Anspannung angehalten hatte. Vorsichtig spähte sie aus dem Zelteingang. Als die Luft rein war, schlüpfte sie in Windeseile hinaus und rannte, so schnell sie konnte, zu ihrem eigenen Zelt. Schwer atmend legte sie sich auf ihren Schlafsack. Verdammt, das war knapp gewesen!

Gerade begann sich ihr Puls wieder zu normalisieren, als sie das kleine Büchlein in ihrer Hand bemerkte. Sie musste es in der Hektik versehentlich mitgenommen haben. Kurz erwog sie, es sofort wieder zurückzubringen, aber der Schreck saß ihr noch zu sehr in den Gliedern. Stattdessen öffnete sie es mit zittrigen Fingern.

Es war ein Taschenkalender. Mattis hatte sich auf beinahe allen Seiten kurze Notizen über die Geologie der Gegend oder den Fortschritt der Geländearbeit gemacht. Manchmal wurde das Ganze durch Anmerkungen über das Wetter oder kleine Befindlichkeiten wie Kopf- oder Magenschmerzen ergänzt. Mira blätterte weiter. Ihr Blick fiel dabei zufällig auf das Datum – und für einen kurzen Moment schien die Welt still zu stehen. Der Kalender war bereits fünf Jahre alt! Was sie in Händen hielt, waren Notizen aus der Zeit, als Ariane verschwunden war.

Fieberhaft betrachtete sie Seite für Seite. Bald stellte sie allerdings enttäuscht fest, dass nur sachliche oder auch völlig belanglose Notizen zu finden waren.

Dann, am 6. Mai, entdeckte sie endlich etwas Spannenderes. ‚Muss etwas wegen Ariane unternehmen! Glaube sie ist –‘, stand ganz unten in ziemlicher Krakelschrift geschrieben. Mira hielt den Atem an. Was war Ariane? Hektisch blätterte sie weiter. Aber die übrigen Maiseiten waren herausgerissen und der Rest des Kalenders unbeschrieben. Ihre Aufregung verwandelte sich in Frustration. Da hielt sie ein so wertvolles Dokument in Händen – und dann fehlten die entscheidenden Seiten!

Schließlich riss sie sich von dem Anblick des Büchleins los. Sie musste es schleunigst zurückbringen, bevor sein Fehlen auffiel! Mit dem Kalender unter der Jacke schlich sie aus ihrem Zelt und scannte erst einmal die Lage: Viktor und Mattis standen hinter dem Küchenzelt – von den anderen war nichts zu sehen. Flugs rannte sie zu Mattis' Zelt und legte den Kalender wieder zurück, trotz ihrer Eile darauf achtend, ihn genauso abzulegen, wie sie ihn vorgefunden hatte. Erleichtert, dass das so gut geklappt hatte, schlenderte sie in Richtung Küchenzelt.

Plötzlich stupste sie jemand von hinten in den Rücken. Erschrocken zuckte sie zusammen, es war aber nur Linda.

„Wohin des Wegs?“, fragte sie.

„Na du“, antwortete Mira.

„Komm doch mit ins Küchenzelt, wir spielen Karten“, forderte Linda sie auf.

„Hmm ja äh, ich wollte gerade ...“, stammelte Mira.

„Komm schon, Bo spielt auch mit, das wird lustig!“, drängte Linda und weil ihr keine Ausrede einfiel, ging sie schließlich mit. Im Zelt saßen bereits Bo, Gera und Franz und tranken Tee.

„Ich habe noch eine Mitspielerin gefunden“, freute sich Linda.

„Super, dann kann's nun ja losgehen“, meinte Franz und mischte einen Stapel Spielkarten.

Obwohl Mira wirklich keine Lust hatte, saßen sie noch bis zum Abendessen im Küchenzelt und spielten und am Ende machte es sogar richtig Spaß. Nebenbei erfuhr sie, dass Gera gerne zeichnete und Linda bestimmt zehn verschiedene Hobbys hatte.

In den nächsten Tagen waren Mira und Viktor rund um die Uhr beschäftigt. Sobald die ersten Sonnenstrahlen das Küchenzelt berührten, machten sie sich an die Arbeit. Und wenn sie am Abend zurückkehrten, stand das Essen meist schon bereit. So konnten sie die Proben erst nach dem Abendessen beschriften und verpacken. Wenn sie dann endlich fertig waren, war es dunkel und kalt, sodass sie bald in ihre Zelte krochen. Obwohl Mira Viktor alles über den Kalender erzählt hatte, fehlte ihnen die Gelegenheit für ein ausführlicheres Gespräch. Reden konnten sie nur, solange Mattis anderweitig beschäftigt war, was selten vorkam. Zudem drehten sich ihre Gespräche bald im Kreis, und so verlor Viktor zunehmend das Interesse.

„Ich weiß es doch auch nicht“, sagte er mit leicht ungeduldigem Unterton. „Ich finde das Ganze ja auch dubios, aber

wenn wir es nur wieder und wieder durchkauen, ändert das auch nichts.“

„Trotzdem, ich möchte wissen, was mit diesem Geldbeutel geschehen ist! Und dieser Taschenkalender in Mattis' Zelt ... Warum hat er den überhaupt mitgenommen? ‚Glaube sie ist‘ was nur? Und was bitte schön wollte er unternehmen?“

Mira ließ die Sache keine Ruhe. Beinahe zwanghaft drifteten ihre Gedanken immer wieder zu Ariane und ihrem spurlosen Verschwinden hin.

„Wie gesagt, ich weiß es nicht! Ich gehe mich jetzt erst mal waschen!“ und mit einem letzten genervten Blick verschwand Viktor in Richtung seines Zeltes. Mira blieb mit einem unguuten Gefühl zurück.

Kapitel 4

Der Traum

Eines Morgens, etwa drei Wochen nach ihrer Ankunft im Camp, hörte Mira, wie sich Linda und Gera aufgeregt im Küchenzelt unterhielten.

„Guten Morgen, ihr beiden! Schon so munter?! Ist etwas vorgefallen?“, grüßte sie neugierig.

„Franz hat uns gerade erzählt, dass wir morgen einen Ausflug in ein buddhistisches Kloster machen. Kommt ihr mit?“, entgegnete Linda.

„Hmm, keine Ahnung. Mattis hat nichts erwähnt, und so, wie der uns schuftet lässt, bezweifle ich das ehrlich gesagt.“ Mira spürte einen Stich der Enttäuschung. Zu gerne hätte sie einen Tag Pause gehabt und sich ein Kloster angeschaut. Jedoch, zu ihrem großen Erstaunen, fragte Mattis später am Tag tatsächlich, ob sie mitfahren wollten.

„Franz und ich werden hierbleiben und dieses kleine Seitental begutachten. Wir wollen sehen, ob wir weiter hinten noch Proben nehmen könnten. Bo käme mit euch.“

„Na klar, haben wir Lust, oder Mira?“, fragte Viktor. Mira nickte eifrig. Ein bisschen Abwechslung würde ihnen guttun!

Am nächsten Morgen plapperte Linda noch mehr als sonst, und selbst die so geduldige Gera verdrehte genervt die Augen.

„Wie kommen wir denn da hin?“, fragte sie Franz beim Frühstück.

„Champa fährt euch. Ihr könnt zusammen ins Dorf laufen und quetscht euch dann alle in ein Auto“, erklärte Franz das Prozedere.

Die Wanderung ins Dorf fühlte sich an wie Urlaub. Die Sonne lachte, und fröhlich plaudernd marschierten sie abwärts. Viktor erzählte einige lustige Storys aus der Arbeits-

gruppe und Linda plapperte ständig dazwischen. Mira hörte stumm zu und genoss die Landschaft.

Nach etwa einer Stunde erreichten sie die Geländewagen. Mira quetschte sich zusammen mit Linda, Gera und Bo auf die Rückbank. Viktor, der mit Abstand der Größte war, durfte auf dem Beifahrersitz thronen. Mira kam sich vor wie eine Sardine in der Büchse. Obwohl sie mit drei Geschwistern aufgewachsen war, war sie derartige Enge im Auto nicht gewohnt. Wieder mussten sie die Fenster zu lassen, und die Luft war stickig und heiß. Konzentriert schaute sie aus dem Fenster und versuchte ruhig zu atmen.

Zwei Stunden später kamen sie am Kloster an. Eilig stieg Mira aus und atmete die kühle Bergluft ein. Die Enge im Auto, die vielen Kurven und Champas flotte Fahrweise waren ihr nicht besonders gut bekommen. Noch ganz grün im Gesicht schaute sie sich um. Das Kloster war vor eine steile Felswand gebaut worden und von einer mannshohen Mauer umgeben. Die schimmernden Dächer des zentralen Tempels ragten weit in den Himmel empor und verliehen ihm einen mystischen Glanz. Sie passierten das Eingangstor, das aus zwei Pfeilern bestand, die durch ein goldenes Dach verbunden waren. Auf dem Dach thronten Statuen von hundeähnlichen Tieren, und die Pfeiler selbst waren mit einer Vielzahl an Symbolen und Bildern verziert. Auf dem Klostergelände liefen etliche tibetische Mönche umher. Alle trugen rote Mönchskutten um ihren Körper gewickelt und hatten kurz abrasierte Haare. Dazwischen waren einige wenige Touristen zu sehen.

Zögerlich gingen sie über das Gelände. Linda fotografierte einfach alles: die kleinen Gebetsmühlen, die gewebten Teppiche vor den Eingängen, die Felsmalereien und – wenigstens nicht ganz so offenkundig – beinahe jeden einzelnen Mönch. Dann betraten sie den Tempel. Alle mussten ihre Schuhe ausziehen. Drinnen herrschte Dämmerlicht, und es roch nach Räucherstäbchen. Auf dem Boden lagen Matten, und an den

Wänden hingen große Bilder. Alles war bunt geschmückt, und von der Decke baumelten farbenfrohe Wimpel.

Neugierig schaute sich Mira die Bilder an. Es gab Kreise und Räder in allen Farben und viele Buddhas; meist dick und mit verdrehten Füßen saßen sie da. Manchmal konnte sie auch Tiere oder Pflanzen erkennen und natürlich tibetische Zeichen.

Plötzlich blieb sie irritiert stehen: Auf einem der Bilder war ein Hakenkreuz abgebildet. Linda sah, wie sie stutzte und sagte: „Das hat nichts mit dem Dritten Reich zu tun! Die Swastika gilt im Buddhismus als religiöses Glückssymbol.“

Einige Mönche schauten kritisch zu ihnen herüber. „Psst“, zischte Viktor. Linda schwieg, und sie gingen weiter. An der Rückseite des Raumes befand sich eine riesige Buddha-Statue. Auch dieser Buddha saß mit völlig verdrehten Beinen und ziemlich dickem Bauch auf dem Boden, auf seinem Gesicht ein gütiges Lächeln. Die goldene Statue überragte selbst Viktor. Ein paar Kerzen gruppiert um einen winzigen Stoffelefanten standen davor.

Als sie wieder ans Tageslicht kamen, musste Mira ihre Augen zusammenkneifen. Die Sonne meinte es heute wirklich gut mit ihnen. Sie schlenderten weiter und stießen auf eine Mönchsgruppe, die draußen an einem Tisch zusammensaß und sich unterhielt. Linda ging zu ihnen hinüber, sprach sie an und ehe sie sich versahen, saßen sie mit am Tisch, vor jedem eine dampfende Tasse mit tibetischem Buttertee. Zögerlich nahm Mira einen winzigen Schluck. Es schmeckte ein bisschen nach Käse mit vergorener Milch. Nicht gerade ihr Lieblingsgetränk! Sie trank es trotzdem. Dummerweise goss ihr ein freundlich lächelnder Mönch sofort nach.

Linda war mittlerweile in eine rege Unterhaltung verwickelt. Sie stellte ungefähr einhundert Fragen, und Bo musste den Übersetzer spielen. Auch Mira lauschte gespannt, als Gera sie plötzlich unsanft in die Seite puffte.

„Schau mal Mira,“ flüsterte sie. „Da drüben! Da steht dieser komische Typ mit dem blauen Auge.“

Tatsächlich! Der seltsame Mönch stand etwas abseits von den anderen und äugte argwöhnisch zu ihnen herüber.

„Ob der hier wohnt?“, flüsterte Gera.

„Hmm, vielleicht. Aber wie ist er dann bis zu uns gekommen? Geritten?“, antwortete Mira. War das wirklich der Mönch, den sie in der Nähe des Camps beobachtet hatten? Für sie sahen die Tibeter alle ziemlich ähnlich aus. Auffällig an dem Mann war nur sein Auge. Auch Viktor schaute zu ihm herüber und Gera wisperte ihnen zu: „Vielleicht sollten wir ihn nicht alle so anstarren.“ Ertappt sah Mira weg.

Nach dem kleinen Butterteesnack schauten sie sich noch die Küchen und einen riesigen Webstuhl an, bevor sie sich entspannt unter den Schatten eines Baumes setzten. Gera und Linda suchten eine Toilette, und Mira sprach Viktor noch einmal auf den Taschenkalender an.

„... ich meine, das ist doch schon fast ein Schuldeingeständnis, oder?“

„Es gibt keine handfesten Hinweise. Wir haben nichts als Vermutungen und Spekulationen. Und das Ganze ist nun schon fünf Jahre her“, entgegnete Viktor.

Mira schaute ihn enttäuscht an.

„Aber natürlich sollten wir Augen und Ohren offenhalten. Das mit diesem verschwundenen Geldbeutel war schon komisch. Der kann sich ja nicht einfach in Luft auflösen!“, versicherte er schnell.

„Eben!“, sagte Mira. „Und diesen Anruf finde ich auch seltsam. So ein häufiger Name ist Ariane nun auch wieder nicht.“ In diesem Moment kamen Gera und Linda zurück.

„Na, ihr beiden! Bisschen Zweisamkeit gesucht, oder wie?“, witzelte Linda, und Mira merkte zu ihrem Ärger, dass sie rot wurde.

Viktor lachte jedoch nur und erwiderte „Na klar!“

„Auf der Wiese da hinten findet jetzt eine Meditation statt“, sagte Gera. „Sollen wir mitmachen? Einer der Touristen meinte, wir könnten auch teilnehmen.“

Linda und selbst Viktor waren begeistert. Mira verspürte nicht die geringste Lust zu meditieren. Da sie jedoch auch nicht allein zurückbleiben wollte, trottete sie hinter den anderen her zur Wiese. Dort saßen schon einige Mönche auf kleinen Teppichen. Sie setzten sich ganz ans hintere Ende der Gruppe direkt aufs Gras. Schon nach kurzer Zeit schlug einer der Mönche einen großen Gong, und es kehrte absolute Ruhe ein.

Ein einzelner Mönch stand vor der Gruppe und stimmte einen langsamen und monotonen Singsang an. Die Mönche schlossen die Augen und summten leise mit. Verstohlen schaute Mira sich um: Linda und Gera hatten ebenfalls geschlossene Augen, Bo saß etwas abseits und tippte auf seinem Handy herum und Viktor hatte seinen Kopf auf die Hände gestützt. Seufzend schloss sie ihre Augen und versuchte ein wenig zu entspannen.

Ihr Kopf fühlte sich schwer an, und ein leichtes Ziehen an den Schläfen kündigte aufkeimende Kopfschmerzen an. Sie atmete tief ein und aus. Der Gesang der Mönche machte sie schläfrig. Er wanderte direkt in ihren Kopf und hallte dort wider. Ihr Atem wurde gleichmäßig und ruhig und sie fühlte sich auf einmal seltsam entspannt.

Sie ritt auf einem Pony. Die Gegend war trist und einsam; außer ihr war niemand hier. Es war heiß, die Sonne brannte vom wolkenlosen Himmel. Wohin sie auch blickte, sie sah nur Steine und Geröll. Dann, wie aus dem Nichts, kam plötzlich ein Reiter auf einem Yak auf sie zu. Es war der Mönch mit dem Glasauge. Als er sie fast erreicht hatte, blieb er stehen. Auch Mira stoppte.

„Was willst du?“, fragte sie. „Warum verfolgst du mich?“

„Es geht um Ariane.“

„Ariane? Lebt sie?“

„Sie lebt, aber sie ist in großer Gefahr! Du musst sie finden!“ Der Mönch schaute sie eindringlich an.

„Wo? Was soll ich tun?“

Noch bevor der Mönch antworten konnte, verschwand die Szene. Sie spürte, wie sie jemand in die Seite boxte, schrak hoch und öffnete die Augen.

„Schläfst du?“, fragte Gera im Flüsterton. „Komm, wir wollen zum Fluss gehen und eine Kleinigkeit essen!“

Mira stand bedröppelt auf. Hektisch schaute sie sich nach dem Mönch um. Wo war er?

Sie gingen durch die Eingangspforte und setzten sich einige Meter weiter an das Ufer eines kleinen Flüsschens. Bo hatte kleine gefüllte Teigtaschen besorgt, und alle aßen mit großem Appetit.

„Wie fandet ihr die Meditation?“, wollte Mira zwischen zwei Bissen wissen.

„Bisschen langweilig, oder?“, antwortete Linda. „Und außerdem hatte ich Hunger!“

Viktor lachte. „Du fandest es wohl besonders spannend, wenn du gleich eingeschlafen bist?! Oder hat sich deine Seele schon auf Reisen begeben?“

Mira stutzte. Sie dachte an ihren Traum.

„Wieso sollte meine Seele denn verreisen?“, fragte sie Viktor.

„Manche glauben daran, dass sich die Seele durch Meditation vom Körper lösen kann“, antwortete er schulterzuckend. „Man schwebt dann durchs Universum – frei von Raum und Zeit.“ Er grinste.

„Buddhisten glauben gar nicht an die Existenz einer Seele“, mischte sich Gera ein.

„So? Ich habe gelesen, dass manche die Loslösung der Seele vom Körper anstreben“, sagte Viktor.

„Bei der Meditation geht es darum, seinen inneren Frieden zu finden. Die Mönche meditieren übrigens nicht nur

im Sitzen, sondern auch beim Gehen und bei anderen Tätigkeiten – selbst beim Abwasch.“

„Oder auf dem Klo?“, warf Viktor provozierend ein, was ihm einen genervten Blick von Gera und ein Kichern von Linda einbrachte.

„Und kann sich nun die Seele vom Geist lösen?“, fragte Mira ungeduldig.

„Na ja, wie gesagt: Buddhisten glauben nicht an die Seele. Aber manche tibetischen Mönche glauben daran, dass sich der Geist vom Körper lösen kann. Der Geist löst sich und reist frei durch die unterschiedlichen Sphären des Seins. Man kann das Erlernen – aber auch durch Zufall erfahren“, antwortete Gera.

„Hast du so was schon erlebt?“, fragte Mira.

„Ich habe meditiert. Aber das nur, um mich zu entspannen. Eine Astralreise habe ich nie gemacht. Es dauert Jahre, bis man die richtige Technik erlernt hat. Wir hatten an der Uni eine kleine Gruppe. Einer hatte tatsächlich mal eine Astralreise gemacht, und was der erzählt hat ...“

„Ach komm!“, unterbrach Linda sie. „Wir sind doch Wissenschaftler! Das ist Blödsinn! Wenn ich das schon höre: Seele, die sich vom Körper löst.“

„Von wegen Blödsinn!“, entgegnete Gera. „Und es ist keine Seele, sondern der Geist. Wenn du keine Ahnung hast, solltest du ausnahmsweise einfach die Klappe halten!“

„Es gibt keinen vom Körper unabhängigen Geist! Bewusstsein wird im Hirn geschaffen!“, konterte Linda.

„Das kannst du kaum mit Sicherheit wissen! Viele Menschen glauben an eine Seele oder etwas Ähnliches. Auch viele berühmte Wissenschaftler waren gläubig.“

Viktor legte Gera beschwichtigend eine Hand auf den Arm, und bevor sie sich weiter echauffieren konnte, meinte er: „Ach kommt, es gibt nicht die eine Wahrheit! Einigen wir uns einfach, dass wir unterschiedliche Ansichten haben.“

Man kann weder beweisen, dass es eine Seele gibt, noch, dass es sie nicht gibt.“

Linda und Gera schauten verärgert zu Boden, gaben sich dann aber doch einen Ruck.

„Na gut, du hast recht!“, sagte Gera, nun wieder in gewohnt ruhiger Manier.

Mira kaute hohl auf einem Bissen herum. Wer hatte recht – Gera oder Linda? Gab es eine Seele? Und wenn ja, konnte man diese durch Meditation vom Körper lösen? Sicher nicht. Aberglaube, sonst nichts. Aber warum träumte sie ständig von diesem Mönch? Nahm sie unterbewusst irgendeine Gefahr wahr? Oder sah sie schon Gespenster?

Nach dem Essen schlenderten sie nochmals über die Klosteranlage.

„Ich glaub, ich werde Mönch“, meinte Viktor. „Besser als dauernd Proben bohren.“

„Au ja, ich mach mit“, pflichtete Mira ihm bei.

„Wirklich?“, fragte Linda. „Wisst ihr, wie viel die beten und arbeiten? Plumpsklo, keine warme Dusche, ganz viel Buttertee ...“

„Schon gut, schon gut!“ Viktor hob beschwichtigend die Hände. „Dann bohre ich eben morgen doch wieder, nicht, dass ich auf dem Plumpsklo meditieren muss!“

Plötzlich, wie aufs Stichwort, verspürte Mira ein dringendes Gefühl aufkommen und fragte Bo nach einer Toilette. Viktor prustete los, aber Bo erhob sich und begleitete sie zum Klo. Auf dem Rückweg entdeckte sie den Mönch mit dem blauen Auge. Er schaute sie im Vorbeigehen grimmig an und murmelte ein paar Worte. Fragend blickte sie zu Bo. Stirnrunzelnd übersetzte er ihr das Gesagte in „lieber ein Jahr wie ein Tiger leben als tausend Jahre wie ein Schaf!“

„You know him?“

Sie verneinte. Bo schaute dem Mönch kopfschüttelnd nach, der bereits weitergelaufen war. Auch Mira blickte ihm nach. Was hatte das denn nun wieder zu bedeuten?

Kapitel 5

Die Tempelruine

Zum Abendessen waren sie wieder im Camp. Linda erzählte ausführlich von ihren Erlebnissen – kaum, dass sie einmal innehielt, um Luft zu holen. Franz hörte ihr geduldig lächelnd zu, aber Mattis blickte finster drein. Nach dem Essen fragte er Mira, ob sie kurz Zeit hätte. Sofort beschlich sie ein mulmiges Gefühl. Hatte sie etwas angestellt? Oder arbeitete sie nicht effizient genug?

Sie setzten sich etwas abseits auf einen Felsen. Mira fröstelte; von der mittäglichen Wärme war nicht mehr viel übrig.

„Der Tag scheint euch gefallen zu haben?“, begann Mattis das Gespräch.

„Ja, es war wirklich sehr interessant“, erwiderte sie leicht angespannt.

„Das ist gut zu hören! Aber ich wollte etwas anderes mit dir besprechen. Dieser Geldbeutel – er geht mir einfach nicht aus dem Kopf.“

Mira horchte auf.

„War da wirklich nichts weiter drin? Und hast du tatsächlich keine Ahnung, wohin er verschwunden ist?“

„Nein!“, entgegnete sie verblüfft. „Ich verstehe es ja auch nicht!“

Mattis schaute sie eindringlich an. „Wer könnte ihn nur genommen haben?“

Sie schwieg. Die einzigen Verdächtigen, die ihr einfielen, waren Mattis selbst oder dieser Reiter, den sie gesehen hatte, und beide wollte sie ihm gegenüber nicht erwähnen.

Schließlich fuhr Mattis fort: „Wenn du irgendetwas weißt, dann sag es mir bitte!“

„Was ist denn eigentlich passiert damals?“, hakte Mira nach einer Weile des Schweigens vorsichtig nach. Sie erin-

nerte sich an Viktors Worte und hoffte, nicht schon zu weit gegangen zu sein. Aber Mattis fuhr tatsächlich fort.

„Es ist jetzt ziemlich genau fünf Jahre her, seit sie verschwunden ist.“ Er wischte sich mit der Hand über die Augen. „Leider kann ich dir deine Frage nicht beantworten. Ich wünschte, ich könnte! Dieses Nicht-Wissen ist das Schlimmste! Eines Morgens war sie weg. Einfach so, ohne eine Spur. Es gab keinerlei Vorzeichen. Was passiert ist? Ich weiß es nicht. Ein Unfall? Ein Verbrechen? War es eine Flucht?“

Mira saß mit klopfendem Herzen da. Keine Vorzeichen – das stimmte doch nicht! Außerdem kam ihr Mattis' Verhalten etwas sonderbar vor. Er wirkte verkrampft, und die Worte klangen wie auswendig gelernt. Schauspielerte er etwa? Oder tat sie ihm Unrecht?

„Ich möchte, dass du das nächste Mal, wenn dir etwas Seltsames auffällt, sofort zu mir kommst! Du sollst nicht Detektiv spielen, aber wenn du zufällig etwas bemerkst, dann sage es mir, hörst du?!“

„Klar! Eigentlich wollte ich dir den Geldbeutel ja auch gleich zeigen, aber dann war da Lindas Verletzung. Was glaubst du? Hat ihn jemand aus meinem Zelt gestohlen?“

Mattis schaute sie mit einem komischen Gesichtsausdruck an. Vermutlich dachte er, sie hätte ihn verloren. Stattdessen sagte er: „Ja, wahrscheinlich. Vielleicht war jemand auf Geld aus. Sei's drum! Aber das nächste Mal kommst du sofort zu mir, ok? Auch wenn dir etwas über Ariane zu Ohren kommt, möchte ich es wissen!“

Mira nickte, und er klopfte ihr auf die Schulter. Dann meinte er aufgeräumt: „Gut, das wäre geklärt! Und jetzt noch ganz kurz wegen morgen: Ich meine, wir sollten doch einige Proben der Sandsteinformation nehmen. Sie ist zwar eher grobkörnig, aber vielleicht könnten uns die Ergebnisse etwas über den Übergang zum Tertiär sagen. Ich denke, zehn Probenzyklen genügen. Das müsste uns die nächsten

Tage in Anspruch nehmen. Da wir etwa zwei Stunden laufen müssen, müssen wir deutlich früher los als üblich. Treffen ist um acht Uhr im Küchenzelt, und spätestens gegen halb neun ist Aufbruch. Alles klar?“

Völlig überrumpelt durch den abrupten Themenwechsel stotterte Mira: „Äh ok, alles klar!“

„Gut, dann gehen wir lieber früh schlafen. Gute Nacht, Mira!“, verabschiedete sich Mattis und erhob sich.

„Schlaf gut!“, erwiderte Mira. Nachdenklich machte sie sich für die Nacht fertig. Warum hatte er verschwiegen, dass Ariane sich vor ihrem Verschwinden so seltsam verhalten hatte? Keine Vorzeichen, von wegen!

Erneut schlief sie unruhig und träumte wirres Zeug. Mit verquollenen Augen stand sie am nächsten Morgen vor dem Küchenzelt. Die Sonne war noch hinter den Bergen versteckt, und es war bitterkalt. Schweigend machten sie sich auf den Weg.

Nach etwa einer halben Stunde tauchte, etwas zurückgesetzt an eine Felswand gebaut, die auffällige Ruine eines winzigen Tempels auf. Mira blieb stehen und schaute auf das alte Bauwerk. Es bestand aus ein oder zwei Räumen und hatte große halbovale Fenster. Am Eingang hingen traurig im Wind hin und her schwingende Gebetsfähnchen. Das Dach war teilweise eingestürzt, und von den einst weiß gestrichenen Wänden blätterte die Farbe. An einigen Stellen waren sie zudem schwarz verkohlt. Mira fröstelte; eine unheimliche, fast düstere Atmosphäre umgab das Gebäude.

„Ah, der Tempel! Als wir letztes Mal hier waren, war er noch intakt – er muss wohl irgendwann danach ausgebrannt sein“, bemerkte Mattis, der aufgeholt hatte und nun hinter ihr stand. Er wischte sich den Schweiß von der Stirn. „Die Mönche waren sehr nett! Was wohl passiert sein mag?“

Mira zuckte mit den Schultern, und sie machten sich wieder auf den Weg. Nach weiteren eineinhalb Stunden stram-

men Marsches erreichten sie endlich ihr Ziel. Mira setzte sich kurz, um wieder zu Atem zu kommen, Mattis jedoch klatschte in die Hände.

„Ok, los geht’s! Ein, zwei Probenzyklen schaffen wir noch vor dem Mittagessen!“ Mira machte sich an die Arbeit. Dabei fiel ihr Blick zufällig auf Mattis, der tief über die Bohrmaschine gebeugt war. Seine Hose spannte durch die gebeugte Haltung, und aus einer der Taschen schaute ein Geldbeutel hervor. Ein roter Geldbeutel. Verstoßen schaute sie nochmals hin. Fast hoffte sie, sich getäuscht zu haben, aber es blieb dabei: Der Geldbeutel in Mattis’ Hosentasche sah genauso aus wie der, den sie auf so seltsame Weise verloren hatte.

Spielte er ein falsches Spiel mit ihr? Oder täuschte sie sich? Kurz erwog sie, ihn einfach darauf anzusprechen, doch dazu fehlte ihr der Mut. Wieder linste sie zu ihm herüber.

Nach insgesamt vier Gesteinssequenzen war endlich Feierabend. Nass und schmutzig traten sie den Heimweg an. Mira hoffte insgeheim auf ein wenig Zweisamkeit mit Viktor. Sie wollte ihm unbedingt von ihrer Entdeckung erzählen, wurde aber enttäuscht. Mattis und er fachsimpelten beinahe den ganzen Weg über miteinander.

Als sie an der halb eingestürzten Tempelruine vorbeikamen, schlug ihre Stimmung blitzartig um. Das unheimliche Gemäuer zog sie magisch an, und sie beschloss, sich ein wenig umzusehen. Beschäftigt wie sie waren, würde Mattis und Viktor ihr Fehlen gar nicht auffallen.

Heimlich schlich sie sich an das marode Bauwerk heran und äugte neugierig durch den Eingang, vor dem ein halb zerschlissener Vorhang kraftlos im Wind baumelte. Sie schob ihn zur Seite und konnte einen einzelnen großen Raum erkennen. Die Decke war an einigen Stellen eingebrochen, und auf dem Boden lagen, im Dämmerlicht gerade noch erkennbar, Gesteinstrümmer. Ein muffiger Geruch nach Staub

und Fäulnis drang ihr in die Nase. Sie konnte ein paar heruntergekommene Tische und die dazugehörigen Bänke ausmachen. Auch ein paar völlig verblichene Gebetsfähnchen hingen schlaff an den Wänden. Im vorderen Teil war eine kleine verwaiste Feuerstelle.

Oberhalb auf einem halb heruntergebrochenen Mauervorsprung stand das Foto einer Frau. Mira kniff die Augen zusammen. Die langen schwarzen Haare und das ovale Gesicht kamen ihr so bekannt vor. War das Ariane?! Vorsichtig setzte sie einen Fuß in die Ruine. Doch dann rieselte im hinteren Teil weißer Staub von der Decke, und sie sprang erschrocken zurück. Ihr Herz klopfte bis zum Hals. Weiter hineinzugehen traute sie sich nicht, und so machte sie sich nach kurzem Zögern auf den Weg zurück ins Camp.

Dort angekommen hatte sie ein Déjà-vu. Linda lag verletzt am Boden. Mira schüttelte den Kopf. Konnte das wirklich sein?

Gera kniete neben ihr und hielt ihre Hand. Auch Franz kniete am Boden und redete beruhigend auf sie ein, die Erste-Hilfe-Box lag geöffnet neben ihm. Mira stellte sich zu Viktor, der sehr blass aussah.

„Was ist passiert?“, fragte sie ihn leise. Er drehte sich zu ihr um, und sie sah, dass er leicht zitterte.

„Linda ist gestürzt“, flüsterte er zurück. „Mattis hat schon Hilfe angefordert, sie schicken einen Hubschrauber.“ Mira schluckte. Diesmal war die Lage wohl tatsächlich ernst. Sie fragte sich, wie viel Pech ein Mensch eigentlich haben konnte.

Beim Abendessen waren sie nur noch zu acht. Linda hatte beinahe einen Anfall bekommen, nachdem klar war, dass sie ins Krankenhaus musste. Deshalb hatte Viktor sie begleitet. Auf diese Weise konnte Gera mit Franz weiterarbeiten und Mattis mit Mira. Da Viktor ganz gut verdrahtet war, konnte er eventuell wieder zurückkehren. Wahrschein-

licher war, dass er nach Peking reisen und dort an seiner Dissertation weiterarbeiten würde. Auch Linda sollte nach einem Zwischenstopp in Lhasa nach Peking zurückkehren. Die Versicherung der Universität deckte die Kosten für einen Krankenrücktransport nach Deutschland. Da ihr Bein höchstwahrscheinlich gebrochen war, war die Geländearbeit für sie zu Ende.

Mira saß neben Gera, die etwas verloren aussah. Sie und Linda waren im Laufe der Geländearbeit richtig gute Freundinnen geworden. Im Gegensatz zu Mattis wirkte sie allerdings wie das blühende Leben: Der war ganz bleich im Gesicht, beinahe schon grau, und saß nur regungslos vor sich hin stierend da. Franz, obschon selber merkwürdig ernst, versuchte, ihn aufzumuntern.

„Mattis, so schlimm ist es auch wieder nicht! Sie ist nicht lebensgefährlich verletzt!“

Mattis schüttelte fassungslos den Kopf. „Ich war schon auf so vielen Geländearbeiten. Nie ist etwas Schlimmes passiert – nur hier ... an diesem verfluchten Ort! Ich hoffe, dass das nicht alles –“

„Alles was?“

„Dass ... alte Geister nicht wieder geweckt werden!“

„Es war eben ein Unfall!“, beruhigte Franz ihn. „So was kann schon mal passieren! Und du selbst warst doch auch gar nicht dabei.“

„Das war das letzte Mal, dass ich hierhergekommen bin!“, erwiderte Mattis energisch. Mira äugte ihn verstohlen an. Sie dachte an den Geldbeutel. Viktors Worte kamen ihr in den Sinn. Konnte es sein, dass er am Tod Arianes Schuld war oder irgendeine Mitschuld trug? Welche „alten Geister“ sollten nicht geweckt werden? Wie könnte sie nur herausfinden, ob tatsächlich er den Geldbeutel genommen hatte?

Später – sie war schon in ihren Schlafsack gekuschelt – dachte sie immer noch darüber nach. Lange wälzte sie sich

hin und her, bis sie schließlich in einen unruhigen Schlummer fiel.

Eine Frau mit langem schwarzem Haar stand vor ihr. War das Ariane? Für einen Moment dachte Mira, es sei alles in Ordnung. Arianes schwarzes Haar wehte leicht im Wind, und sie schien unverletzt und gesund. Plötzlich jedoch änderte sich ihr Gesichtsausdruck. Die blanke Panik stand in ihren Augen.

„Hilf mir!“, schrie sie. „Hilf mir doch endlich!“ Sie rannte auf Mira zu, die wie versteinert dastand. Ihr Gesicht wandelte sich in eine grässliche Fratze. Sie streckte ihre Hände aus. „Jetzt wirst du dafür büßen!“

Kapitel 6

Nächtlicher Besucher

Mira schreckte auf. Hektisch angelte sie nach ihrem Handy. Es war erst sechs Uhr morgens. Theoretisch hätte sie noch ein bis zwei Stunden schlafen können, aber ihr graute davor, wieder in den Albtraum abzugleiten. So beschloss sie aufzustehen.

Das Camp lag absolut ruhig da, nur aus Champas Zelt hörte man leises Schnarchen. Die frühmorgendliche Stimmung und das Licht waren zu schön, so dass sie kurz entschlossen einen Hügel hinaufkletterte, um ein paar Fotos zu schießen. Die Sonne versteckte sich noch hinter den Bergen, und morgendlicher Nebel stieg aus dem Tal herauf. Mira spürte, wie sie sich entspannte, und das beklemmende Gefühl des Alptrahms verschwand. Einen Moment lang fühlte sie sich leicht und unbeschwert. Dann erblickte sie einen schwarzen Haarschopf, der hinter einem großen Felsbrocken hervorschaute. Für einen kurzen Moment glaubte sie, Arianes Gesicht zu erkennen. Zu Tode erschrocken zuckte sie zusammen.

„Nihao?!“, rief sie laut. „Hallo!“ Schnell sprang sie auf und lief um die Ecke. Doch dort war niemand. Hatte sie sich das Ganze nur eingebildet? Es war doch so deutlich gewesen. Hatte sie etwa Halluzinationen?

„Nihao!“, rief sie noch einmal, doch keiner antwortete. Ein lauter Schrei ließ sie erneut zusammenzucken. Aber es war nur ein Vogel, der verschreckt in den Himmel flatterte. Alarmiert wandte sie sich dem Gebüsch zu, aus dem der Vogel aufgeflattert war. Ihre Nerven waren zum Zerreißen gespannt. Waren das Schritte? Mit nervös klopfendem Herzen blieb sie stehen. Da war doch jemand! Sie rannte um eine weitere Ecke, konnte jedoch niemanden erblicken. Was ging hier vor?

Plötzlich fühlte sie sich überhaupt nicht mehr entspannt. Der Nebel war mittlerweile zu ihr aufgestiegen und hüllte alles in ein unheimliches Grau. Erneut schrie ein Vogel, und sie verlor endgültig die Fassung. Sie drehte sich um und rannte, so schnell sie konnte, zurück zum Camp. Dort angekommen, schlüpfte sie flugs in ihr Zelt. Mit bebenden Händen schloss sie den Reißverschluss und setzte sich heftig atmend auf ihren Schlafsack. Verlor sie komplett den Verstand? War es die Höhe, vielleicht ein Zeichen von Sauerstoffmangel? Mühsam versuchte sie, ihre hektische Atmung wieder unter Kontrolle zu bringen. Einatmen, ausatmen.

Was sollte sie tun? Viktor war weit weg. Ihm hätte sie es vielleicht erzählen können. Sollte sie sich jemand anderem anvertrauen? Auf der anderen Seite: Wenn sie sich tatsächlich alles nur eingebildet hatte, wäre das ziemlich peinlich. Am Ende hielten sie die anderen für völlig hysterisch.

Nachdem sie sich etwas beruhigt hatte, begann sie sogar selbst an dem Erlebten zu zweifeln. Das Gesicht einer wahrscheinlich Toten? Mira glaubte nicht an Übernatürliches. Eine Geistererscheinung fiel damit weg. Blieben Halluzinationen oder Einbildung. Wirklich beruhigend war das allerdings auch nicht. Kurz erwog sie, sich doch Mattis oder Franz anzuvertrauen. Höhenkrankheit konnte lebensgefährlich sein. Aber waren die Anzeichen nicht ganz andere? Kopfschmerz, Übelkeit, Schwindel? Und vielleicht in ganz fortgeschrittenem Stadium erst Halluzinationen?

Und wenn es gar keine Einbildung gewesen war? War sie sich denn sicher, Arianes Gesicht gesehen zu haben? Vielleicht war es einer der Tibeter gewesen. Bestimmt hatte sie sich getäuscht!

Für einen Moment kam ihr die Meditation im Kloster in den Sinn. War das, was sie dort erlebt hatte, vielleicht eine

Vision gewesen? Waren am Ende all ihre Träume in Wirklichkeit Visionen? Brauchte Ariane ihre Hilfe?

Sie schüttelte den Kopf. Das war fast noch abwegiger als eine Geistererscheinung.

Sobald sie die Stimmen der Fahrer hörte, schlüpfte sie wieder aus ihrem Zelt. Sie brauchte jetzt andere Menschen um sich herum. Nervös blickte sie sich um, konnte aber nichts Außergewöhnliches entdecken. Kurz entschlossen beschloss sie, das Ganze erst mal für sich zu behalten.

Im Küchenzelt saßen zu ihrer Überraschung nicht nur die Fahrer, sondern auch Gera. Letztere hielt einen Becher mit Tee in der Hand und sah sehr müde und erschöpft aus.

„Guten Morgen, Gera, auch schon so früh wach?“, begrüßte Mira sie.

„Moin. Ja, ich hatte üble Alpträume und wollte nicht länger im Zelt bleiben. Die Sache mit Linda hat mich echt mitgenommen. Und was ist mit dir? Warum bist du schon so früh auf?“

„Hm, ich hatte auch ... Alpträume.“

Eine Weile saßen sie schweigend da. Dann begann Gera wieder zu sprechen: „Linda ging mir oft ziemlich auf die Nerven. Du weißt ja, wie viel sie immer gequasselt hat. Ich habe sie mehrmals ziemlich angefahren ...“

„Echt?“, unterbrach Mira sie. „Ich hatte das Gefühl, ihr seid recht gute Freunde geworden?“

„Ach ja, schon. Meistens haben wir uns ja auch gut verstanden. Aber manchmal hat sie mich einfach so unglaublich genervt.“ Gera schluchzte ein paar Mal auf. „Ich bin ein schlechter Mensch!“

Sie verbarg ihr Gesicht in den Händen, aber Mira hatte schon die Tränen gesehen, die ihr über die Wangen liefen. Tröstend legte sie einen Arm um ihre Schultern.

„Ach komm schon, Gera, du bist doch kein schlechter Mensch. Wieso denkst du denn so was?“

„Ich ... Linda hatte mich an diesem Tag so gestresst und dann, als sie wie tot dalag war mein erster Gedanke: Jetzt ist sie wenigstens mal still.“

Gera schluchzte erneut auf, und Champa, Quinzhou und Chiang schauten halb mitfühlend, halb irritiert herüber.

Mira streichelte ihren Rücken und redete beruhigend auf sie ein: „Sei nicht so streng mit dir! Linda ist eine ziemliche Nervensäge. Außerdem: Das war eben dein erster Gedanke – noch im Schock –, das darfst du doch nicht so ernst nehmen!“

Langsam wich Geras Schluchzen einem etwas gequälten Lächeln.

„Meinst du?“, fragte sie leise.

„Klar!“, bestätigte Mira und knuffte sie in die Seite. „Kopf hoch! Linda wird schon wieder! Sie ist nicht lebensgefährlich verletzt oder so.“

„Ja, wahrscheinlich hast du recht“, meinte Gera nun schon etwas ruhiger. „Sorry, ich bin irgendwie echt neben mir!“

„Kein Problem! Und ... ehrlich gesagt ... ich bin auch ...!“
Verlegen wandte Mira den Kopf ab.

„Was ist mit dir?“

Sie zögerte. Aber Gera war ehrlich zu ihr gewesen, und sie brauchte dringend jemanden zum Reden. „Weißt du, vorher, da dachte ich, ich hätte Ariane gesehen. So, wer ist jetzt verrückt von uns beiden, hm?“

Sie lachte etwas gekünstelt. Gera schaute sie ziemlich verwirrt an. „Sorry, aber wer ist denn Ariane?“

„Oh, also das weißt du ja noch gar nicht“, begann Mira und erzählte ihr alles, was sie über das Verschwinden von Ariane wusste. Allerdings verschwieg sie, dass Viktor glaubte, Mattis könne in die Geschichte verstrickt sein. Von dem Mönch mit dem blauen Auge erzählte sie, verschwieg aber ihre Träume. Irgendwie hatte sie Angst, dass Gera sie für komplett durchgedreht hielt.

„Oh krass! Ich wusste zwar, dass hier mal eine Studentin verschollen ist, aber von den näheren Umständen hatte ich keine Ahnung! Und du denkst, dieser Mönch könnte etwas mit dem Verschwinden von Ariane zu tun haben?“, meinte Gera – nun schon nicht mehr ganz so verzweifelt.

„Hmm ja, irgendwie kommt mir das alles so komisch vor. Und mal ehrlich, irgendwas muss ja passiert sein, schließlich verschwinden Menschen nicht einfach so.“

„Stimmt schon. Kein Wunder, dass du dachtest, Ariane gesehen zu haben! So wie dich die ganze Sache beschäftigt. Oder denkst du etwa, sie könnte tatsächlich ...“

In dem Moment hörten sie draußen Franz' und Mattis' Stimmen.

„Wollen wir heute Abend weiterreden?“, fragte Mira schnell. „Ich fände es nicht so gut, das Ganze vor Mattis auszubreiten. Er ist eh schon mies drauf wegen Lindas Unfall und so. Außerdem, na ja, ich will auch keinen Stress mit ihm. Immerhin werde ich meine Masterarbeit bei ihm schreiben.“

„Klar, das verstehe ich. Reden wir heute Abend nach dem Essen!“, stimmte Gera zu. Im selben Moment traten Franz und Mattis auch schon ins Zelt.

„Guten Morgen!“, tönte Franz. „Na ihr beiden, gut geschlafen? Besser wär's, immerhin müssen wir jetzt zwei Leute ersetzen.“

Er lächelte, und Gera lächelte zurück. Mira lächelte nicht. Ihr kamen seine Worte eher wie eine Drohung vor. Ihr graute davor, den Tag allein mit dem schon wieder mürrisch dreinblickenden Mattis verbringen zu müssen.

Gleich nach dem Frühstück brachen sie auf. Misstrauisch spähte Mira in alle Richtungen. Erleichtert stellte sie jedoch fest, dass alles normal wirkte. Wahrscheinlich war sie heute Morgen nur übermüdet gewesen und hatte sich das Ganze eingebildet! Vielleicht hatte sie auch die Sache mit Linda mehr mitgenommen als gedacht.

Auf dem Weg passierten sie abermals die Klosterruine. Im Vorbeigehen entdeckte Mira erstaunt, dass vor der Eingangspforte etwas lag. Das war letztes Mal eindeutig noch nicht da gewesen! Mattis war bereits außer Sichtweite, und kurz entschlossen rannte sie zur Pforte.

Es handelte sich um ein Bild von Ariane. Wahrscheinlich aus der Zeitung ausgeschnitten und auf einen Pappkarton geklebt, lehnte es nun am Torpfosten. Nach kurzem Zögern nahm Mira das Bild an sich und beeilte sich, den Abstand zu Mattis wieder zu verkleinern, um es ihm zu zeigen. Zu ihrem Erstaunen war er jedoch nicht halb so überrascht, wie sie angenommen hatte.

„Vielleicht hat es ein Mönch dorthin gelegt – im Gedenken an Ariane. Die Mönche aus dem Tempel wurden in die Suche miteinbezogen, und ihr Schicksal schien ihnen sehr nahezugehen. Am besten, du stellst das Bild auf dem Rückweg wieder zurück! So, und jetzt geht's los, ich hole schon mal Wasser.“

Mit diesen Worten ging er davon. Auch Mira machte sich an die Arbeit. Sie kam sich ziemlich dämlich vor, überhaupt gefragt zu haben.

Früher als geplant mussten sie bereits kurz nach dem Mittagessen Feierabend machen. Die Bohrmaschine streikte. Irgendetwas im Getriebe war kaputt gegangen, und da sie kein Werkzeug dabei hatten, brachen sie die Arbeit ab.

Mattis ging voran, um mit der Reparatur zu beginnen. Mira räumte die restlichen Utensilien zusammen und machte sich auch auf den Weg. An der Ruine legte sie einen kurzen Zwischenstopp ein, um das Porträt zurückzustellen. Wieder erkannte sie im Dämmerlicht das Bild an der Feuerstelle. Zu gerne hätte sie gewusst, ob es tatsächlich Ariane darstellte. Minutenlang starrte sie in den Raum. Ihre Augen gewöhnten sich langsam an das Dunkel, sodass sie etwas besser sehen

konnte. Dabei fiel ihr im hinteren Teil eine Art Altar auf, auf dem sie einige Blumen und einen roten Gegenstand erahnen konnte. Angestrengt kniff sie die Augen zusammen, aber es nutzte nichts. Sie konnte einfach nicht ausmachen, um was es sich handelte. Auch der etwas hilflose Versuch, mit ihrem Smartphone in den Raum zu leuchten, blieb ohne Erfolg.

Die Neugier packte sie und gewann am Ende gegen jede Vernunft. Trotz der Einsturzgefahr betrat sie nach kurzem Zögern die Ruine. Im Licht, das durch die zerbrochenen Fenster hereinfiel, tanzten Staubflocken. Schnellen Schrittes durchquerte sie den Raum. Das Bild an der Feuerstelle stellte tatsächlich Ariane dar. Es musste schon länger hier stehen, so vergilbt und staubig, wie es war. Eilig ging sie weiter, und endlich erkannte sie den roten Gegenstand auf dem Altar – es war der Geldbeutel! Vor Aufregung vergaß Mira endgültig alle Vorsicht und stürmte los.

Kurz bevor sie den Geldbeutel erreichte, ließ sie ein lautes Knacken zusammenfahren. Staub und Verputz rieselten von der Decke. Es knackte erneut, und sie rannte von Panik erfasst hinaus – gerade noch rechtzeitig.

Als sie schnaufend vor dem Eingang stand, brachen große Stücke des restlichen Daches herunter. Schockiert hüpfte sie nochmals ein paar Schritte zurück, bevor sie wie gelähmt stehen blieb. Das war knapp gewesen! Erst als der Schock etwas nachließ, bemerkte sie, dass ihr Smartphone fehlte. Sie musste es bei ihrer panikartigen Flucht verloren haben. Auch den Geldbeutel hatte sie nicht einstecken können. Nochmals zurückzugehen, wagte sie allerdings nicht.

So blieb sie noch einige Zeit vor der Ruine stehen und machte sich dann auf den Weg zurück ins Camp. Unterwegs verspürte sie ein ziemliches Wechselbad der Gefühle: Erleichterung noch am Leben zu sein, Ratlosigkeit über das Gesehene und Ärger darüber, dass sie ihr Smartphone verloren und den Geldbeutel nicht eingesteckt hatte, wechselten

sich minütlich ab. Besonders der Verlust des Smartphones war herb. Es war zwar schon ein etwas älteres Modell, und sie hatte eh mit dem Gedanken gespielt, ein Neues zu erwerben – aber trotzdem. Wenigstens konnte es hier in den Trümmern keiner an sich nehmen, so musste sie Nummer und Apps nicht sofort sperren lassen. Aber all die Fotos! Sie hatte sich extra ein Solarladegerät gekauft und ausschließlich mit ihrem Handy fotografiert. Jetzt waren nicht nur alle Erinnerungsfotos weg, sondern auch die, die für ihre Masterarbeit bzw. Viktors Doktorarbeit relevant waren. Eine Katastrophe!

Und dann der Geldbeutel. Wie war er hierhergekommen? Hatte Mattis ihn tatsächlich hergebracht? Das machte keinen Sinn! Obwohl sie ein mulmiges Gefühl hatte, beschloss sie, ihn einfach damit zu konfrontieren. Je nachdem, wie seine Reaktion ausfiel, war sie danach vielleicht schlauer, und außerdem hatte er ja selbst gesagt, über solche Dinge unterrichtet werden zu wollen!

Als sie endlich im Camp ankam, kam er ihr bereits entgegengeläufig. Noch bevor sie etwas sagen konnte, polterte er auch schon los.

„Mira, wo zum Teufel warst du denn? Mensch, ich habe mir echt Sorgen gemacht!“

„Tut mir leid!“, begann Mira etwas kleinlaut ihre Verteidigung und erklärte ihm dann, was sie in der Ruine vorgefunden hatte. „... und der Geldbeutel, den ich gefunden hatte, war auch dort! Leider ist ein Teil der Decke heruntergebrochen, und ich konnte ihn nicht holen.“

Mira beobachtete Mattis ganz genau, um zu sehen, wie er reagieren würde. Er blinzelte sie allerdings nur ungläubig an und schüttelte dann fassungslos den Kopf.

„Mira! Du bist tatsächlich in diese baufällige Tempelruine gegangen? Bitte sag, dass das nicht wahr ist. Du hättest dabei draufgehen können!“, raunzte er sie an. „Du hörst jetzt

sofort auf mit dieser Ariane-Geschichte. Sie ist ... weg! Du bist nicht hier, um zu ermitteln! Du bist hier, um Proben zu bohren. Und nichts anderes wirst du tun! Ist das klar?!“

Mira senkte den Kopf. Eigentlich hatte sie ihn fragen wollen, wie er sich das Ganze denn erkläre, aber ihr fehlte der Mut. Noch weniger traute sie sich, zu sagen, dass sie glaubte, den Geldbeutel in seiner Hosentasche gesehen zu haben. Oder, dass sie heute Morgen für einen Moment sogar dachte, Ariane erblickt zu haben. So sagte sie nur sehr leise: „Ja, ist klar!“

„Hoffentlich! Wenn mir so etwas noch mal unterkommt, ist die Geländearbeit für dich beendet!“

Mit diesen Worten stampfte er davon. Mira blieb geknickt zurück. Sie fühlte sich sehr allein. Um weitere peinliche Fragen zu verhindern, schluckte sie die Tränen, die schon am Aufsteigen waren, herunter und machte sich an ihre Abendroutine. Was für ein beschissener Tag!

Auch beim Abendessen herrschte eine eigentümlich angespannte Stimmung. Mattis war mürrisch und einsilbig, und selbst Franz fing sich lediglich einen Rüffel ein, als er versuchte, ihn aufzumuntern. Mira bedachte er höchstens mit ärgerlichen Blicken.

Gera und Bo unterhielten sich mit gedämpften Stimmen. Bo schielte immer wieder zu Mira herüber, und sie fragte sich, ob die beiden über sie sprachen. Als Mattis sich frühzeitig in Richtung Zelt verabschiedete, seufzte sie erleichtert auf. Sie wartete, bis auch Gera aus dem Küchenzelt ging, und schlüpfte dann schnell hinter ihr her.

„Gera? Können wir vielleicht jetzt mal kurz reden?“, fragte sie ihre Teamkollegin.

„Äh ok, alles klar!“

Die Sonne ging schon unter, und es wurde empfindlich kalt, deshalb quetschten sie sich zu zweit in Miras Zelt. Hier waren sie wenigstens vor dem eisigen Wind geschützt. Mira erzählte Gera alles über diesen verworrenen Tag.

„... und dann ist das Dach dieser Ruine am hinteren Teil herabgestürzt. Ich hatte echt Glück, rechtzeitig rausgerannt zu sein, andernfalls säße ich jetzt wohl nicht mehr hier. Doof ist allerdings, dass ich den Geldbeutel nicht holen konnte, und mein Handy habe ich auch verloren! Mattis ist stinksauer!“

Gera sah einigermaßen erschrocken aus. „Mann o Mann, ein bisschen kann ich ihn schon verstehen. Überleg doch mal, du hättest tot sein können! Immerhin ist schon einmal eine Studentin von ihm gestorben.“ Sie sah Miras nun ebenfalls geschocktes Gesicht. „Oder zumindest verschwunden.“

„Na hör mal, woher sollte ich wissen, dass diese Ruine tatsächlich ausgerechnet jetzt einstürzt? Die steht da bestimmt schon ewig. So viel Pech gibt es doch fast gar nicht! Ich frage mich nur: Wer zum Teufel hat den Geldbeutel aus meinem Zelt geholt, um ihn in den Tempel zu bringen?“ Sie senkte die Stimme. „Weißt du, ich glaube, dass ich ihn vor ein paar Tagen in Mattis' Hosentasche gesehen hatte. Auch wenn ich mir nicht sicher bin.“

„Hast du denn niemandem von dem Geldbeutel erzählt, bevor du es Mattis gesagt hast und er dann verschwunden ist?“, fragte Gera nach.

„Nein, niemandem! Da war ein kurzes Zeitfenster, nachdem ich es ihm erzählt hatte und noch am Fluss saß. Theoretisch hätte er ihn da holen können.“

Gera schaute sie zweifelnd an. „Hat dich irgendjemand gesehen, als du ihn gefunden hast oder auf dem Weg zurück ins Camp?“

Mira dachte nochmals sehr genau nach. „Ich glaube nicht. Ich bin mir aber auch nicht ganz sicher. Ich habe auf jeden Fall diesen Mönch auf dem Yak gesehen, aber relativ weit entfernt.“

„Der mit dem blauen Auge?“

„Ja, ich denke schon. Aber sicher weiß ich es natürlich nicht. Wie gesagt, er war nicht besonders nahe.“

„Hmm, und was, wenn er den Geldbeutel genommen hat? Er ist schließlich einige Zeit hier herumgestromert. Könnte doch sein, dass er dich beobachtet hat.“

„Ehrlich gesagt, glaube ich das weniger!“ Mira zögerte. „Konnte sie Gera vertrauen? „Wie gesagt, ich glaube, dass Mattis ihn hatte. Und Viktor hat mir auch ein paar Sachen erzählt. Aber das darfst du keinem weiter erzählen!“

„Ja klar, ich sag’s keinem!“

„Anscheinend war Mattis ganz angetan von Ariane. Vielleicht ist er ja in die Sache mit ihrem Verschwinden verstrickt.“

Gera machte große Augen. „Hatten die was miteinander?“

„Das ist nicht sicher, aber ja, möglich wär’s ...“

„Ein Verhältnis? Na, das wird ja immer schöner! Ich habe mit Mattis gar nicht so viel zu tun. Er ist so distanziert. Ich meine ... er kann auch echt nett sein, aber meistens ist er ja doch ziemlich ... in sich gekehrt. Aber Schuld an Arianes Verschwinden – denkst du etwa, er hat sie umgebracht? Oder verschleppt? Oder könnte es tatsächlich sein, dass du sie heute Morgen gesehen hast?“

„Nein“, beschwichtigte Mira sie. „Das heute Morgen muss ich mir eingebildet haben. Ich habe nachgesehen, und da war niemand. So viele Versteckmöglichkeiten gibt es in dieser kargen Landschaft ja nicht. Außerdem: Warum sollte sie sich vor mir verstecken? Ich habe keine Ahnung, was damals passiert ist. Ariane war ja auch so komisch drauf. Im Grunde könnte alles Mögliche geschehen sein. Aber Tatsache ist doch: Einer muss diesen Geldbeutel genommen haben. Von selbst ist der wohl kaum in die Ruine geflogen!“

Gera schaute sie zweifelnd an. „Schon, aber das ergibt doch keinen Sinn. Warum sollte Mattis den Geldbeutel aus deinem Zelt holen und ihn dann in einer baufälligen Ruine horten? Und wann hat er ihn dorthin gebracht? Nachts? Ich weiß nicht, das erscheint mir alles ziemlich weit hergeholt!“ Und da musste Mira ihr recht geben.

Später, sie lag bereits in ihrem Schlafsack, drifteten ihre Gedanken zu Viktor. Wo er wohl war? Er war so süß, wenn er lächelte. Seufzend wälzte sie sich auf die andere Seite.

Auch Viktor schlief unruhig in dieser Nacht. Er war im Gästehaus in Lhasa untergebracht. Linda war bereits auf dem Weg nach Deutschland. Ihr Fuß war gebrochen, aber zum Glück war keine Operation nötig. Es ging ihr den Umständen entsprechend gut. Allerdings war sie bitter enttäuscht, die Geländearbeit nicht bis zum Ende mitmachen zu können. Erst gestern hatten sie miteinander telefoniert. Unglaublich, wie viel sie wieder geredet hatte! Aber das war es nicht, was ihn vom Schlafen abhielt.

Nach dem endlosen Telefonat hatte er Tiang im Foyer getroffen. Sie kannten sich flüchtig und hatten spontan beschlossen, zusammen einen Tee trinken zu gehen. Dabei war das Gespräch auf Mattis gekommen. Tiang hielt große Stücke auf ihn. Er erzählte, dass sie zusammen im Gelände gewesen waren.

„He was so much fun!“, meinte er lachend. Viktor runzelte die Stirn. Redete er tatsächlich von Mattis?! So unterhaltsam war der nun wirklich nicht. Ganz in Gegenteil. Tiang schüttelte den Kopf. „He lost one of his students, that’s why!“

Damit waren sie wieder beim Thema. Viktor hatte nicht mehr an Ariane und ihr Verschwinden gedacht, seit er mit Linda abgereist war. Mira war es gewesen, die das Thema ständig aufgebracht hatte, nicht er. Im Grunde war er überzeugt, dass sie irgendwo verunglückt war. Mit oder ohne Mattis’ Zutun. Das erklärte er auch Tiang, wobei er Letzteres wohlweislich wegließ. Tiang sah sich verschwörerisch um.

„But ...“, begann er und erzählte Viktor, dass Ariane sich regelmäßig mit einem der Mönche aus dem kleinen Tempel getroffen hatte. Neugierig, was die Langnasen so trieben,

kamen diese öfters am Camp vorbei, und Ariane hatte sich mit einem von ihnen angefreundet. Die beiden hatten miteinander geredet und gelacht; trotz der Sprachbarriere hatten sie sich irgendwie verstanden. Nachdem sie verschwunden war, kam er nicht mehr. Alle anderen halfen bei der Suche, aber dieser Mönch blieb dem Camp und allen Suchmannschaften fern.

Außerdem – und hier senkte Tiang geheimnisvoll die Stimme – sei Mira einige Male allein ins Dorf gewandert. Was sie da getrieben hatte, wusste er nicht. Es hatte aber Gerüchte gegeben ...

Viktor wälzte sich auf die andere Seite. Klatsch und Tratsch, mehr war das nicht. Ariane konnte doch nicht gleichzeitig etwas mit Mattis, einem Mönch und einem Tibeter aus dem Dorf am Laufen gehabt haben. Nicht die spleenige, verpeilte Ariane, die er kannte.

Er versuchte sich zu entsinnen, ob es damals schon Anzeichen auf ein Verhältnis zwischen Ariane und Mattis gegeben hatte. Er konnte sich an nichts erinnern. Die Gerüchte waren erst nach ihrem Verschwinden hochgekocht.

Einen Moment lang überlegte er, Mira anzurufen und ihr alles zu erzählen. Aber sie hatte mit Sicherheit keinen Empfang. Mit diesem Gedanken schlief er schließlich ein.

Auch Mira war mittlerweile eingeschlafen. Unruhig seufzte sie im Schlaf. Sie lief einen langen Weg entlang. Links und rechts waberte undurchdringlicher weißer Nebel.

Plötzlich schrie eine Stimme: „Hilfe! Hilf mir!“

Sie blieb stehen und drehte sich um. Durch den Nebel konnte sie nichts erkennen. Wer brüllte da, als ob der Teufel persönlich hinter ihm her wäre?

Plötzlich sprang ihr jemand auf den Rücken. Sie stolperte nach vorne, dann fiel sie hin. Eine schreckliche Fratze mit braunen verstümmelten Zähnen und rot glühenden Augen

starrte auf sie herunter. „Hab ich dich!“, krächzte sie, und ihre dünnen, schorfigen Finger legten sich um Miras Kehle. „Jetzt wirst du dafür büßen!“ Ein schauriges Lachen ertönte, und Mira schrie ...

Nassgeschwitzt fuhr sie aus dem Schlaf und schaute sich verwirrt um. Es war nur ein Traum gewesen! Erleichtert legte sie sich wieder hin. Nur ein Traum! Langsam beruhigte sich ihr Puls, ihre Augen fielen zu, sie döste wieder ein.

„AAAGH!“, schrie jemand. Wieder fuhr sie hoch. Hatte sie erneut geträumt? Nein, der Schrei war eindeutig von draußen gekommen! In Windeseile zog sie sich etwas über und kroch aus dem Zelt. Die Nacht war klar und bitterkalt. Über ihr leuchteten Millionen Sterne. Wäre sie nicht derartig aufgeregt, der Anblick wäre fantastisch gewesen. So aber fehlte ihr jeglicher Sinn für Romantik. Fieberhaft versuchte sie, herauszufinden, wer eben geschrien hatte. Nach kurzer Zeit kroch Gera hektisch aus ihrem Zelt.

„Hast du eben geschrien?“

„Mira? Gott sei Dank, du bist es!“

„Was ist denn passiert?“, fragte Mira.

„Jemand war in meinem Zelt! Mich hat etwas geweckt. Eine Schattengestalt beugte sich über mich. Das war so gruselig!“ Sie zitterte. „Ich schrie auf und ... da ist sie schnell abgehauen.“

„Eine Schattengestalt? Bist du sicher, dass es kein Traum war?“, hakte Mira nach.

„Ja, ganz sicher! Mein Zelt stand offen! Und gestern Abend hatte ich den Reißverschluss zu gemacht.“

„Hast du erkennen können, wer es war?“

„Ich habe fast nichts gesehen. Nur dieses Gesicht. Ich glaube, es war ein Tibeter. Aber sicher bin ich nicht.“

Hektisch schaute Mira sich um. Aber sie konnte niemanden sehen. Der Eindringling war wohl schon aus ihrem Blickfeld verschwunden.

„Sollen wir das Franz oder Mattis erzählen? Oder besser bis morgen warten?“, fragte Gera.

„Natürlich müssen wir es ihnen sagen! Wir wecken am besten Franz, der ist etwas umgänglicher.“

Sie wollte zu Franz' Zelt gehen, da tauchte Mattis auf. Er trug eine Jogginghose, einen linksherum angezogenen Pull-over und war völlig zerzaust.

„Mira? Gera? Was macht ihr hier? Mitten in der Nacht!“, fragte er. Dabei schaute er vor allem Mira kritisch an.

„Jemand war in meinem Zelt!“, beeilte sich Gera, ihm zu erzählen.

„Warst du das, die eben geschrien hat?“, fragte Mattis alarmiert. Gera schilderte ihm, was passiert war, als auch Franz auf der Bildfläche erschien und sie noch einmal von vorne beginnen musste.

„... und dann habe ich geschrien, und er ist getürmt.“ Fassungslos starrten die beiden sie an.

„Und du bist dir sicher? Ganz sicher, dass es nicht nur ein Traum war?“, fragte Franz.

„Ja!“

„Mattis, komm, wir suchen die Umgebung ab. Ihr wartet hier, und falls was ist, schreit ihr laut!“

So blieben Mira und Gera bei den Zelten, während Mattis und Franz sich in der Nähe umsahen. Bo und die drei Fahrer schienen trotz des Tumults fest zu schlafen. Nach etwa zehn Minuten kamen Mattis und Franz zurück.

„Wir haben niemanden gefunden“, gab Franz Auskunft. „Alles scheint ruhig und normal.“

„Am besten, wir schlafen alle noch ein wenig“, sagte Mattis. „Franz und ich werden abwechselnd Wache schieben. Falls was ist, ruft einfach! Ich glaube aber nicht, dass er heute noch einmal zurückkommt.“

Gera und Mira krochen also wieder in ihre Zelte. Mira versuchte, etwas zur Ruhe zu kommen, es gelang ihr aber

nicht so recht. Wer war in Geras Zelt gewesen? War es etwa der Mönch mit dem Glasauge? Doch warum sollte er das tun?

Sie dachte an die Geschehnisse am Morgen. Was, wenn es doch Ariane gewesen war? Nervös wälzte sie sich hin und her.

Nach einer Stunde hielt sie es nicht mehr aus. Sie zog sich so warm wie möglich an und schnappte ihre Taschenlampe. Dann schaute sie vorsichtig aus dem Zelt. Ihr Herz klopfte laut, und trotz der Kälte schwitzte sie. Im Küchenzelt brannte Licht, aber sonst war alles ruhig, und so kroch sie in die kalte Nacht hinaus.

Sie erklimmte den Hügel, auf dem sie am Morgen Fotos geschossen hatte. Nichts ließ darauf schließen, dass hier etwas Ungewöhnliches geschehen war. Zögerlich ging sie weiter in Richtung der alten Ruine. Irgendwie zog es sie dahin. Erst als das Licht des Küchenzeltes zu einem kleinen Punkt in der Ferne zusammengeschrumpft war, blieb sie stehen. Endlose Sekunden stand sie einfach nur da. Was tat sie hier? Sollte sie umkehren? Aber jetzt war sie schon so weit gekommen.

Sie schaltete ihre Taschenlampe ein, dämmte den Lichtstrahl jedoch mit der Hand ab, um vom Camp aus nicht gesehen zu werden. Vor Nervosität und Angst begann sie zu zittern. Unsicher ging sie weiter.

Bei jedem Schritt sagte sie sich, dass dies der letzte war und sie umdrehen würde, nur um dann doch weiterzugehen – als würde eine unsichtbare Kraft an ihr zerren. Noch ein Schritt und noch ein Schritt, beinahe wie in Trance. Eine monotone Stimme in ihrem Kopf wiederholte immer die gleichen Worte: „Nur noch ein Schritt, dann kehre ich um.“ Und dann, ganz plötzlich, kam die Ruine hinter einer Wegbiegung in Sicht.

Der Anblick war gespenstisch. Die Silhouette des Eingangsbereichs zeichnete sich eindrucksvoll gegen den Ster-

nenhimmel ab. Schwarze Schatten, gemalt von vorbeiziehenden Wolken, tanzten im schummrigen Licht der Sterne. Das Rauschen des Baches war zu einem dröhnenden Donnern angeschwollen, das alle anderen Geräusche übertönte.

Mira stand wie versteinert da, unfähig den nächsten Schritt zu tun. Szenen aus diversen Horrorfilmen kamen ihr in den Sinn. War sie verrückt geworden, mitten in der Nacht hierher zu kommen? Allein! Die Härchen an ihrem Rücken stellten sich auf, und sie drehte sich ruckartig um. Wurde sie beobachtet? Aber da war nichts als die schwarze Nacht.

Sie blickte zurück zur Ruine – und dann sah sie es: Der Schein einer Taschenlampe tanzte durch die Nacht. Von Panik erfasst schaltete sie ihre eigene Lampe aus. War sie entdeckt worden? Aber nichts geschah. Wer trieb sich hier mitten in der Nacht herum? Ariane? Ihre Atmung ging nun stoßweise, sie hatte das Gefühl, gleich in Ohnmacht zu fallen.

Langsam gewöhnten ihre Augen sich an die Dunkelheit, und sie erkannte den Schein einer weiteren Lampe. Zurück! Sie musste zum Camp zurück! Mit wild klopfendem Herzen schlich sie rückwärts. Einige Meter hatte sie bereits geschafft. Dann stolperte sie und fiel hin. Mit Mühe unterdrückte sie einen Schmerzensschrei. Eine der Gestalten hielt inne, und der Strahl seiner Lampe bewegte sich in ihre Richtung. Sie hielt den Atem an und rührte sich keinen Millimeter. War sie gehört worden? Sie kniff die Augen zu und kauerte sich auf den Boden. Als nichts passierte, blickte sie wieder auf. Erleichtert stellte sie fest, dass die Lampe sich den Trümmern zugewandt hatte. Eine schemenhafte Gestalt wurde sichtbar.

Plötzlich erkannte sie sie: Es war Mattis!

Kapitel 7

Die Kammer im Kloster

Beim Frühstück am nächsten Morgen rätselten alle, wer der nächtliche Besucher in Geras Zelt gewesen sein könnte. Doch keiner hatte eine Erklärung. Am Ende kamen sie überein, dass es vermutlich ein Tibeter aus dem nahe gelegenen Dorf oder ein vorbeiziehender Nomade gewesen war. Vielleicht auf der Suche nach Wertgegenständen – oder auch nur neugierig. Zur Sicherheit wurde beschlossen, auch in den kommenden Nächten Wache zu halten.

Mira hielt sich völlig aus der Diskussion heraus. Sie war immer noch geschockt durch ihre nächtlichen Erlebnisse. Ununterbrochen schielte sie zu Mattis. Doch er benahm sich völlig normal: Nichts ließ darauf schließen, dass er in der Nacht herumgeschlichen war. Gänsehaut kroch Miras Rücken hinauf, als sie daran dachte, was geschehen war.

Nachdem sie Mattis erkannt hatte, war sie schnellstmöglich zum Camp zurückgerannt. Der Weg war ihr ewig vorgekommen. Immer wieder war sie gestolpert. In ihrer Panik hatte sie sich eingebildet, Schritte hinter sich zu hören. Erst als sie den Schutz des Camps erreicht hatte, war sie wieder zu sich gekommen. Niemand war ihr gefolgt.

Eingekuschelt in ihren Schlafsack hatte sie noch lange wach gelegen. Für einen kurzen Moment hatte sie überlegt, Mattis zur Rede zu stellen. Aber dann hätte sie auch erklären müssen, warum sie nachts allein herumgewandert war. Außerdem hatte sie Angst. Was hatte er an der Ruine gesucht? Hatte er etwa doch etwas mit Arianes Verschwinden zu tun? Und wer war die zweite Person gewesen? Franz? Der Mönch mit dem blauen Auge? Ariane? Hatten sie nach dem Geldbeutel gesucht?

„Also dann, wollen wir aufbrechen?“, unterbrach Mattis ihre Gedanken und leitete damit das Ende des Frühstücks ein. Schnell erhob sie sich und folgte ihm aus dem Zelt.

Später bei der Mittagspause beschloss Mira, sich doch an das Thema heranzutasten.

„Diese Tempelruine ... Ich finde sie ... also ziemlich interessant! Wie war das, als sie noch intakt war? Haben dort viele Mönche gelebt?“

Mattis runzelte die Stirn. Er hatte dunkle Ringe unter den Augen.

„Wie kommst du denn jetzt da drauf?“, fragte er. „Du willst doch nicht wieder da reingehen?“

„Nein, natürlich nicht!“, beeilte sich Mira zu sagen. „Es würde mich einfach interessieren.“

„Bei der letzten Geländearbeit stand der Tempel noch. Eine Handvoll Mönche lebten dort. Wir haben uns ein paar Mal ganz nett mit ihnen unterhalten. Und ... also als ... na ja, als Ariane verschwand, halfen sie bei der Suche. Was danach passiert ist, weiß ich nicht. Aber offensichtlich ist er abgebrannt.“

„Dieser Mönch mit dem blauen Auge? Hat er dort gelebt?“

Mattis stutzte. „Mönch mit blauem Auge?“

„Ja, wir denken, es ist ein Glasauge. Na ja, er schleicht schon seit Längerem hier herum, Gera und Franz sind ihm auch begegnet. Ich habe mich gefragt – vielleicht hat er etwas mit Geras nächtlichem Besuch zu tun?“

„Hat er denn irgendetwas Auffälliges getan? Oder warum meinst du, dass er Gera so erschreckt haben könnte?“

„Nein, getan hat er im Grunde nichts. Er kam mir einfach ein bisschen seltsam vor“, erwiderte Mira. Mattis kratzte sich ein paar Mal an der Nase und drehte sich dann von ihr weg. Log er, oder kannte er den Mönch tatsächlich nicht? Seinen nächtlichen Ausflug zur Ruine erwähnte er jedenfalls mit keiner Silbe.

Nach dem Mittagssnack arbeiteten sie weiter. Mira beschriftete und verpackte die Proben, und Mattis bohrte. Sie hatte den Eindruck, dass er ständig verstohlen zu ihr herüberblickte. Schaute sie jedoch zurück, schien er in seine Arbeit vertieft. Immer wieder unterbrach sie ihre Tätigkeit, um zu überprüfen, was er tat. Sie wusste selbst nicht, ob sie sich nur in etwas hineinsteigerte, oder ob die Gefahr real war. Aber die aufkeimende Angst ließ sich nicht abschütteln.

„Mira, ist irgendwas? Warum schaust du ständig zu mir herüber?“, fragte Mattis plötzlich. Peinlich berührt schaute sie zu Boden. Sie hatte geglaubt, er bemerke ihre Kontrollblicke gar nicht.

„Ähm, nö, alles gut!“, stammelte sie. „Ich wollte nur ... ich habe nur so ... mich hat nur die Sonne geblendet!“ Mattis nickte, während er sie mit gerunzelter Stirn anblickte. Von da an unterdrückte sie den Drang, ständig zu ihm zu schielen.

Endlich machten sie Feierabend. Auf dem Rückweg achtete Mira darauf, immer hinter Mattis zu gehen, so hatte sie ihn wenigstens im Auge. Außerdem spekulierte sie darauf, sich noch einmal zur Ruine schleichen zu können. Er bemerkte es jedoch und blieb stehen.

„Was ist?“, fragte er sie.

„Nichts, ich wollte nur mal schnell in die Büsche. Du kannst ruhig schon vorgehen“, flunkerte sie. Misstrauisch schaute er herüber.

„Ok, ich warte da vorne. Beeil dich!“, rief er ihr zu und lief den Weg ein kleines Stück nach unten. Ihr blieb nichts weiter übrig, als sich hinter einen Stein zu hocken. Das mit der Ruine konnte sie für heute vergessen.

Einige Zeit später kamen sie im Camp an. Außer den Fahrern war noch niemand da – schnell räumten sie Proben und Maschinen auf.

„Ich denke, das sind genug Proben der Sedimentformation. Morgen machen wir mit den Vulkaniten weiter. Da

müssen wir auch nicht so viel laufen, der Aufschluss ist gleich hier um die Ecke“, teilte ihr Mattis noch mit.

„Ok, alles klar“, entgegnete sie etwas verwirrt. Eigentlich hatten sie vorgehabt, noch mehr Sedimentproben zu nehmen.

Am Abend in ihrem Schlafsack kam ihr erneut die letzte Nacht in den Sinn. Heute würden Bo, Champa und Chiang Wache halten. Sie selbst und Gera waren gar nicht zum Wachdienst eingeteilt worden. Gera hatte es zwar angeboten, aber Franz hatte es mit den Worten „so was sei nichts für Mädels“ abgewehrt.

Sollte sie noch einmal aufstehen und zur Ruine schleichen? Sie wurde das Gefühl nicht los, dass dort ein wichtiges Puzzlestück im Rätsel um Ariane zu finden war. Aber sie war so müde. Die kurzen Nächte gingen ihr langsam an die Substanz.

Trotzdem fand sie keinen Schlaf. Unruhig wälzte sie sich hin und her. Obwohl es draußen bitterkalt war, begann sie zu schwitzen. Das Zelt kam ihr plötzlich beklemmend eng vor, und sie hatte das Gefühl, keine Luft mehr zu bekommen. Ihre Atmung beschleunigte sich. Sie setzte sich auf und versuchte bewusst ein- und auszuatmen. Panik breitete sich in ihrem ganzen Körper aus. Für einen Moment hatte sie das Gefühl zu ersticken. Sie musste raus hier! Kopflös wühlte sie sich aus ihrem Schlafsack, zog sich wenigstens Pulli, Jacke und Hose über und kroch in die kalte Nachtluft.

Kaum war sie draußen, wäre sie beinahe Bo über den Weg gelaufen. Gerade noch rechtzeitig versteckte sie sich hinter einem großen Felsen. Zum Glück schien er nichts bemerkt zu haben und verschwand, nachdem er sich kurz umgesehen hatte, wieder im Küchenzelt.

Sie beschloss, ein paar Meter zu gehen. Immer noch klopfte ihr Herz wie verrückt. Am liebsten wäre sie losgerannt, beherrschte sich aber mühsam. Nach etwa einhun-

dert Metern blieb sie stehen und sah sich nervös um. Alles war unheimlich mit den langen, im Mondschein tanzenden Schatten. Zögerlich ging sie einige Schritte weiter. War sie überhaupt noch in Rufnähe des Lagers? Auf einmal war die Panik zurück. Mitten im Schritt hielt sie inne, machte kehrt und wollte zurückeilen.

Weit kam sie nicht. Jemand blockierte den Weg. Im Mondlicht konnte sie deutlich erkennen, dass es ein Mönch war, der mit verschränkten Armen vor ihr stand. Er trug eine Mönchskutte mit einer Art Mantel darüber und schaute sie unverwandt an. Sie meinte, ein eisblaues Auge blitzen zu sehen, was aber genauso gut Einbildung sein konnte. In ihren Ohren begann es zu rauschen. Mühsam versuchte sie, sich zu beruhigen. Sollte sie nach Hilfe rufen?

Unter Aufbringung all ihrer Mandarinkenntnisse bat Mira ihn schließlich, sie vorbeizulassen. Er bewegte sich keinen Millimeter. Stattdessen begann er zu sprechen. Eindringlich wiederholte er immer die gleichen Worte. Nach einer Weile meinte sie, zu verstehen. „Nimm dich vor Mattis in Acht!“, raunte er ihr immer wieder zu. Auch Ariane erwähnte er, aber sie verstand den Zusammenhang nicht. Sie fragte ihn, ob er irgendetwas von ihr wisse, aber auch er verstand sie nicht. Verzweifelt schüttelte sie den Kopf, und schließlich schritt er wieder von dannen.

Verwirrt blieb Mira zurück. Vor lauter Anspannung hatte sie kurzfristig ganz vergessen, wo sie sich befand. Was hatte ihr dieser Mönch nur sagen wollen? Warum warnte er sie vor Mattis? Woher kannte er ihn überhaupt? Hatte Mattis nicht behauptet, dem Mönch noch nie begegnet zu sein? Schnell lief sie ihm nach.

„Warte, wait!“, rief sie in die Nacht und begann zu rennen. Dabei trat sie auf einen lockeren Stein, rutschte aus und fiel. Sie stürzte die Böschung hinunter mitten ins Bachbett, wo sie hart mit dem Ellenbogen aufschlug.

Für einen kurzen Moment wurde ihr schwarz vor Augen. Als die Schmerzen etwas nachließen, richtete sie sich ächzend auf und schaute sich leicht irritiert um. Vorsichtig bewegte sie den malträtierten Arm. Gebrochen schien er nicht, auch wenn er immer noch ziemlich wehtat. Erleichtert atmete sie auf. Ihren Arm vorsichtig haltend kroch sie die Böschung wieder hinauf. Von dem Mönch war weit und breit nichts zu sehen. Wo war er hin?

„Hello! Nihao!“, rief sie erst leise, dann etwas lauter – aber keine Reaktion. Nach einer Weile gab sie auf.

Langsam und vorsichtig kehrte sie zum Camp zurück und schlüpfte kurze Zeit später unbemerkt in ihr Zelt. Erschöpft kroch sie in ihren Schlafsack und schloss die Augen. Nur ein wenig ausruhen!

Als sie wieder aufschlug, war es hell draußen, und Geräusche des erwachenden Camps drangen an ihr Ohr. Mühsam und mit immer noch pochendem Ellbogen setzte sie sich auf. Zusätzlich zu den Schmerzen im Arm dröhnte es dumpf in ihrem Kopf. Seufzend stand sie auf und betrat kurze Zeit später das Küchenzelt.

Sie fühlte sich ziemlich angeschlagen und hätte eigentlich Zeit gebraucht, um über all das Erlebte nachzudenken. Die Warnung des Mönchs hallte nach. In welche dunklen Mächenschaften war Mattis nur verstrickt? Was trieb dieser verfluchte Mönch hier mitten in der Nacht? Und was hatte das Kloster mit all dem zu tun?

„Schlecht geschlafen?“, fragte Gera. Anscheinend sah man ihr die nächtlichen Strapazen sofort an.

„Ja, mir brummt heute der Schädel!“, antwortete sie und goss sich Kaffee ein. Mattis schaute auf.

„Arg schlimm?“, fragte er.

„Geht schon. Mir fehlt einfach Schlaf.“

„Magst du vielleicht einen Tag aussetzen? Bo könnte heute für dich einspringen“, fragte er freundlich. Sie zögerte.

„Wenn das wirklich ok ist ...“

„Na klar, ruh dich aus!“

So zog Mattis nach dem Essen mit Bo los. Erleichtert, nicht ins Gelände zu müssen, legte sich Mira wieder in ihr Zelt. Sie war müde, konnte aber nicht einschlafen. Ihre Kopfschmerzen wurden unerträglich, das dumpfe Pochen war beidseitigem Hämmern gewichen. Bald hielt sie es nicht mehr aus und kletterte mühsam nach draußen.

In der Erste-Hilfe-Box befanden sich unter anderem Schmerztabletten. Alle drei Fahrer saßen in der Sonne und unterhielten sich, sodass Mira ungestört ins Küchenzelt gelangte. Sie öffnete eine der Kisten, die ihnen auch als Sitzgelegenheit dienten, konnte die Box aber nicht finden. Wer hatte sie als Letzter gehabt (und offensichtlich nicht aufgeräumt)? Franz! Mit leicht schlechtem Gewissen schlich sie sich in sein Zelt. Aber auch hier war keine Box. Mittlerweile war ihr regelrecht schlecht vor Schmerz. Aus reiner Verzweiflung durchsuchte sie auch die übrigen Zelte – und wurde schließlich bei Mattis fündig. Was hatte der denn in der Box gesucht? Schnell nahm sie eine der Tabletten an sich. Gerade wollte sie wieder hinauskröchen, als sie ihn sah. Den Geldbeutel! Das war eindeutig Arianes Geldbeutel – der, den sie unter den Trümmern in der Ruine vermutete! Sie griff nach ihm. Arianes Führerschein lag darin und räumte auch den letzten Zweifel aus. Mira schluckte. Also doch! Mattis musste ihn in der Nacht, als er an der Ruine umhergeschlichen war, gefunden und mitgenommen haben.

Alarmiert schaute sie sich den Geldbeutel nochmals an und fand, ganz unten in einem der Fächer steckend, ein Foto von Mattis. Auf die Rückseite hatte jemand ein Herz gemalt und ‚I love you!‘ geschrieben. Hatte sie das beim letzten Mal übersehen? Oder hatte Mattis es nachträglich hineingesteckt? Nachdenklich drehte sie das Bild in ihren Händen.

Nach einer Weile legte sie den Geldbeutel sorgfältig zurück und schlich wieder in ihr eigenes Zelt. Dort legte sie sich hin. Obwohl sie immens aufgeregt war, musste sie sich ausruhen, noch immer hämmerte ein Presslufthammer gegen ihre Schläfen. Nach einer Weile schlummerte sie ein.

Wieder befand sie sich in Tibet auf einem riesigen Geröllfeld. Sie meinte, allein zu sein. Aber als sie sich umdrehte, stand plötzlich der Mönch mit dem Glasaugen vor ihr.

„Wo bist du hin? Warum hast du mir nicht geholfen?“, rief sie.

Aber er verschwand, ohne zu antworten – und mit ihm die ganze Umgebung. Stattdessen tauchte das Kloster auf. Sie betrat den Gebetsraum. Dort fand sie hinter dem riesigen Buddha unter einem bunten Fransenteppich eine Falltür.

„Mira?!“, rief plötzlich eine Stimme. Schlaftrunken schlug sie die Augen auf und blinzelte verwirrt.

„Mira?!“, schallte es erneut, und sie streckte den Kopf aus dem Zelt. Es war Champa. Nur mit Mühe verstand sie, was er wollte: Sie fragen, ob sie etwas essen wollte. So aß sie mit den drei Tibetern eine wässrige Nudelsuppe. Ihre Kopfschmerzen waren verschwunden, lediglich der Ellenbogen pochte noch dumpf.

Der Traum wollte ihr einfach nicht aus dem Kopf gehen. Würde sie am Kloster Antworten finden? Sie wurde das Gefühl nicht los, etwas Wichtiges übersehen zu haben. War in dem Gebetsraum tatsächlich eine Falltür gewesen? Mira versuchte, sich den Raum mit der Buddhastatue ins Gedächtnis zu rufen. Tatsächlich erinnerte sie sich an einen Fransenteppich – er lag vor den Kerzen ... den Kerzen und dem Stoffelefanten! Die Erkenntnis traf sie wie ein Faustschlag. Wie konnte ihr das nur entgangen sein?

Am Abend – die anderen waren bereits zurück und sie saßen gemeinsam im Küchenzelt – beschloss sie, es einfach zu versuchen.

„Mattis“, begann sie unsicher, „wäre es vielleicht möglich, dass wir noch einmal zu dem Kloster fahren können? Ich habe gehört, dass sie dort einige der Wandbehänge verkaufen, und ich würde meiner Mutter so gerne einen mitbringen. Sie steht total auf so ein Zeug. Beim letzten Mal habe ich ... nicht daran gedacht.“

Stirnrunzelnd schaute Mattis sie an, und sie bereitete sich schon auf eine Absage vor. Jedoch: „Wir liegen sehr gut in der Zeit – also warum nicht. Geht es dir denn tatsächlich wieder ganz gut?“

Zum wiederholten Mal versicherte sie ihm, dass die Kopfschmerzen weg wären und sie sich prima fühlte. „Danke, dass wir noch mal ins Kloster dürfen, das ist echt toll!“

Er lächelte. „Ok, wir beproben die jetzige Formation noch fertig, das wird ein paar Tage dauern, dann könntet ihr noch mal einen Tag Auszeit haben. Natürlich muss Bo mitkommen, und vielleicht hat ja auch Gera Lust?“

Er sah Gera fragend an. „Klar, wenn das mit Franz klar geht?“

Franz zwinkerte ihr zu. „Fahrt ihr nur, ich vergnüge mich dann eben mit Mattis alleine.“

Während der nächsten Tage überlegte Mira hin und her, wie alles miteinander zusammenhängen könnte: Ariane, der Mönch und Mattis. Ungeduldig wartete sie darauf, wieder ins Kloster zu fahren. Wie gerne hätte sie mit Viktor gesprochen. Aber sie hatte ja ihr Handy verloren.

„Sie war ein bisschen seltsam, hatte immer einen rosa Plüschelofanten in der Tasche hängen‘ – waren das nicht seine Worte gewesen? Und vor dieser Buddhastatue lag – ein kleiner Stoffelefant. Rosa, wenn sie sich recht erinnerte.“

Der Mönch mit dem Glasauge tauchte nicht mehr auf. Das Gleiche galt für den schwarzen Haarschopf. Mattis und sie arbeiteten jetzt an einer anderen Formation und kamen auf

dem Weg zu ihren Aufschlüssen nicht mehr an der Ruine vorbei. Den Mut, sich hinzuschleichen, während die anderen schliefen, brachte sie kein weiteres Mal auf. Noch immer schauderte sie, wenn sie an ihr nächtliches Abenteuer dachte.

Dann war es endlich so weit: Sie brachen in aller Frühe auf, liefen ins Dorf und fuhren mit einem der Geländewagen in Richtung Kloster. Dieses Mal war die Fahrt um einiges bequemer, da sie mehr Platz hatten. Außerdem fuhr Chiang, der einen sanfteren Fahrstil hatte.

Am Kloster angekommen passierten sie die Eingangspforte. Das Wetter war bedeutend schlechter als beim letzten Mal. Es ging ein kalter Wind, und der Himmel war überzogen mit dunklen Wolken; vereinzelt fielen ein paar Schneeflocken. Ein ungutes Gefühl breitete sich in Mira aus. Ihre Vorfreude war plötzlich verfliegen.

Da sie allen gesagt hatte, sie wolle unbedingt einen Wandbehang kaufen, suchten sie zunächst die Weberei auf. Ein einsamer Mönch arbeitete am Webstuhl. An der Wand lehnten schon einige fertige oder halbfertige Arbeiten. Flink huschten seine Finger zwischen den aufgespannten Fäden hindurch. Fasziniert beobachtete Mira ihn und fragte sich, wie viel Übung es wohl brauchte, bis man das so geschickt konnte.

Bo räusperte sich. Erschrocken fuhr der Mönch auf und verhedderte dabei ein paar der Fäden. Verlegen fragte Bo, ob er die Webarbeiten verkaufe – und falls ja, wie viel er dafür wolle. Etwas abweisend antwortete der Mönch, dass sie normalerweise nichts verkauften. Schnell ordnete er die Fäden wieder. Bo übersetzte, und Gera und er schauten Mira etwas irritiert an.

„Komisch! Champa erzählte mir, dass sie hier Wandbehang verkaufen“, antwortete Mira auf die unausgesprochene Frage und hoffte, dass die kleine Notlüge nie auffliegen würde.

Bo zuckte mit den Schultern und verhandelte weiter mit dem Mönch. Dessen Gesicht hellte sich plötzlich auf, und er lächelte Mira zuvorkommend an. Am Ende war sie stolze Besitzerin eines recht kunstvollen, kleinen Teppichs, den sie für umgerechnet gut einhundert Euro erstanden hatte. Das war deutlich mehr, als sie für Souvenirs ausgeben wollte. Schon gar nicht für einen gewebten Wandbehang, den sie eigentlich nicht haben wollte! Vielleicht konnte sie ihn ihrer Schwester schenken. Diese liebte solche Deko-Sachen. Jetzt einen Rückzieher zu machen, wäre ihr eh zu peinlich gewesen. Dankbar lächelte sie Gera an, die ihr einen Teil des Geldes geliehen hatte.

Sie verließen die Weberei, Mira mit dem Teppich unter dem Arm, und schlenderten über den Hof. Der Wind blies ihnen scharf ins Gesicht, und Mira schlug vor, den Gebetsraum aufzusuchen. Bo und Gera wollten sich lieber in den Küchen umsehen, sodass sie sich trennten. Mira lächelte – das war ja fast zu einfach!

Sie ging zum Gebetsraum, zog ihre Schuhe aus und betrat ihn. Im vorderen Teil des Raumes beteten einige Mönche. Möglichst leise und unauffällig ging Mira an ihnen vorbei und betrachtete dabei oberflächlich die Bilder an den Wänden. Unbehelligt kam sie bei der Buddha-Statue an.

Sie hatte sich richtig erinnert. Vor dem Buddha standen etliche weiße Kerzen in goldener Halterung, gruppiert um einen rosa Stoffelefanten. Er war ziemlich vergilbt. Warum war ihnen das beim ersten Mal nicht aufgefallen? Viktor hätte doch gewusst, ob es Arianes war. Jetzt konnte sie nicht einmal mehr ein Foto machen. Kurz überlegte sie, ihn einfach einzustecken, traute sich aber dann doch nicht. Stattdessen seufzte sie resigniert und wandte ihre Aufmerksamkeit dem Fransenteppich zu. Dabei beugte sie sich hinunter und tat so, als ob sie das bunte Farbmuster begutachtete. Neugierig hob sie ihn ein wenig an, konnte jedoch nichts Besonderes erkennen. Auch sonst kam ihr keine Erleuchtung.

Ihr Traum war ... eben nur ein Traum – nichts weiter. Keine Falltür und auch sonst nichts Geheimnisvolles im Gebetsraum. Was hatte sie erwartet?

Nach einer Weile gab sie auf und machte sich auf die Suche nach Gera und Bo. Als sie über den zugigen Hof lief, fiel ihr eine offene Tür ins Auge. Ein Mönch trat heraus. Seine Körperhaltung kam Mira merkwürdig bekannt vor. War es der mit dem Glasauge? Er schaute sich kurz um und wandte sich dann links, wo er hinter der nächsten Ecke verschwand.

Neugierig geworden eilte sie zu der Tür und schlüpfte hindurch. Sie landete in einem kleinen vollgestopften Raum. Im Innern war es dämmrig, Licht drang nur durch ein einzelnes kleines Fenster voller Spinnweben. Mira schaute sich um. An einer Wand standen hölzerne Fässer, an der anderen Regale mit tönernen Gefäßen. Überall verteilt standen zudem hölzerne Truhen auf dem Boden.

In der Mitte des Raumes war eine Falltür. Zögerlich blickte sie um sich. Hin- und hergerissen zwischen Angst und Neugier zog sie schließlich mit aller Kraft an dem großen Ring an der Tür. Sie öffnete sich leichter als erwartet, und Mira stolperte und fiel zu Boden. Leise fluchend rappelte sie sich wieder auf und leuchtete mit der winzigen Taschenlampe, die sie sich vorsorglich in die Hosentasche gesteckt hatte, in das dunkle Loch.

Eine steile Leiter führte hinunter. Wieder zögerte sie. Die Neugier siegte jedoch, und sie stieg langsam die ersten Stufen hinab. Dabei schloss sie die Türe über ihrem Kopf wieder – schließlich wollte sie nicht erwischt werden, wenn jemand hereinkam.

Unten angelangt sah sie sich mit klopfendem Herzen um. Vor ihr befand sich ein enger Raum von vielleicht zwei mal zwei Metern Durchmesser. Die Wände waren verziert mit Bildern aus wirren Symbolen und seltsamen Kreaturen. Fenster oder sonstige Lichtquellen gab es keine, auf dem Bo-

den lag ein gewebter Teppich. Mira dachte kurz an ihren eigenen Webteppich, der immer noch vor dem Gebetsraum lag. Sie durfte ihn nachher auf keinen Fall vergessen.

Erneut betrachtete sie die Wände des Raumes. Drei waren aus festgeklopftem Lehm, die vierte aus Granit. Die gemalten Bilder stellten Dämonen dar – unheimliche Fratzen mit spitzen Zähnen und bösen Augen. Ein großer, roter Fleck, der an getrocknetes Blut erinnerte, jagte ihr einen Schauer über den Rücken. Die Dunkelheit und Enge machten ihr zu schaffen. Vielleicht hätte sie die Falltür doch lieber offenstehen lassen sollen.

Erneut leuchtete sie in den kleinen Raum, konnte jedoch nichts Spannendes entdecken. Schnell beschloss sie, wieder nach draußen zu gehen, und stieg fluchtartig die Leiter empor. Sie drückte gegen die Falltür, die sich zu ihrem Entsetzen keinen Millimeter öffnete – erst etwas stärker, dann mit all ihrer Kraft. Vergebens: Die Türe blieb zu. Jemand hatte sie verschlossen oder verbarrikadiert.

Was sollte sie tun? Laut um Hilfe rufen? Würde sie dann nicht Ärger bekommen? Wieder drückte sie dagegen – nichts rührte sich. Voll Angst rief sie nun doch um Hilfe – erst noch zögernd, dann immer lauter, und schließlich hämmerte sie mit all ihrer Kraft gegen die Türe und brüllte aus Leibeskräften. Doch umsonst. Ganze Sturzbäche an Schweiß rannen ihr den Rücken hinunter. Sie hatte das Gefühl, nicht mehr richtig Luft zu bekommen. Sie wollte raus hier! Noch einmal schlug sie gegen die Türe und schrie laut nach Hilfe.

Dann sank sie verzweifelt in den Kellerraum zurück und setzte sich weinend auf den Boden. Dabei stieß sie aus Versehen an ein Bild, das am Boden stand und gegen die Wand gelehnt war. Es kippte um und gab den Eingang zu einem engen Hohlraum frei.

Sie leuchtete hinein und bemerkte etwas Glitzerndes. Im Licht ihrer schwachen Lampe erkannte sie ein Amulett. Sie

hob es auf und betrachtete es. War es etwa das Amulett, das der tibetische Reiter um den Hals getragen hatte? Das sie auf einem der Bilder von Ariane gesehen hatte? Sie war sich ziemlich sicher. Nachdenklich drehte sie es in den Händen und bemerkte einen Verschluss am unteren Ende. Ein aufgeregtes Kribbeln breitete sich in ihrem Körper aus. War das endlich eine heiße Spur? Nervös fummelte sie an dem Verschluss herum, bis das Amulett schließlich aufsprang. Eine dunkelblonde Haarlocke, von einer roten Schnur zusammengehalten, lag darin. Vorsichtig griff Mira danach. Das Haar war deutlich heller als das der Tibeter. Von wem nur stammte diese Locke?

Ein Geräusch hinter ihr ließ sie zusammenfahren. Erschrocken sprang sie auf und drehte sich um. Hinter ihr stand ein Mann mit einer roten Mönchskutte. Um den Kopf hatte er ein ebenso rotes Tuch gewickelt, sodass sein Gesicht größtenteils verdeckt war. Sein Anblick ließ Mira zusammenzucken. Wie war er völlig unbemerkt die Leiter hinuntergekommen? Sie begann, auf Englisch und sehr gebrochenem Mandarin eine Entschuldigung zu stammeln, war sich aber nicht sicher, ob er sie verstand.

Auf Tibetisch erwiderte er ihr etwas; der Klang seiner Stimme war kalt und böse. Er rückte ihr immer mehr auf die Pelle und wurde lauter. Mira verstand nichts. Ängstlich wich sie zurück, bis sie schließlich mit dem Rücken zur Wand stand und nicht mehr weiterkonnte. Bedrohlich baute sich der Mönch vor ihr auf. Er hatte eine Taschenlampe in der Hand, und in ihrem gelblich-orangen Licht erinnerte er sie an die Dämonenfratzen an den Wänden. Wieder und wieder stellte er Mira dieselbe Frage, aber sie verstand ihn nicht. Verzweifelt versuchte sie, ihm das klarzumachen.

Plötzlich packte er sie an den Schultern und begann sie zu schütteln. Sie wollte sich losreißen, war aber nicht stark genug. Dann hob er seine Faust, und ihr schwanden die Sinne.

Als sie wieder zu sich kam, war alles finster um sie herum. Mühsam rappelte sie sich auf. Wo war sie? Was war geschehen? Sie blinzelte verwirrt, dann kam die Erinnerung zurück. Wo war der Mönch hin?

Vorsichtig ertastete sie ihre Umgebung und fand ihre Taschenlampe. Sie hob sie auf, und im Schein des Lichts erkannte sie die Höhle mit den seltsamen Bildern. Ihr Kopf schmerzte, und sie konnte Blut am Hinterkopf ertasten. Vermutlich war sie gegen die Wand geprallt, als der Mönch zugeschlagen hatte. Das schwache Licht ihrer Taschenlampe tanzte durch den Raum. Von dem Mönch war nichts mehr zu sehen. Das Amulett fiel ihr ein. Sie leuchtete durch den Raum, aber es war weg.

Resigniert stand sie auf und stieg die Leiter wieder empor. Zu ihrer Überraschung ließ sich die Falltür ganz leicht öffnen. Schnell kletterte sie hinaus ins Tageslicht. Ihr Kopf pochte dumpf, das helle Sonnenlicht blendete sie. Alles war ruhig und normal, ein paar Mönche unterhielten sich unweit von ihr, und einige westliche Touristen wanderten umher. Von ihrem Angreifer fehlte jede Spur.

Langsam setzte sie sich in Bewegung. Gerade bog sie um die Ecke, als Gera ihr aufgeregt entgegenlief.

„Mira! Da bist du ja! Wo zum Teufel warst du denn? Was ist mit deinem Auge passiert?“

Kapitel 8

Die geheimnisvolle Frau

Nach dem Vorfall im Kloster wurde Mira wie ein rohes Ei behandelt. Sie erzählte niemandem von dem Mönch und der Falltür. Mattis wäre ausgetickt, wenn er erfahren hätte, was sie getrieben hatte. Zudem war er vielleicht selbst in die Sache verstrickt. Stattdessen behauptete sie, gestolpert und hingefallen zu sein. Mattis erlegte ihr auf, die nächsten Tage im Camp zu bleiben. Bo würde im Gelände für sie einspringen.

So blieb sie am Morgen allein mit den Fahrern zurück. Sie versuchte, nicht die ganze Zeit über die gestrigen Geschehnisse nachzudenken. Das gelang ihr nur mit mäßigem Erfolg. Immer wieder fragte sie sich, wer ihr Angreifer gewesen war und warum er es getan hatte. Und was hatte es mit dem Amulett auf sich? War es tatsächlich das des Mönchs mit dem Glasauge? Ein paar Mal stahl sie sich vom Camp in der vagen Hoffnung, ihn zu treffen – jedoch vergeblich.

Gegen Mittag wurde es richtig warm, die Sonne strahlte vom Himmel. Ausgestreckt lag sie auf einem Felsen und blickte gedankenverloren in die Ferne. Plötzlich stutzte sie. Am Horizont kam ein schwarzer Punkt langsam auf sie zu. Sie kniff die Augen zusammen. Tatsächlich, jemand wanderte den Pfad vom Dorf herauf! Erst als er die Steigung fast geschafft hatte, erkannte sie ihn: Es war Viktor! Freudig überrascht sprang sie auf und lief ihm entgegen.

„Mira? Was machst du denn im Camp um diese Zeit?“ Viktor war nicht minder überrascht.

„Viktor! Du? Ich hätte nie gedacht, dass du doch noch mal zurückkommst!“

„Tja, hier bin ich!“

„Wie geht es Linda? Wie bist du hergekommen? Was ist ...“, bombardierte sie ihn mit Fragen. Abwehrend hob er die Hände.

„Wollen wir uns nicht erst mal setzen? Ich bin ganz schön fertig von dem Aufstieg.“

Sie setzten sich in den Schatten von Miras Zelt direkt ins Gras. Viktor berichtete, wie es ihm seit Lindas Sturz ergangen war.

„... ich habe selbst nicht geglaubt, noch einmal herzukommen, aber vor ein paar Tagen hat sich dann endlich eine Gelegenheit ergeben. Das Team von Dr. Chen ist zu einer Exkursion aufgebrochen und hat mich mitgenommen, weil sie hier in der Nähe vorbeikamen. Sie haben mich unten am Dorf rausgelassen und sind gleich weitergefahren. Ich habe keinen von euch erreichen können – noch nicht einmal Bo, vermutlich wegen des schlechten Empfangs. Durch die Geländewagen wusste ich aber, dass ihr auf jeden Fall noch hier seid. Keiner hier weiß, dass ich zurück bin! Aber jetzt erzähl du mal! Was war bei euch noch so los?“

Mira holte tief Luft und erzählte ihm alles, was seit Lindas Unfall geschehen war. Selbst die seltsamen Erlebnisse im Kloster ließ sie nicht aus, bat ihn aber, Stillschweigen zu bewahren.

„Mattis ist eh so komisch drauf. Ich hatte Angst, er schickt mich zurück, wenn ich zugebe, niedergeschlagen worden zu sein. Noch nicht einmal Gera habe ich erzählt, was wirklich passiert ist.“

Viktor hörte ihr gespannt zu. Tiangs Worte kamen ihm in den Sinn. Endlich konnte er Mira davon berichten. Er erzählte also, dass Ariane mehrfach mit einem der Mönche aus dem Tempel gesehen wurde. „... Außerdem ist sie ein paar mal ins Dorf runtergewandert. Auch mit den Leuten dort hat sie sich wohl sehr gut verstanden. Gerüchteweise hat sie mit einem von denen angebandelt, aber ob das stimmt?“

Mira schaute ihn aufgeregt an. „Dorf? Meinst du das Dorf am Fuße des Berges?“

„Genau.“

„Hat Tiang das damals der Polizei erzählt? Wurde das nicht überprüft?“

Viktor zuckte mit den Schultern. „Denke schon, dass er das der Polizei gegenüber erwähnt hat. Inwieweit es dann überprüft wurde, weiß ich nicht, aber ich denke, dass sowohl die Mönche als auch die Leute aus dem Ort verhört wurden. Trotzdem – vielleicht wurde etwas übersehen. Sollen wir uns das Dorf mal ansehen?“

„Wir können schlecht hingehen, ohne dass Mattis etwas merkt.“

Mira wiegte nachdenklich den Kopf hin und her. „Es sei denn ... Ich behaupte morgen, dass es mir immer noch schlecht geht, und bleibe hier im Camp. Sobald die anderen fort sind, um zu arbeiten, schleiche ich mich heimlich weg. Wenn ich mich beeile, könnte ich in einer Stunde unten sein. Dann hätte ich etwas Zeit, mich umzusehen und könnte trotzdem rechtzeitig zurück sein. Den Fahrern sage ich, dass ich schlafen möchte und sie mich nicht stören sollen.“

Viktor schaute sie anerkennend an. „Weißt du was? Ich verstecke mich heute im Zelt und komme morgen mit. Keiner weiß, dass ich schon zurück bin! Du müsstest mir nur etwas zu Essen besorgen.“ Mira war begeistert.

Den Rest des Tages verkroch Viktor sich in seinem Zelt. Tatsächlich hatten sie es nie abgebaut, für den Fall, dass er wieder zurückkäme. Gelangweilt blätterte er in einigen wissenschaftlichen Magazinen, die er aus Lhasa mitgebracht hatte. Richtig arbeiten konnte er ohne Computer allerdings nicht. Zudem war es heiß und stickig im Zelt. Ein wenig be-reute er schon seinen Vorschlag.

Mira hingegen war erleichtert, nicht allein ins Dorf laufen zu müssen. Nachdem die anderen aus dem Gelände einge-

trudelt waren, klagte sie mit wehleidiger Miene, noch immer Kopfschmerzen zu haben. Mattis bot ihr sofort an, einen weiteren Tag im Camp zu bleiben. Sie war selbst überrascht, wie reibungslos die Sache funktionierte.

Am nächsten Morgen warf er ihr beim Frühstück mehrfach besorgte Blicke zu und fragte, wie es ihr gehe. Sie druckste herum – darauf bedacht, den Mittelweg zwischen „mir geht es schon wieder so gut, dass ich heute mit ins Gelände kann“ und „mir geht es so schlecht, dass ihr mich sofort nach Lhasa zurückschicken müsst“ zu finden. Aber ihre Sorge war unbegründet.

Endlich waren alle bis auf die Fahrer fort. Schnell holte sie Viktor aus seinem Zelt. Verstohlen schauten sie sich um, aber keiner der Fahrer war zu sehen. Mira hatte ihnen Bescheid gegeben, schlafen zu wollen.

Rasch stiegen sie den Pfad ins Dorf hinab. Mira schwieg nachdenklich. Eine wahnwitzige Idee hatte sich in ihrem Kopf festgesetzt.

„Diese Haarlocke ...“, begann sie zögerlich. „Meinst du ... könnte die vielleicht ... was, wenn Ariane schwanger war?“

Viktor schaute sie entgeistert an. „Schwanger?“

„Ja. Wenn sie etwas mit diesem Tibeter hatte.“ Sie zögerte. „Oder mit Mattis.“

„Also, ich weiß nicht. Wie kommst du denn da drauf?“ Er hatte Ariane ja selbst schon einige Affären angedichtet, aber eine Schwangerschaft??!

„Na ja. Das Amulett. Diese Haarlocke. Die war so weich.“

„Du meinst jetzt aber nicht, dass sie von ihrem Kind ist?“

Mira zuckte schuld bewusst mit den Schultern. „Vielleicht ist sie deshalb abgehauen! Das Haar war blond – deutlich heller als das typisch schwarze der Tibeter. Von wem sollte es sonst stammen?“

„Keine Ahnung! Von einem Hund vielleicht?“

„Aber es war so weich. Hat sich eher wie der Flaum eines Babys angefühlt.“

Viktor sah sie skeptisch an. Aber Mira war sich sicher, dass das Haar nicht von einem Tier stammte.

Endlich erreichten sie das Dorf. Der Ort bestand aus etwa zehn bis fünfzehn Häusern. Dazwischen befanden sich einige mit niederen Mauern umzäunte Grünflächen. Ein Hund, der vor einer kleinen Hütte angekettet war, kläffte wütend, als sie sich näherten. Eine Gruppe Kinder beäugte sie argwöhnisch. Sie hatten schwarzes, zerzaustes Haar und trugen bunt zusammengewürfelte Kleidung. Mira lächelte sie freundlich an und kichernd nahmen sie Reißaus.

Plötzlich kam einer der Dorfbewohner auf sie zu. Er fragte etwas, aber Mira verstand ihn nicht. Viktor konnte weder Mandarin noch Tibetisch. So lächelten sie auch ihm zu, und kopfschüttelnd ließ er sie weiterziehen.

„Was jetzt?“, fragte Mira.

„Wir schauen uns um. Vielleicht fällt uns ja irgendetwas Seltsames auf.“

Da Mira nichts Besseres einfiel, stimmte sie zu, und sie wanderten durch den Ort. Allerdings blieben sie keineswegs unbemerkt. Ganz im Gegenteil: Mittlerweile waren sie die Attraktion schlechthin und wurden von allen Seiten misstrauisch beäugt.

Auch die Horde an Kindern pirschte sich wild giggelnd wieder heran. Neugierig beäugten sie die Fremden. Mira schaute sich die Kinder genau an. Könnte eines von Ariane sein? Aber alle hatten das gleiche schwarz schimmernde Haar.

Sie ärgerte sich, dass sie nicht früher darüber nachgedacht hatten, wie sie vorgehen wollten. Ihr Mandarin war nicht gut genug, um jemanden nach Ariane zu fragen. Auf der anderen Seite: Wie sollten sie sonst etwas herausfinden?

Schließlich erreichten sie das letzte Haus. Durch eines der Fenster konnte Mira die Silhouette einer Frau erkennen. Sie saß reglos in einem Stuhl, das Gesicht von rabenschwarzem Haar verdeckt. Was Mira stutzig machte, war der Pullover. Sie kannte ihn. Es war derselbe wie der, den Ariane auf ihrem Führerscheinbild anhatte: grau mit rot-pinkem Karomuster – im Grunde nichts Besonderes, aber hier unter all den tibetischen Kleidungsstücken fiel er auf wie ein bunter Hund. Sie stupste Viktor in die Seite.

„Viktor! Schau mal da, diese Frau! Das ist eindeutig Arianes Pullover, ich habe ihn auf ihrem Führerscheinbild gesehen! Woher hat sie den? Oder könnte das am Ende Ariane sein!?“

Vor lauter Aufregung bekam sie Schluckauf. Viktor schaute durch das Fenster. Auch er war nervös, allerdings mehr, weil inzwischen das halbe Dorf misstrauisch zu ihnen herüberlinste.

„Ich weiß nicht. Man kann ihr Gesicht nicht erkennen. Sollen wir reingehen? Und wenn sie es tatsächlich ist – was dann?“

Mira zögerte. „Wir müssen vorsichtig sein. Nicht dass ...“

In diesem Moment kamen einige Tibeter bedrohlich auf sie zu, und eine Frau ergriff das Wort. Obwohl Mira den Wortlaut nicht verstand, waren Gestik und Tonfall unmissverständlich. Die Dorfbewohner wollten sie loswerden. Mit grimmiger Miene standen sie hinter der Frau, die ihnen hysterisch gestikulierend klar machte, dass sie verschwinden sollten.

„Komm gehen wir! Das bringt hier nichts mehr“, raunte Viktor Mira zu und machte sich sofort auf den Weg. Mira zögerte. Sie wollte Klarheit haben. Die Tibeter drängten sich nun zwischen sie und das Haus, und obwohl keiner auch nur einen Finger krümmte, bekam sie es mit der Angst zu tun und eilte Viktor nach. Sie folgten dem Weg, der ins Camp

führte, bis sie den Blicken der Dorfbewohner entkommen waren. Als klar war, dass ihnen niemand folgte, blieben sie stehen.

„Was nun?“, fragte Viktor. „Was sollen wir unternehmen? Im Grunde sind wir nicht viel schlauer als vorher ...“

„Das stimmt nicht! Die Frau, die diesen Pullover anhatte – entweder es war tatsächlich Ariane. Dann ist sie aus ihrem alten Leben ausgebrochen und lebt nun hier. Warum?“

„Oder sie war es nicht“, ergänzte Viktor. „Dann sollten wir uns fragen, woher sie diesen Pullover hat.“

Sie schauten sich etwas ratlos an. „Meinst du, wir sollten die Polizei anrufen?“

Stirnrunzelnd schüttelte Viktor den Kopf. „Und was sagen? Wir wissen nicht sicher, ob es Ariane war. Außerdem, wenn sie es war, vielleicht hat sie ihre Gründe, warum sie nicht gefunden werden will. Haben wir wirklich das Recht, uns so in ihr Leben einzumischen?“

Mira nickte nachdenklich. „Komm, wir gehen zurück! So oder so, hier können wir vorerst nichts ausrichten, also schauen wir, dass unser Ausflug wenigstens geheim bleibt!“

Die beiden stiegen wieder den Berg hinauf.

„Hast du hier irgendwo Handyempfang?“, fragte Viktor nach einer Weile.

„Nicht wirklich“, antwortete Mira betrübt. „Außerdem habe ich mein Smartphone in den Trümmern der Ruine verloren.“

„Du hast dein Handy verloren?! Schöner Mist, ich habe nämlich keinen Akku mehr.“

„Ich habe ein Solarladegerät. Das kannst du ausleihen.“

Viktor nickte erfreut. Blieb das Problem mit dem Empfang.

Nach kurzem Zögern fragte Mira: „Sollten wir uns Bo anvertrauen? Vielleicht kann er uns helfen – er könnte zumindest mit den Tibetern sprechen.“

Viktor schüttelte vehement den Kopf. „Das halte ich für keine gute Idee. Nicht, bevor wir wissen, was hier gespielt wird. Am Ende bringen wir Ariane unabsichtlich in Teufelsküche. Wir müssen herausfinden, wer diese Frau ist. Wenn es tatsächlich Ariane sein sollte, müssen wir mit ihr reden!“

Mira schwieg bedrückt. Er hatte recht. Auch das Benehmen der Tibeter irritierte sie. Normalerweise waren diese sehr gastfreundlich. Ein solch abweisendes Verhalten war sonderbar. Wollten sie Ariane schützen?

Kapitel 9

Schlafende Geister

Am nächsten Morgen zog Mira wieder mit Mattis ins Gelände – alles andere wäre zu auffällig gewesen. Viktor hingegen versteckte sich weiterhin in seinem Zelt. Lange würden sie das nicht durchziehen können, aber ein, zwei Tage würde es hoffentlich gehen. Sie hatten beschlossen, dass er noch einmal ins Dorf gehen sollte. Mit etwas Glück konnte er herausfinden, wer die Frau mit dem Pullover war, und gegebenenfalls mit ihr sprechen.

Während sie arbeitete, wanderten Miras Gedanken immer wieder zu Viktor. Was, wenn er von den Fahrern oder einem anderen aus dem Team gesehen wurde? Die Dorfbewohner waren ihnen nicht gerade freundlich gesonnen gewesen. Wie weit würden sie gehen, um den Eindringling zu vertreiben? All das führte dazu, dass Mira bei der Arbeit unkonzentriert und fahrig war und immer wieder Ärger mit Mattis bekam. Erschöpft und einigermaßen frustriert kehrten die beiden am Nachmittag ins Camp zurück. Schnellstmöglich verstaute Mira die Proben und kroch in ihr Zelt. Dort saß bereits jemand.

„Viktor! Mann, hast du mich erschreckt! Ich dachte, du bist in deinem Zelt?!“, blaffte sie.

„Schhhh, sei leise, bevor dich einer hört! Ich wollte hier auf dich warten, damit wir vor dem Essen noch kurz reden können.“ Sofort war sie wieder versöhnt und schaute ihn neugierig an.

„Erzähl schon! Was hast du herausgefunden? Ist es Ariane? Was hat sie erzählt?“, wisperte sie mit klopfendem Herzen.

Aber er winkte nur ab. „Das Ganze war ein Reinform. Ich weiß immer noch nicht, wer nun diesen Pulli anhatte. Die

Dorfbewohner haben mich von Anfang an misstrauisch beäugt und ziemlich schnell wieder vertrieben. Ich hatte keine Chance, etwas herauszufinden. Sie wurden aggressiv, eine Verständigung war nicht möglich. Die Frau mit Arianes Pulli habe ich nicht mehr gesehen.“

Enttäuscht schaute Mira ihn an. Was nun? Sollten sie es einfach dabei belassen? Noch eine Chance würden sie wohl nicht bekommen, herauszufinden, was wirklich passiert war.

„Was schlägst du vor?“, fragte sie.

„Ich habe mir überlegt ... Was, wenn wir uns nach dem Essen noch mal runterschleichen? Wir könnten heimlich in das Haus schauen, ob wir Ariane sehen. Wenn wir ganz leise sind, bemerkt uns niemand.“

Mira schaute ihn entsetzt an. Das war hoffentlich ein Witz?! „Runterschleichen und dann? In das Haus einbrechen? Und wenn wir bemerkt werden? Die werden mit Sicherheit nicht gerade begeistert sein!“

Doch Viktor meinte es ernst. Plötzlich war es, als hätten sie die Rollen getauscht. „Wie sonst sollen wir an die Frau herankommen? Wenn wir das jetzt nicht machen, werden wir nie Gewissheit haben!“

„Und dann?“

„Wenn es Ariane ist, können wir mit ihr reden. Wenn sie freiwillig hier ist, lassen wir das Ganze einfach auf sich beruhen. Aber dann wissen wir es wenigstens sicher ...“

Er brauchte noch einige Zeit, aber am Ende hatte er Mira überzeugt. Beim Abendessen brachte sie kaum etwas herunter. Mit der Ausrede, müde zu sein, verabschiedete sie sich recht früh und verzog sich wieder in ihr Zelt. Viktor saß immer noch auf ihrem Schlafsack. Besser gesagt er lag, den Kopf auf die Hände gestützt, und starrte gelangweilt an die Zeltdecke.

„Hast du was zu essen für mich?“, fragte er erwartungsvoll.

Mira kramte einige Müsliriegel aus der Hosentasche, die sie heimlich eingesteckt hatte. „Sorry, mehr war einfach nicht drin!“

Hungrig verschlag er die Riegel. Danach hieß es erneut warten. Endlich legte sich Stille über das Camp. Mira zog sich so viele Sachen übereinander an, wie sie konnte, denn draußen war es mittlerweile dunkel und eisig kalt. Vorsorglich stopfte sie auch ihren Schlafsack mit Kleidern aus. Zumindest auf den ersten Blick war nicht zu erkennen, dass sie abwesend war.

Als alles bereit war, nickte sie Viktor zu, und die beiden schlüpfen leise hinaus. Die Nacht war sternenklar, und der Mond leuchtete ihnen den Weg. Überall lauerten dunkle Schatten, und die riesigen Felshänge wirkten wie drohende schwarze Ungeheuer, die links und rechts des Weges kauerten. Zum Glück war sie dieses Mal nicht allein!

„Ich kann’s nicht fassen, dass wir das tun!“, meinte sie zu Viktor gewandt. „Wenn die uns erwischen, sind wir am Arsch! Was glaubst du, werden die Dorfbewohner dann machen?“

„Ich glaube nicht, dass sie gewalttätig sind“, versuchte Viktor sie zu beruhigen.

„Denkst du denn immer noch, dass Mattis in der Sache mit drinsteckt? Und was ist mit diesem blauäugigen Mönch?“

Viktor zuckte ratlos mit den Schultern.

Nach etwa einer Stunde erreichten sie das Dorf. Sie redeten nicht mehr und achteten vermehrt darauf, wohin sie ihre Füße setzten. Die Taschenlampen hatten sie ausgeschaltet. Vom Rauschen des Flusses abgesehen war es absolut still – jedenfalls, bis sie trotz aller Vorsicht an einem angeketteten Hund vorbeiliefen. Sofort war die Nacht von wütendem Gebell erfüllt, und Mira blieb fast das Herz stehen. Schnell versteckten sie sich hinter einer kleinen Hütte und warteten bange Sekunden, doch nichts passierte.

Nachdem der Hund sich beruhigt hatte, wagten sie sich wieder hervor. Durch die Bewegung war Mira mittlerweile warm, aber sie zitterte dennoch vor Aufregung. Auch Viktor kamen erste Zweifel. Aber es hatte ihm einfach in den Fingern gejackt, herauszubekommen, was damals geschehen war. Vielleicht ein Erbe seines Vaters. Der war immerhin bei der Kripo.

Endlich gelangten sie zu dem richtigen Haus. Es war nicht besonders groß und hatte ein flaches Dach. An der geschlossenen Tür hingen bunte Tücher. Im Mondschein konnten sie mehrere Fenster erkennen; alle waren verglast und hatten einen dicken Holzrahmen.

Vorsichtig versuchte Mira durch eines der Fenster zu spähen, sah aber nichts außer ihrem eigenen schemenhaften Spiegelbild. Ein Schauer lief ihr über den Rücken. Unsicher blickte sie zu Viktor, der zur Dorfstraße hin Ausschau hielt. Stumm starrte er zurück. Sie stieß einen lautlosen Fluch aus und fragte sich gleichzeitig, was sie sich hierbei nur gedacht hatten.

Nach kurzem Zögern lief sie zur Tür des Hauses und zog vorsichtig am Türgriff. Zu ihrem eigenen Schreck war die Tür unverschlossen und ließ sich ganz einfach öffnen. Für einen kurzen Moment verfiel sie in Schockstarre, und es sah aus, als wäre sie mitten in der Bewegung eingefroren. Erst als Viktor an ihrem Ärmel zupfte, kam sie wieder zu sich.

„Los, geh rein und schau nach, ob es Ariane ist!“, wisperte er ihr eindringlich zu. Verärgert runzelte sie die Stirn. War das Ganze nicht seine Idee gewesen? Sollte er doch selbst reingehen! Trotzdem holte sie tief Luft und öffnete die Tür ein wenig weiter. Sie führte direkt in den Hauptraum des Hauses. Überall an den Wänden standen enge hölzerne Betten, in denen Menschen lagen und schliefen. In der Mitte konnte sie die Feuerstelle erkennen. Der hintere Teil lag in völliger Dunkelheit. Vorsichtig schlich sie weiter. Vor lauter

Anspannung hielt sie die Luft an und schielte unsicher zur Tür. Nein, wenn sie nun kniff, würde sie nie Gewissheit haben! Behutsam tastete sie sich weiter vor und schaute jeder der schlafenden Personen kurz ins Gesicht. Alles waren eindeutig Tibeter – von Ariane keine Spur. Endlich beugte sie sich über die letzte Person. „Aaaahhh khjaks – rom!“ Mira zuckte zusammen. Die Frau hatte sie bemerkt und war aufgewacht – und auch sie war nicht Ariane!

Im Nachhinein konnte sich Mira nicht mehr erklären, wie sie es geschafft hatten, aus dem Haus und zum Camp zurückzukommen. Nach dem Aufschrei der Tibeterin war sie Hals über Kopf hinausgestürmt und mit Viktor im Schlepptau den Weg zurückgerannt.

Noch immer hatte sie das leichenblasse Gesicht der tibetischen Frau vor Augen und ihre panische Stimme im Ohr. Noch immer hörte sie das Bellen des Hundes und das Klopfen ihres eigenen Herzens. Aber entweder war ihnen tatsächlich niemand gefolgt, oder sie hatten ihn abschütteln können – jedenfalls kamen sie unbehelligt wieder zum Camp zurück. Nun lag Mira in ihrem Zelt. Viktor saß am Fußende der Isomatte und sah so verstört aus, wie sie sich fühlte.

„Was für ein Mist!“

„Ja!“, bestätigte Mira. „Die Frau in dem Pullover war wohl nicht Ariane. Stattdessen haben wir heute einer Tibeterin den Schreck ihres Lebens verpasst ...“ Sie fing an, hysterisch zu kichern. Um nicht laut loszuprusten, steckte sie sich die Ecke ihres Schlafsackes in den Mund. Viktor schaute sie erst ziemlich irritiert an, musste dann jedoch mitlachen. Wahrscheinlich war es einfach die sich lösende Anspannung, denn eigentlich war ihre Lage überhaupt nicht lustig. Trotzdem konnten sie sich kaum mehr beruhigen.

Nach einigen Minuten hatte Mira sich so weit unter Kontrolle gebracht, dass sie weitersprechen konnte: „Sorry! Also noch mal: Es war wohl tatsächlich eine Tibeterin, die Aria-

nes Pullover anhatte. Woher könnte sie diesen nur haben? Oder waren wir am Ende im falschen Haus?“

Viktor rieb sich die Lachtränen aus den Augen. Auch er hatte sich wieder einigermaßen beruhigt. „Ich weiß es nicht.“ Sie schauten sich kurz an und mussten erneut loslachen.

Plötzlich tönte von draußen Mattis' Stimme und setzte ihrer albernen Stimmung ein Ende: „Mira? Was ist los? Warum lachst du so?“

Geschockt verstummten sie. Mira streckte ihren Kopf aus dem Zelt und antwortete zitternd: „Ja, alles klar! Entschuldige, bitte! Ich wollte dich nicht wecken, ich hatte nur ... nur etwas sehr Lustiges geträumt!“

„Hmm, ok. Versuch bitte, etwas leiser zu träumen!“, gab Mattis verärgert zurück.

„Ja, klar! Entschuldige!“, erwiderte Mira kleinlaut. Viktor und sie sahen sich besorgt an.

„Ok“, flüsterte Mira bemüht leise. „Also, was denkst du? Verpfeift die Tibeterin uns?“

„Wenn wir Glück haben, denkt sie, es war nur ein Traum. Immerhin ist uns keiner gefolgt – glaube ich zumindest. Falls doch einer hier auftaucht, musst du alles abstreiten. Behaupte einfach, du warst die ganze Zeit im Zelt! Keiner kann dir etwas nachweisen, und ich bin ja offiziell gar nicht hier. Wir müssen nur gut aufpassen, dass mich niemand sieht!“

„Und was ist mit Ariane?“, fragte Mira bang.

Viktor starrte ratlos auf seine Hände. „Wenn du möchtest, kann ich mich noch einen Tag verstecken und auf Spurensuche gehen ...“

Kapitel 10

Überraschende Wendungen

Sie hatten in der Nacht noch lange geredet und überlegt, wie Viktor vorgehen könnte. Beide waren unsicher, ob auch er gesehen worden war. Deshalb beschossen sie, dass er das Dorf nur heimlich beobachten würde. Danach wollte er offiziell im Lager erscheinen.

Am nächsten Morgen war Mira hundemüde und hatte pochende Kopfschmerzen. Wie in Trance betrat sie das Küchenzelt. Die anderen saßen bereits beim Frühstück und plauderten munter miteinander.

„Guten Morgen!“, grüßte Gera fröhlich lächelnd.

„Guten Morgen!“

„Alles fit?“, fragte Mattis. „Heute geht’s zur Sache, wir gehen zur oberen Sandsteinformation. Das bedeutet einen zweistündigen Fußmarsch. Aber für uns beide doch kein Problem, oder?“ Mira stimmte ihm gequält lächelnd zu. Das hatte ihr gerade noch gefehlt.

Um dem Ganzen die Krone aufzusetzen, passierte wenig später, wovor sie sich die ganze Nacht gefürchtet hatte: Einige Tibeter marschierten den Pfad ins Camp hoch. Angeführt wurden sie von einer Frau, die ihr schrecklich bekannt vorkam. Vorsichtig verbarg Mira sich hinter ihrem Zelt. So unwahrscheinlich es auch war – vielleicht waren die Tibeter aus einem anderen Grund gekommen, als dem, sich über die nächtliche Störung zu beschweren.

Diese Hoffnung war indes vergebens. Laut gestikulierend redeten sie zunächst auf Chiang ein, der alsbald Bo, Franz und Mattis hinzuholte. Mira spürte aufkeimende Übelkeit. Sie glaubte, genau zu wissen, was die Tibeter den dreien erzählten. Und richtig – schon nach kurzer Zeit kam Mattis

zu ihr. Mira fühlte sich ein bisschen wie das Kaninchen vor der Schlange.

„Mira! Kommst du mal eben, bitte!“

Einen winzigen Moment lang erwog sie, einfach wegzulaufen, verwarf den Gedanken jedoch sofort wieder. Das würde ihre Probleme auch nicht lösen – ganz im Gegenteil. Also setzte sie eine möglichst arglose Miene auf, versuchte, sich zu beruhigen, und trat auf Mattis zu.

„Was gibt’s?“

„Was zum Teufel geht hier vor? Die Tibeter hier haben uns gerade eine sehr verwirrende Geschichte erzählt!“ Mira spürte ihr Blut im Kopf pulsieren. Dennoch bemühte sie sich weiterhin um eine unschuldige Miene. Sie beschloss – ganz wie Viktor es ihr geraten hatte –, alles abzustreiten.

„Was denn?“

„Nun ja, die ältere Dame hier wohnt in dem Dorf am Fuße des Berges. Sie hat gestern Nacht friedlich geschlafen, als sie plötzlich wach wurde und in ein fremdes Gesicht blickte. Jemand war in ihr Haus eingedrungen und hatte sie aufgeweckt. Kannst du irgendetwas dazu sagen?“

Mira schaute Mattis – wie sie hoffte – verwirrt und ein bisschen empört an. „Nein, wieso sollte ich? Sorry, Mattis, ich versteh gerade nur Bahnhof!“

In diesem Moment begann die Tibeterin wieder, wild zu quasseln und auf Mira zu zeigen. Bo übersetzte es und meinte, sie würde in Mira das weiße Mädchen, das sie geweckt hatte, erkennen. Miras Augenlid begann nervös zu zucken. Ihr Mund war trocken, und sie schluckte aufgeregt.

„Nun? Erklär mir bitte, wie das sein kann? Bist du tatsächlich mitten in der Nacht ins Dorf hinunter und hast die Frau zu Tode erschreckt? Warum in aller Welt machst du so etwas?“, fragte Mattis aufgebracht.

Mira schaute ihm in die Augen und sagte dann mit bemüht entrüsteter Stimme: „Häh? Was behauptet die denn da?“

„Du warst es also nicht?“, vergewisserte sich Mattis.

„Nein! Natürlich nicht, ich habe friedlich geschlafen!“

Mattis schaute sie durchdringend an, dann wandte er sich an Bo mit der Bitte, das für die Tibeter zu übersetzen. Bo setzte zu sprechen an, aber die Tibeterin unterbrach ihn sofort und zeigte böse schimpfend auf Mira. Laut Bo war sie sich absolut sicher, Mira gesehen zu haben. Diese leugnete jedoch standhaft, irgendwo anders als in ihrem Zelt gewesen zu sein. Mittlerweile glaubte sie schon fast selbst an ihre Geschichte und wies die Anschuldigungen empört zurück. Bo versuchte, nach allen Seiten zu beschwichtigen, aber erst, als Franz etwas Geld herausrückte, beruhigten sich die Tibeter und zogen ab.

Mira wollte schon aufatmen, doch Mattis nahm sie zur Seite. Mit gerunzelter Stirn fragte er: „Mira, jetzt mal ehrlich, was war da los?“

„Nichts! Was kann ich dafür, wenn diese Tibeterin Halluzinationen hat? Ich war die ganze Nacht im Zelt! Du hast mich doch gehört, weißt du noch? Als ich gelacht habe? Außerdem bin ich nicht das einzige ‚weiße Mädchen‘ hier, wie die Tibeterin so schön gesagt hat.“ Mira fühlte sich miserabel, auch noch Gera mit hineinzuziehen, aber sie musste unbedingt den Verdacht von sich ablenken.

Mattis seufzte und schüttelte den Kopf. Dann meinte er in strengem Ton: „Na gut, trotzdem kommt mir das alles ziemlich seltsam vor! Ich meinte auch, nachts Stimmen gehört zu haben?“

Mira spürte, wie sie rot wurde. In Windeseile dachte sie nach – Viktor konnte und durfte sie nicht verraten! „Ich habe geträumt. Vielleicht habe ich im Schlaf gesprochen – das tue ich öfters. Aber im Dorf war ich sicher nicht! Wie denn auch? Glaubst du, ich gehe da mitten in der Nacht und mutterseelenallein hinunter? Ich bin doch nicht komplett verrückt!“

Mattis schaute sie misstrauisch an. „Na gut, Mira, na gut! Aber ich weiß nicht, mir kommt’s komisch vor. Ich habe das Gefühl, hier stimmt etwas nicht. Ich ... also gut, lass uns heute Abend darüber sprechen! Am besten zusammen mit den anderen. Ich würde gerne etwas früher weiterziehen.“

„Aber Mattis, ich war nicht im Dorf!“

Mira wunderte sich selbst, wie leicht ihr die Lügen über die Lippen gingen. Tatsächlich schien sie Mattis einigermaßen überzeugt zu haben. Sie hoffte nur, dass es auch gut genug gewesen war, um ihm die Idee wieder auszureden, früher aufzubrechen.

„Ok! Gehen wir’s an! Immerhin haben wir einen ziemlichen Fußmarsch vor uns.“

Mira nickte, und die beiden brachen auf. Sie waren bereits eine ganze Weile unterwegs, als ihnen ein Reiter entgegenkam, der auf einem kleinen Gebirgspony saß. Mira sah ihm im Vorbeigehen kurz ins Gesicht und blickte mitten in ein stahlblaues Auge!

Unschlüssig blieb sie stehen. Sollte sie ihn ansprechen? Sie hatte so viele Fragen, aber Mattis war noch in der Nähe, und sie traute sich nicht. Der Reiter blieb ebenfalls stehen. Fasziniert starrte sie auf das Amulett um seinen Hals. War es dasselbe wie das, das sie im Kloster gefunden hatte? Mit der Haarlocke? Ja, eindeutig. Das Pony begann ungeduldig mit den Hufen zu scharren, und Mira ging schnell zur Seite, um ihn vorbeizulassen. Er schaute sie ernst an und rief ihr etwas zu. Wieder meinte sie, eine Warnung zu verstehen. Sie nickte ihm zu, doch anstatt das näher auszuführen, ritt er weiter.

Etwa eine Stunde später kamen sie im Arbeitsgebiet an. Sie holten das Equipment heraus und begannen zu arbeiten. Mira machte sich Gedanken um Viktor. Sie konnte nur hoffen, dass er den Tumult mitbekommen hatte und nicht mehr ins Dorf gegangen war. Das wäre viel zu riskant! Außerdem

spukte ihr dieser Mönch im Kopf herum. Sie wurde das Gefühl nicht los, dass hier ein falsches Spiel gespielt wurde.

Als die Sonne endlich höher stand und sie Mittagspause machten, schaute Mattis immer wieder zu ihr herüber und fragte schließlich, ob alles in Ordnung wäre. Offenbar sah man ihr ihre Sorgen an.

„Ja, alles ok!“, bestätigte sie und versuchte ihn abzulenken. „Du warst Anfang des Jahres in Südafrika, oder? Wie war es da? Habt ihr wilde Tiere gesehen?“

Mattis biss an und begann, von der Geländearbeit in Südafrika zu erzählen. Die aufgebrachten Tibeter erwähnte er nicht mehr.

Verschwitz und k.o. kamen sie im Camp an. Das Essen war schon fertig, und Mira schlang es so schnell wie möglich herunter.

„Gehst du ins Zelt? Bist du schon müde?“, fragte Mattis erstaunt, als sie aufstand.

„Ja, mir grummelt es etwas im Bauch“, meinte sie und fügte schnell noch „aber nicht schlimm, ich geh jetzt einfach mal schlafen“ hinzu, als sie Mattis sorgenvolle Miene sah. Auch Gera blickte zu ihr herüber.

„Ich hab Magentabletten mit. Warte, ich hole dir eine!“, bot sie großmütig an und schlüpfte mit Mira aus dem Küchenzelt.

„Alles ok?“, fragte Gera. „Hast du eigentlich noch was über diese Ariane herausgefunden?“ Mira überlegte kurz, sie einzuweihen, entschied sich dann aber dagegen. Sie wollte das erst mit Viktor besprechen.

„Ja, alles ok!“, meinte sie darum nur. „Nein, ich habe nichts Neues über Ariane herausgefunden und bin mir mittlerweile sicher, dass ich mich neulich getäuscht hatte!“

Gera nickte. Sie gab ihr eine Magentablette, wünschte gute Besserung und ging in Richtung Küchenzelt. Mira wollte

gerade in ihr Zelt schlüpfen, als ihr einfiel, dass sie vergessen hatte, Essen für Viktor zu besorgen. Kurzenschlossen drehte sie noch einmal um. Vor dem Küchenzelt stand eine Kiste mit Lebensmitteln, bestimmt waren darin wenigstens ein paar Kekse zu finden.

Gehetzt wühlte sie in der Kiste herum und lauschte dabei auf die Stimmen aus dem Zelt. Plötzlich horchte sie auf. Mattis Stimme drang deutlich aus dem Zelt.

„... stell dir vor, sie ist ins Dorf zurückgekehrt. Dass die immer noch lebt, grenzt an ein Wunder. Mutter ist sie geworden! Hab ich's mir doch gleich gedacht. Aber eins sag ich dir: Nicht mit mir!“

Abrupt brach er ab – vermutlich, weil Gera ins Zelt schlüpfte. Mira hatte sie gar nicht kommen hören. Schnell stopfte sie sich eine Kekspackung in die Tasche und verschwand.

Viktor saß schon ungeduldig auf ihrer Isomatte. „Wo warst du denn so lange?“

Rasch erzählte sie ihm, was geschehen war. Zum Glück hatte er tatsächlich darauf verzichtet, ins Dorf zu schleichen, nachdem er den morgigen Tumult mitbekommen hatte. „Ich hatte zu viel Angst, gesehen zu werden, das wäre echt schwierig zu erklären!“

Mira nickte bekräftigend und berichtete ihm, was sie soeben belauscht hatte. „Was denkst du, bedeutet das? Hat er Ariane gemeint?“

„Und was, wenn?“

Mira zuckte nur mit den Schultern.

„Sag mal, wolltest du dich nicht heute den anderen zeigen?“, fiel ihr plötzlich ein.

„Ich wollte erst mal hören, was los war. Ob ich mich heute zeige oder morgen, da kommt's auch nicht mehr drauf an.“

Beim Frühstück am nächsten Morgen verkündete Mattis, dass Franz und er beschlossen hätten, früher nach Lhasa zu-

rückzukehren. Sie wären hier fertig und wollten auf dem Weg weitere Aufschlüsse anschauen und gegebenenfalls einige Proben nehmen. Schon am nächsten Tag sollte es losgehen. Mira wurde hellhörig. Warum dieser plötzliche Aufbruch?

„Aber Mattis“, versuchte sie ihn umzustimmen, „ich finde, wir sollten auf jeden Fall noch die Gesteinsfolge fertig beproben!“

„Nein, es ist sinnvoller, hier Schluss zu machen! Wir arbeiten heute noch und fahren morgen weiter.“

„Aber ...“

„Keine Diskussion! Franz ist auch dafür – er und Gera sind hier ebenfalls fertig!“

Franz nickte zustimmend. „Ja, Gera und ich finden die Idee gut!“

Gera saß stumm neben ihm und schaute Mira mit einem schwer zu deutenden Blick an. Insgeheim fragte Mira sich, ob sie etwas ahnte.

„Und was ist mit Viktor?“

„Was soll mit ihm sein?“, entgegnete Mattis. „Soviel ich weiß, ist er in Lhasa. Dort können wir ihn dann wieder einsammeln.“

Mira sagte nichts mehr. Es hatte ihr vor Schreck wortwörtlich die Sprache verschlagen. Schnellstmöglich schlang sie ihr Frühstück herunter, um Viktor zu warnen. Schließlich durfte nicht auffallen, dass er schon länger zurück war. Mehr als ein paar Sätze konnte sie ihm aber nicht mehr zuraunen, da Mattis zum Aufbruch drängte. Es blieb ihr nichts anderes übrig, als mit ihm zu gehen.

Den ganzen Tag über war sie zerstreut und abgelenkt. Beim Bohren blieb ihr zweimal das Gewinde im Fels stecken, und beim Orientieren musste sie oft dreimal hinschauen. Außerdem forderte Mattis sie mehrfach dazu auf, weiterzuarbeiten, da sie nur dastand und nachdenklich Löcher in die Luft starrte.

Sie fragte sich, wie sie vorgehen sollten. Auf jeden Fall musste Viktor sich den anderen zeigen. Sonst fiel ihr Versteckspiel auf. Enttäuscht dachte sie daran, dass sie nun wohl nie herausfinden würden, was mit Ariane geschehen war. Außerdem hatte sie ein schlechtes Gewissen. Was, wenn sie ihre Hilfe brauchte?

Zurück im Camp räumte sie schnellstmöglich alles zusammen und schlich dann in ihr Zelt. Zu ihrer Erleichterung saß Viktor darin. Schnell berichtete sie ihm – nun etwas ausführlicher –, was Sache war: „... und deswegen werden wir morgen schon aufbrechen und nicht erst in einer Woche wie geplant. Du musst dich also heute noch, sprich JETZT, zeigen und behaupten, gerade angekommen zu sein.“

Viktor machte jedoch keinerlei Anstalten dazu. Er saß einfach nur stumm da.

„Was ist los?“

„Ich bin heute doch in den Ort runter. Ehrlich gesagt konnte ich es einfach nicht länger ertragen, nur im Zelt herumzusitzen. Also dachte ich, ich schau mir die Sache noch mal an. Danach wollte ich eigentlich zum Camp wandern, als ob ich eben hergekommen wäre. Verstehst du?“

„Ja und warum sitzt du dann in meinem Zelt?“

„Ich konnte eine ziemlich krasse Szene beobachten. Ein paar Männer aus dem Ort haben eine Frau weggeschleift – eine mit langen schwarzen Haaren. Sie hat sich ziemlich gewehrt, aber sie haben sie brutal niedergedrückt und sind weggedüst. Eines der Kinder hat geheult wie blöd. Es musste von drei Frauen festgehalten werden.“

„Wie? Was? Welche Frau? War das Ariane?“

„Ich weiß es nicht sicher. Ich habe das alles nur aus der Ferne beobachtet. Ich hab mich nicht getraut einzugreifen. Ich ... Ich hatte richtig Angst. Die waren zu allem entschlos-

sen. Ich bin dann zurück, so schnell ich konnte. Mira, was machen wir denn nun? Sollen wir die Polizei rufen?“

Mira schwieg entsetzt. Die Polizei rufen? Ja, aber hier gab es keinen Empfang.

„Sollten wir vielleicht Bo oder Franz einweihen? Unsere Fahrer können ja kein Englisch, und um das zu erklären, reicht mein Mandarin nicht.“

Viktor wiegte nachdenklich den Kopf hin und her. „Ich bin mir nicht sicher. Immerhin hast du doch von der merkwürdigen Unterhaltung zwischen Franz und Mattis erzählt. Wer weiß – vielleicht steckt Franz da auch mit drin? Aber Bo sollten wir einweihen. Hol ihn doch mal ins Zelt. Ich bleib hier. Vielleicht ist es noch nützlich, dass keiner weiß, dass ich da bin!“

Mira schlüpfte hinaus und schaute sich nach Bo um. Als sie ihn nirgends finden konnte, fragte sie Franz.

„Bo? Der ist noch mal weg mit Mattis.“

„Weg? Wohin denn?“

„Zum Kloster ... ähm ... ich meine ... zum äh ...“

Mira starrte ihn komplett entgeistert an.

„Zum Kloster???“

„Ja, also weißt du ... Das ist so. Bo hat doch tatsächlich sein ... seine Kamera dort liegen lassen. Die müssen sie holen.“

Franz knetete nervös seine Hände. Er, der sonst immer so lustig war und mit jedem scherzte, schaute Mira nicht einmal in die Augen. Ihr rutschte das Herz in die Hose.

„Wie lange sind sie denn schon fort?“

„Sie sind eben erst gegangen, vielleicht vor fünf oder zehn Minuten. Keine Sorge, irgendwann heute Nacht, spätestens aber morgen früh sind sie zurück. Wir können wie geplant fahren.“

„Morgen früh?! Übernachten die da etwa?“ Mira konnte es nicht fassen.

„Na ja, wenn die Pforten heute schon dicht sind, werden sie die Kamera gleich in der Früh holen. Keine Sorge, sie werden rechtzeitig wieder hier sein, und auf eine Stunde hin oder her kommt es ja auch nicht an. Was ist denn so wichtig?“

Mira ignorierte die Frage. „Hätten wir da nicht alle zusammen morgen kurz vorbeifahren können?“

„Nein es ... das wäre ein zu großer Umweg. Und jetzt komm, ehe das Essen kalt wird!“

Verkrampft lächelte er sie an und schob sie vor sich her zum Küchenzelt. Notgedrungen schlang Mira schnell etwas hinunter, nur um sich gleich wieder davonzustehlen. Franz bemerkte es und fuhr sie barsch an: „Halt! Wo willst du denn hin?“

Trotzig schob sie ihr Kinn vor. „Ins Zelt, noch etwas lesen!“

„Ok, aber eins sage ich dir: Keine Ausflüge ins Dorf oder sonst wohin, klar?“

Seine Augen schauten sie durchdringend an. Er war nicht wiederzuerkennen.

„Was sollte ich denn da?“ Zu ihrem eigenen Ärger klang Mira ziemlich unsicher. Franz' ungewöhnlich strenge Art schüchterte sie ein. Schnell drehte sie sich um und ging zum Zelt. Sofort berichtete sie Viktor, was geschehen war.

„... das stinkt doch zum Himmel. Was hat der nur vor? Meinst du, er will Ariane was antun?“

Unruhig rutschte Mira hin und her. Die Aufregung schlug ihr auf die Blase. Lange hielt sie es nicht mehr aus, und so sprintete sie mit einem „Bin gleich wieder da!“ aus dem Zelt und erleichterte sich hinter einem Felsen, ein paar Meter vom Camp entfernt. Beim Zurücklaufen kam sie an Chiangs Zelt vorbei. Der Eingang stand weit offen, und sie konnte deutlich den Schlüssel sehen, der aus seinem Rucksack hervorschaute. Schnell streckte sie die Hand aus.

Kapitel 11

Der Tibeter

Triumphierend hielt sie den Autoschlüssel in der Hand.

„Du hast was?!“ Viktor starrte sie fassungslos an. „Das kannst du nicht tun!“

„Wie du siehst, geht es doch!“

„Aber... aber... ein Auto stehlen?“

„Was heißt hier stehlen? Ich leihe es doch nur aus! Danach bringe ich es wieder zurück. Und wenn ich wider Erwarten einen Kratzer reinfahre, bezahle ich natürlich dafür!“

„Und was willst du damit? Zum Kloster fahren?“

„Sieh mal Viktor! Wir können jetzt nicht weiterziehen und alles vergessen, als sei nie etwas gewesen. Ich will wissen, was hier los ist. Und das ist definitiv die letzte Chance, es herauszufinden.“

Sie zog sich mehrere Schichten übereinander an und steckte Taschenlampe und Taschenmesser ein. Viktor sah ungläubig zu. Schließlich seufzte er und zuckte mit den Schultern.

„Es ist dir also bitterernst!“ Er schüttelte den Kopf. „Gut, ich komme mit. Auch wenn ich das ganz sicher bereuen werde.“

Mittlerweile war es dunkel draußen. Kein Laut war mehr zu hören. Vorsichtig spähte Mira aus dem Zelteingang, und als sie sah, dass die Luft rein war, schlüpfte sie hinaus. Viktor folgte ihr. Leise schlichen sie zum Küchenzelt, holten ein paar Essensvorräte und machten sich auf den Weg.

Im fahlen Sternenlicht, das zwischen den Wolkenfetzen hervorleuchtete, konnten sie ihre Umgebung nur schemenhaft wahrnehmen. Mira schaute sich nervös um. Hatte Franz sie nicht explizit davor gewarnt, auf nächtliche Streifzüge zu gehen? Was würde passieren, wenn er sie erwischte? Nervös

räusperte sie sich. „Lass uns einen Plan überlegen. Nicht, dass es geht wie damals im Dorf! Irgendwelche Ideen, wie wir ins Kloster kommen?“

„Mehrere“, erwiderte Viktor. „Aber um ehrlich zu sein, keine Gute.“

„Dann erläutere mal die Schlechten!“ Verärgert kickte sie einen Stein aus dem Weg.

„Du wolltest doch ins Kloster fahren!“ Auch Viktor klang nun ärgerlich.

„Mitgehangen, mitgefangen. Du bist mitgekommen, jetzt könntest du sich schon etwas einbringen!“

„Ganz ehrlich? Das bringt doch nichts! Wir wissen viel zu wenig über die Sitten im Kloster oder Mattis' Pläne. Wenn wir da sind, müssen wir eben schauen.“

Mira schnaubte. „Glaubst du, die übernachten im Kloster? Oder im Auto?“

„Warum sollten sie im Kloster schlafen? Wenn das noch offen wäre, könnten sie doch einfach den Fotoapparat holen und wieder zurückfahren.“

Ungläubig blickte Mira auf. „Nie und nimmer sind die wegen des Fotos dort! Du hast doch selbst gesehen, wie Ariane aus dem Dorf gebracht wurde. Die führen mit Sicherheit nichts Gutes im Schilde! Außerdem ... hatte Bo denn überhaupt eine Kamera? Der ist doch ständig mit seinem Handy rumgerannt.“

„Ja ... schon gut. Trotzdem musst du zugeben, dass das hier eine ziemliche Kamikaze-Aktion ist!“

„Pst, aufgepasst jetzt!“ Viktor legte seinen Finger an die Lippen. Auf leisen Sohlen schlichen die beiden durch den kleinen Ort am Fuße des Berges. Eine gespenstige Stille lag über den Häusern. Mira schauderte. Bei den Geländewagen angekommen, seufzte sie erleichtert auf. Sie setzten sie sich in Chiangs Auto, und Mira startete den Motor. Vor Aufre-

gung würgte sie ihn zweimal ab. Beim dritten Anlauf klapperte es, und langsam fuhren sie die Straße entlang.

Voll Sorge dachte Mira an ihr Vorhaben. Was hatte Mattis nur vor? Sie fragte sich, ob Bo sein Komplize war, oder ob er hereingelegt worden war. Eigentlich traute sie Bo nichts Schlimmes zu. Mattis schon eher. Wahrscheinlich hatte er ihm irgendein Märchen aufgetischt.

„Mira?“, holte Viktor sie aus ihren Gedanken. „Weißt du überhaupt den Weg zum Kloster?“

„Na ja, ich hoffe schon. Im Moment gibt es ja eh nur eine Möglichkeit zu fahren.“

Tatsächlich führte die geschotterte Straße in gerader Linie vom Dorf weg. Sie verlief inmitten eines breiten Tals, zu dessen linker und rechter Seite Berge in die Höhe ragten wie dunkle Riesen. Der Bach war zu einem rauschenden Fluss angeschwollen. Nach einer Weile gabelte sich die Straße, und Mira kamen erste Zweifel. Rechts oder links? Zögernd ging sie vom Gas, meinte jedoch, eine kleine Steinhütte wiederzuerkennen. Erleichtert drehte sie das Steuer nach links.

Etwa eine halbe Stunde später erreichten sie ein kleines Örtchen. Niemand war zu sehen außer ein paar streunenden Hunden, die bellend näherkamen. Eine Tür ging auf, und ein tibetischer Mann im Nachtgewand eilte heraus. Wüst schimpfend warf er Steine nach den Streunern. Jaulend und kläffend zog die Meute ab.

„So ein Arsch!“, rief Mira erbost.

Viktor hatte andere Sorgen. „Jetzt hat uns jemand gesehen!“

„Was soll’s“, meinte Mira nur. „Die wissen ja nicht, wer wir sind!“

„Schon“, erwiderte Viktor leicht verärgert, „aber je weniger Aufsehen wir erregen, desto besser.“

Einige Kilometer weiter tuckerte der Motor plötzlich komisch und erstarb kurz danach. Sie ließ ihn wieder an, doch

das Spiel wiederholte sich. Ein Blick aufs Armaturenbrett zeigte den Grund: Der Tank war leer. Wütend schlug Mira ein paarmal auf das Lenkrad ein. „So ein verdammter Mist! Wieso hat Chiang den Wagen nicht vollgetankt?“

Viktor saß völlig geplättet neben ihr; anscheinend hatte es ihm vor lauter Schreck die Sprache verschlagen. Frustriert stieg Mira aus und öffnete den Kofferraum. Gähnende Leere. Resigniert stieß sie die Luft aus. Wäre ja auch zu schön gewesen, wenn Chiang einen Reservekanister im Auto gehabt hätte.

Sie wollte den Deckel schon wieder zuknallen, als sie im Sternenlicht ganz hinten etwas glänzen sah. Sie lehnte sich halb in den Kofferraum hinein und zog es heraus.

„Was hast du da?“, fragte Viktor.

„Tabletten – Diazepam. Es lag im Kofferraum.“

„Dia – was?“

„Diazepam. Das ist ein Valium. Wir hatten für den Notfall eine Packung in der Erste-Hilfe-Box. Vermutlich hat sie da jemand rausgenommen.“

„Aber warum?“

Mira zuckte mit den Schultern.

„Was hast du eigentlich im Kofferraum gesucht?“

„Na, was wohl? Benzin!“

„Also müssen wir laufen?!“

„Wir hätten einen der Wasserkanister mitnehmen sollen! Und einen Schlauch. Dann hätten wir aus einem anderen Auto Benzin klauen können.“

„Wer konnte denn mit so etwas rechnen?!“

Ergeben seufzt Mira auf. „Na gut, gehen wir. Vielleicht finden wir unterwegs eine Mitfahrgelegenheit.“

Sie setzten sich in Bewegung und schritten zügig die Straße entlang. Schon nach kurzer Zeit hörten sie von hinten ein Auto kommen und konnten ihr Glück kaum fassen. Schnell positionierte Mira sich an der Straße und streckte ihren Arm

mit erhobenem Daumen heraus. War dieses Zeichen eigentlich international gültig? Es schien so, denn das Auto hielt tatsächlich an.

„Nihaio!“, grüßte Mira den Mann hinterm Steuer und nannte ihm ihr Ziel. Der Fahrer, ein etwas verwahrloster, nach Zigaretten stinkender Tibeter, öffnete die Beifahrertür. Er lächelte ihr zahnlos zu und plapperte unverständlich auf sie ein. Unsicher suchte Mira Viktors Blick, der ihr kurz entschlossen zunickte. Also stieg sie auf den Beifahrersitz, und Viktor quetschte sich auf die Rückbank.

Leicht angewidert blickte Mira sich um. Die Sitze des Autos stanken nach Rauch und waren voller Flecken. Papierfetzen und alte Flaschen lagen am Boden. Aus einer sickerte eine gelbliche Flüssigkeit auf die Fußmatte. Angeekelt zog sie ihre Füße dicht an ihren Körper. Sie fragte sich gerade, ob das wirklich eine so gute Idee gewesen war, da fuhr ihr Fahrer auch schon los. Eifrig vor sich hin murmelnd raste er viel zu schnell über die holprige Straße.

Zur Sicherheit wiederholte sie mitten in sein Kauderwelsch nochmals ihren Zielort. Er nickte und grinste ihr süffisant zu, wobei ihm ein Speichelfaden aus dem Mundwinkel tropfte. Ratlos schaute sie über die Schulter nach Viktor, welcher nicht minder besorgt aussah. Immer wieder kam das Auto von der Spur ab – vermutlich, weil der Mann ständig zu Mira anstatt auf die Straße blickte. Er wurde ihr immer unheimlicher. Was, wenn er plötzlich über sie herfallen würde? Auf der anderen Seite sah er nicht gerade kräftig aus. Und Viktor war ja auch noch da. Erschöpft lehnte sie sich zurück. Sie fühlte sich vollkommen ausgebrannt.

Plötzlich schreckte sie hoch. Das Auto machte einen Schlenker. Der Fahrer zerrte wie wild am Lenkrad herum und verlor dadurch endgültig die Kontrolle. Sie schossen über die Fahrbahnmarkierung und kamen nach einigen Metern im Geröll neben der Straße zum Stehen. Miras Herz

raste. Der Tibeter fluchte laut. Er hielt ein kleines altdieses Handy in der Hand, aus dem eine ihr auf seltsame Weise bekannte Stimme schallte: „Deleg? Deleg?“ Schnell drückte er den Anrufer weg. War das etwa Bo gewesen? Mira drehte sich nach Viktor um, aber der saß leichenblass auf der Rückbank und schien nichts gehört zu haben.

Ihr Fahrer legte den Rückwärtsgang ein und drückte aufs Gas. Der Motor heulte, aber die Reifen drehten durch und wühlten sich nur noch weiter in das Geröll. Sie steckten fest. Immer noch fluchend stieg der Tibeter aus. Mira und Viktor folgten ihm. Er entfernte sich einige Meter und zog sein Handy wieder aus der Tasche. Im Flüsterton telefonierte er.

„Mit wem er wohl redet?“, fragte Mira. „Vorher war mir, als hätte ich Bos Stimme gehört. Meinst du, die beiden stehen in Verbindung? Wäre ja schon ein seltsamer Zufall, oder?“ Viktor zuckte kurz zusammen. „Meinst du? Nein, das kann nicht sein.“

Nervös wippte er auf den Fußballen auf und ab, und Mira fragte sich, ob er etwas vor ihr verbarg. Angespannt schaute sie sich nach dem Tibeter um. Er hatte aufgehört, zu telefonieren und wühlte im Kofferraum herum. Nach kurzer Zeit hatte er gefunden, was er gesucht hatte, und kam auf sie zu.

In seiner Hand hielt er ein langes Messer. Plötzlich sprang er hinter sie, packte sie um die Taille und hielt ihr das Messer an die Kehle. Kalter Schweiß brach ihr aus. Sie wagte es nicht, sich zu rühren. ‚Er wird mich umbringen‘, schoss es ihr durch den Kopf. Die Sekunden dehnten sich zu Ewigkeiten.

Unvermittelt lachte der Tibeter laut los und senkte das Messer. Er konnte sich kaum mehr beruhigen ob seines geschmacklosen Witzes. Erleichtert und verärgert zugleich wich Mira etliche Schritte zurück.

„Komm, wir hauen ab!“, raunte sie Viktor zu. „Der ist nicht mehr ganz dicht!“

Noch ehe Viktor antworten konnte, gestikulierte der Tibeter wie wild und redete laut auf sie ein. Anscheinend wollte er, dass sie ihm halfen, sein Auto freizubekommen. Mira drehte sich kommentarlos um und marschierte davon. Der Tibeter eilte ihr nach, und sie begann zu rennen. Ohne sich umzusehen, raste sie die dunkle Straße entlang. Hinter sich hörte sie schwere Atemzüge, die langsam näher kamen.

War das Viktor oder ihr Verfolger? Sie wagte es nicht, langsamer zu werden. Ihr Atem kam jetzt stoßweise; lange würde sie das Tempo nicht halten können. Ihre Seite begann zu schmerzen. Sie wurde langsamer und spürte eine Hand, die nach ihrem Arm griff. Entsetzt riss sie sich los und schlug nach dem Angreifer.

„Mira?! Bist du irre, ich bin's doch!“

Vor Erleichterung hätte sie beinahe geheult. Es war Viktor. Schief lächelte sie ihn an. Er lächelte nicht zurück. „Was ist nur los mit dir?“, blaffte er.

„Sorry, aber ich dachte, du bist dieser irre Tibeter.“

„Warum bist du weggerannt?“

„Viktor, dieser Spinner hat mir ein Messer an die Kehle gehalten!“

„Das war doch nur Spaß! Das Messer hat doch noch in der Scheide gesteckt, er hätte dir gar nichts tun können!“

Mira schnaubte verächtlich. Selbst wenn es stimmte, was er sagte – sie war zu Tode erschrocken. „Spaß?! So was nennst du Spaß? Du hast sie doch nicht mehr alle!“ Einige Augenblicke stand sie schwer atmend da, dann beruhigte sie sich wieder etwas. Nervös schaute sie sich um. Wie sollten sie nun zum Kloster kommen?

Kapitel 12

Arianes Geheimnis

Fast zwei Stunden waren sie stramm marschiert. Mira schwitzte trotz der Kälte. Sie fühlte sich vollkommen erledigt und bereute es mittlerweile, weggerannt zu sein. Das würde sie Viktor gegenüber allerdings nie zugeben. Der schwieg eh schon den ganzen Weg über. Alle Versuche, über die bevorstehende Mission zu reden, blockte er ab.

Endlich erreichten sie die Pforten des Klosters. Im lauen Luftzug flatterten die Gebetsfähnchen sanft hin und her – sonst rührte sich nichts. Probehalter zog Mira am Griff des großen Eingangstors – jedoch ohne Erfolg. Der Mond blitzte hinter einer der Wolken hervor und hüllte die Dächer des Klosters in gespenstisches Licht. Wie spät mochte es wohl sein? Mira schätzte drei oder vier Uhr morgens. Sehnsüchtig dachte sie an ihren Schlafsack.

„Und jetzt?“, unterbrach Viktor die Stille.

„Lass uns einmal um die Mauer laufen!“, erwiderte Mira und marschierte los. Viktor folgte ihr mürrisch. Hinter der nächsten Biegung entdeckten sie einen Anhänger, der dicht an die Mauer geparkt war.

„Komm, hier können wir drüber klettern!“ Viktor starrte sie ungläubig an.

„Was genau ist eigentlich dein Plan?“, fragte er. Mira knirschte mit den Zähnen. Darüber hatte sie doch die ganze Zeit reden wollen!

„Ich ...“, begann sie, besann sich dann aber anders. Wenn sie ihm verriet, gar keinen Plan zu haben, ließ er sie womöglich hängen. Sie räusperte sich und sagte dann mit fester Stimme: „Wir gehen jetzt da rein und sehen uns um. Wenn wir Ariane sehen, holen wir die Polizei.“

Viktor lachte nur trocken auf. „Die Polizei rufen? Etwas per Rauchzeichen?“ Demonstrativ schaute er auf sein Handy. Empfang gab es auch hier keinen. Ohne ihn eines Wortes zu würdigen, kletterte Mira über den Anhänger auf die Mauer und sprang in den Klosterhof. Viktor kam trotz seiner Bedenken hinter ihr her. Na also, ging doch. Aufgeregt schaute sie sich im Klosterhof um. Alles war ruhig und friedlich; augenscheinlich schliefen die Mönche noch.

„Komm!“, flüsterte sie Viktor zu. „Wir schauen uns ein wenig um. Vielleicht entdecken wir etwas.“

Ihr Rücken begann zu kribbeln. Sie fühlte sich beobachtet. Alarmiert blickte sie um sich. Ein dunkler Schatten bewegte sich behände vom Eingang des Tempels weg. Hatte sie jemand gesehen?

„Was war das?“, flüsterte Viktor.

„Ich weiß nicht! Komm, weiter!“

„Vielleicht wäre es besser, wir teilen uns auf. Wenn einer von uns geschnappt wird, kann der andere immer noch Hilfe holen!“

Mira musste zugeben, dass das gar nicht so dumm war. Nach einem kurzen Geplänkel fiel ihr die Aufgabe zu, sich im Kloster umzusehen. Das Ganze wäre schließlich ihre Idee gewesen. Hatte sie Viktor tatsächlich einmal nett gefunden?

Leise pirschte sie sich weiter vor, während er zur Mauer zurückschlich. Nach nur wenigen Metern trat eine dunkle Gestalt aus dem Tempel und schlich katzenleich über den Hof direkt auf sie zu. War das Mattis? Panisch trat sie hinter einen Baumstamm. Die Gestalt kam schnell näher, das Gesicht unter einer Kapuze verdeckt. Mira begann zu zittern, hatte er sie bemerkt? Sie wagte kaum zu atmen. Vorsichtig spähte sie hinter dem Baum hervor. Der Mann mit der Kapuze war höchstens noch einen Meter von ihr entfernt! Er blickte ihr direkt ins Gesicht. Mira fuhr herum und rannte

blind vor Angst über den Hof, ihren Verfolger dicht auf den Fersen. Immer lauter wurde sein Atem.

Plötzlich packte er sie, riss sie zurück und presste sie gegen eine Hauswand. Zwei Hände legten sich um ihren Hals und drückten zu. Röchelnd wand sie sich im Griff des Unbekannten. Sie packte einen seiner Finger und zog ihn gewaltsam nach hinten, so wie sie es im Selbstverteidigungskurs gelernt hatte. Ihr Angreifer schrie vor Schmerz auf, und der Griff lockerte sich. Mit der Kraft der Verzweiflung stieß Mira ihn von sich – und kam frei!

Verzweifelt flüchtete sie und quetschte sich durch einen Türspalt. Schwer atmend schloss sie die Tür und schob ein Regal davor. Erleichtert ließ sie sich auf die Knie sinken. Sie schloss die Augen. Diese Kapuze! Es war der gleiche Mönch, der sie schon einmal angegriffen hatte. Hatte er gesehen, wohin sie verschwunden war? Bange Sekunden verstrichen, aber nichts rührte sich.

Schließlich stand sie auf und schaute sich im Raum um. Viel konnte sie nicht erkennen. Nach einer Weile nahm sie die schemenhaften Umrisse von Regalen wahr. Sie knips-te ihre Taschenlampe an, schirmte das Licht jedoch mit der Hand ab. Jetzt konnte sie ihre Umgebung besser sehen. Sie befand sich in der Vorratskammer. Die Regale und Gefäße erkannte sie sofort wieder.

Mitten im Raum gähnte sie ein schwarzes Loch an wie der unheimliche Rachen eines Tieres. Jemand hatte die Falltür offenstehen lassen! Sie leuchtete hinein und konnte ansatzweise den Boden der Kammer erkennen. Noch einmal schielte sie zur Tür. Nichts regte sich. Warum stand die Tür offen? Sollte sie hinuntersteigen?

Hin- und hergerissen holte sie schließlich tief Luft, setzte einen Fuß auf die Leiter und kletterte hinab. Unten angekommen ließ sie den Schein ihrer Lampe durch den kleinen

Kellerraum gleiten. Vor lauter Aufregung biss sie sich die Lippe blutig. Sie atmete ein paar Mal tief ein und versuchte, sich zu beruhigen. Als sie die Wände etwas genauer betrachtete, fiel ihr zwischen den anderen Zeichnungen eine rote Schrift auf. ‚HILFE‘ stand dort in Großbuchstaben geschrieben – vermutlich mit Blut. Ungläubig starrte sie an die Wand. Wer außer Ariane könnte das getan haben? Verdammte, sie war zu spät gekommen! Was hatten sie mit ihr gemacht?

Gehetzt blickte sie sich um. Dann fiel ihr der kleine Hohlraum hinter dem Bild ein. Schnell schob sie es beiseite und leuchtete hinein. Ein metallischer Splitter blinkte auf dem Boden. Sie bückte sich und griff danach. Er war scharfkantig und musste irgendwo abgebrochen sein. Seine Maserung kam ihr seltsam bekannt vor. Nachdenklich drehte sie ihn in den Händen.

Plötzlich ließ sie ein lautes Poltern zusammenfahren. Jemand hämmerte gegen die blockierte Tür. Panisch kletterte sie die Leiter hoch, doch es war zu spät: Mit einem Knall fiel das Regal um, und die Tür sprang auf.

Ein Mann in Mönchskutte betrat den Raum. Mira gefror mitten in der Bewegung auf der Leiter. Ängstlich blickte sie auf. Sie hatte sich getäuscht – es war nicht ein Mönch, sondern zwei. Der eine hatte eine rötliche Kapuze vor sein Gesicht gezogen, sodass sie ihn nicht erkennen konnte. Der andere blickte mit rabenschwarzen Augen zu ihr auf – das eine von einer hässlichen Narbe gekennzeichnet. Dann, noch bevor sie um Hilfe rufen konnte, bevor sie überhaupt reagieren konnte, spürte sie einen scharfen Luftzug, und die Falltür knallte mit einem lauten Rums zu. Vor lauter Schreck fiel sie von der Leiter und schlug sich den Kopf empfindlich an einem vorstehenden Stein an. Dabei fiel ihr die Taschenlampe aus der Hand. Dunkelheit umgab sie. Ihr Kopf schmerzte, und die Zunge klebte ihr am Gaumen. Verwirrt blinzelte

sie. Mühsam setzte sie sich auf, dabei stieß sie an etwas Hartes: die Leiter. Panisch tastete sie nach der Taschenlampe. Sie schaltete sie ein, aber nichts passierte. War sie blind? Nein, das konnte nicht sein, bestimmt war die Lampe kaputt. Was sollte sie tun? Lange saß sie einfach nur da und lauschte auf Geräusche von draußen.

Vielleicht war sie zwischendurch auch eingenickt, jedenfalls fuhr sie plötzlich hoch. Viktor! Er würde ihr helfen! Oder? Mit wackeligen Knien tastete sie nach der Leiter und kletterte zitternd hinauf. Sie drückte gegen die Falltür und wäre vor Überraschung fast gestürzt: Sie ließ sich widerstandslos öffnen. Vor Erleichterung begann sie zu weinen. Doch schon im nächsten Moment war die Angst zurück. Was für ein Spiel wurde hier eigentlich gespielt?

„Ruhig, du musst ganz ruhig bleiben, denk logisch!“, versuchte sie sich selbst zu beruhigen. Aber es fiel ihr schwer, ihr Kopf pochte und sie hatte solchen Durst! Hatte sie ihren Rucksack bei Viktor gelassen? Sie war sich nicht mehr sicher. Langsam und vorsichtig öffnete sie die Tür zum Klosterhof und spähte hinaus. Es war immer noch dunkel, aber ein paar Mönche spazierten bereits über den Hof. Alles schien ruhig. Geduckt schlich sie zur Mauer zurück. Von Viktor keine Spur. Sie sprang an der Mauer hoch, aber ohne Hilfe hatte sie keine Chance, darüber zu klettern. So drehte sie sich um und lief Richtung Klosterpforte. Erst mal weg!

Nach wenigen Metern stand ein Mönch vor ihr. Entsetzt starrte er sie an; auch Mira blieb vor Schreck wie angewurzelt stehen – allerdings nur für einen Moment, dann rannte sie los. Der Mönch eilte ihr wild rufend nach, verhedderte sich jedoch in seine Robe und stolperte. Ohne sich umzudrehen, hetzte Mira durch das zum Glück offenstehende Klosterportal und an den Gehöften vorbei. Dabei wich sie von der Straße ab, um es möglichen Verfolgern nicht zu einfach zu machen, und joggte ein kleines Seitental entlang.

Erst als es vor ihren Augen zu flimmern begann, wurde sie langsamer. Drehschwindel erfasste sie. Sie setzte sich und erbrach sich über die Gesteinsbrocken. Schwitzend saß sie da. Um Ariane zu helfen, war sie hergekommen, nun war sie selbst in Gefahr. Und sie hatte – nichts! Kein Handy, kein Geld, keinen Ausweis!

Verzweifelt sah sie sich um. Ganz in der Nähe rauschte ein Fluss. Wasser! Sie schleppte sich zum Ufer und trank gierig. Mit Sicherheit war dies kein Trinkwasser, und sie würde später dafür bezahlen, aber sie konnte sich nicht beherrschen! Das kalte Wasser vertrieb auch die Kopfschmerzen ein wenig.

Etwas pikste sie ins Gesäß – der Metallsplitter, den sie in dem Hohlraum gefunden hatte. Stammte er von dem Medaillon mit der Haarlocke? Nachdenklich drehte sie ihn in den Händen. Der Splitter eines Medaillons bewies gar nichts. Von Ariane fehlte nach wie vor jede Spur. Jagte sie einem Phantom hinterher? Viktor kam ihr in den Sinn. Sie musste unbedingt herausfinden, was mit ihm passiert war! Und sie würde die Polizei einschalten! Das hätten sie gleich zu Anfang machen sollen – irgendwo musste man doch Empfang haben!

Erschöpft schloss sie die Augen. Nur einen Moment ausruhen! Die schlaflose Nacht und die ganze Aufregung forderten ihren Tribut. Für einen kurzen Augenblick verdrängte sie alle Gedanken an Ariane, den Mönch, Mattis oder Viktor.

Lautes Stimmengewirr ließ sie auffahren. Sie musste wegenickt sein! Bedächtig lauschte sie. Was hatte sie geweckt? Ach ja, die Stimmen! Da waren sie wieder. Sie blinzelte gegen die Sonne. Mittlerweile war ein neuer Tag angebrochen. Zwei Gestalten bewegten sich auf sie zu – vermutlich Tibeter aus dem Dorf. Sie blinzelte erneut. Nein, einer war eindeutig ein Mönch. Nur welcher? Plötzlich erkannte sie den zweiten Mann. Mattis! Alarmiert sprang sie auf.

„Mira!“

„Mattis!“

Verwirrt blinzelte Mira ihn an. Der Mönch neben ihm kam ihr seltsam bekannt vor. Er hatte ein vernarbtes Auge – genau wie der, der die Falltür zugeschmettert hatte. Das konnte doch kein Zufall sein! „Was habt ihr mit Ariane gemacht? Und was hast du hier mit diesem Mönch zu schaffen?“

„Ariane? Wieso Ariane? Mira, was tust du hier? Wie bist du hergekommen?“

„Ich habe Ariane gesehen! Wie sie gewaltsam aus dem Dorf verschleppt wurde. Ein Kind hat bitterlich geweint.“ Provozierend funkelte sie ihn an. Mal sehen, ob sie ihn aus der Reserve locken konnte.

Augenblicklich wechselte Mattis' Gesichtsfarbe über knallrot zu leichenblass. „Was weißt du über Nima?“

„Nima also! Ist er etwa dein Sohn?!“ Diese Idee war ihr ganz spontan gekommen. Immerhin wurde vermutet, dass Ariane und Mattis ein Verhältnis hatten. Es schien, als hätte sie voll ins Schwarze getroffen.

„Sohn?“, fragte Mattis verwirrt. „Nima ist doch kein ... ich meine, Sohn? Nein, nein! Ich ...“

In diesem Augenblick hütelte der Mönch hinter Mattis laut. Mit seinem vernarbten Auge starrte er Mira böse an. Ihre Knie wurden weich, aber sie war fest entschlossen, sich nichts anmerken zu lassen. „Der da und noch einer haben mich angegriffen! Warum?“

„Norbu? Angegriffen?“ Mattis wirkte ehrlich verwirrt. Nervös flackerte sein Blick mal hierhin mal dorthin. „Mira, hör zu! Ich habe jetzt nicht die Zeit, dir alles zu erklären. Wir ... ach herrje! Na gut. Gehen wir zurück zum Kloster. Dort wartet Bo und ... Ich kann zwar nichts versprechen, aber ich werde dir das Wichtigste erzählen. Komm!“

Abrupt drehte er sich um und marschierte in Richtung Kloster davon. Mira folgte ihm. Würde sie nun endlich er-

fahren, was hier vor sich ging? Erschöpft lächelte Mattis ihr zu. Auch Norbu ging in Richtung Kloster. Er lächelte nicht.

Im Klosterhof wimmelte es von Mönchen. Schon von Weitem war ihr nervöses Geplapper zu hören. An einem Tisch saß eine junge Frau mit langen schwarzen Haaren. Noch bevor sie ihre großen grün-braunen Augen erblickte, ahnte Mira, wer es war. Ariane!

Miras Herzschlag beschleunigte sich. Die Verschollene war nach fünf Jahren wiederaufgetaucht! Jetzt würde sich alles aufklären!

Mattis wechselte ein paar leise Worte mit Bo, bevor sie sich an den Tisch setzten. Ariane verzog keine Miene. Stumm saß sie da und starrte mit eisigem Blick in die Ferne. Mira erkannte eine Hautabschürfung an ihrem Handrücken und mehrere Schrammen im Gesicht. Was hatten sie mit ihr angestellt?

„Mira, darf ich vorstellen, Ariane! Ariane, das ist Mira, eine Masterstudentin von mir“, begann Mattis.

„Hallo! Schön, dich endlich kennenzulernen!“ Freundlich lächelnd streckte Mira ihr die Hand hin, aber Ariane machte keine Anstalten, sie zu schütteln. Mit unbewegter Miene sah sie Mira an, dann wandte sie den Kopf wieder ab.

Mattis räusperte sich verlegen. Zu Ariane gewandt meinte er: „Mira hat einiges herausgefunden. Wir müssen ihr wohl oder übel ein paar Dinge erklären.“

Endlich brach diese ihr Schweigen: „Ich werde nicht gehen – nicht ohne sie!“ Sie verschränkte die Arme vor der Brust und sah Mattis herausfordernd an.

Der seufzte. „Dazu kommen wir gleich!“

„Ich gehe nicht!“, wiederholte Ariane.

Mattis blickte zu Mira. „Also, das Ganze ist so: Wie du weißt, ist Ariane vor fünf Jahren verschwunden. Ich war mir sicher, dass sie verunglückt ist. Eine furchtbare Zeit ...“

Ariane schnaubte auf und Mattis bedachte sie mit einem ärgerlichen Blick.

„Vor etwa einem halben Jahr meldete sie sich plötzlich bei mir. Sie rief mich an von einer mir unbekanntem Nummer. Zuerst dachte ich, es sei ein schlechter Scherz. Aber dann erkannte ich ihre Stimme. Sie erzählte mir ihre Geschichte und bat um Hilfe.“

Unsicher schaute er zu Ariane. Die saß weiterhin mit versteinertem Gesicht da.

„Ariane hat sich während der Geländearbeit in einen Mann aus dem Tempel verliebt. Norbu. Die beiden hatten ... Ariane hat sich Hals über Kopf in ihn verliebt und beschloss hierzubleiben, um mit ihm glücklich zu werden. Deshalb ist sie abgehauen. Norbu hat ihr geholfen, sich zu verstecken.“

„Warum erzählst du nicht alles?“, fragte Ariane bissig. „Zum Beispiel, was ihr hier mit mir veranstaltet habt?“

„Ihr? Ich habe gar nichts gemacht!“, ärgerlich funkelte Mattis sie an. „Jedenfalls: Ich weiß bis heute nicht, wie die beiden es geschafft hatten, nicht gefunden zu werden.“ Sein Ton klang eindeutig vorwurfsvoll. „Aus dieser Beziehung ist schließlich ein Kind entstanden. Nima.“

„Nima?“

„Ja, Nima. Ein kleines Mädchen. Das Problem war ... Norbu ist Mönch. Er wollte nicht aus dem Orden austreten. Außerdem ist Ariane illegal hier, ihre Aufenthaltsgenehmigung war bei Nimas Geburt längst abgelaufen. Wie du weißt, wurde sie international gesucht. Mit Norbus Hilfe kehrte Ariane noch vor der Geburt hier ins Dorf zurück. Die Tibeter haben sie zunächst freundlich aufgenommen. Offiziell wurde Nima als Kind von Tharge und seiner Frau Tenzin, beides Tibeter aus dem Dorf, eingetragen, um zu vermeiden, dass jemand hinter Arianes Geheimnis kam. Allerdings hat sich Tenzin, die nach einer Fehlgeburt keine eigenen Kinder mehr bekommen konnte, immer mehr als Mutter von Nima gesehen. Für Ariane eine schwierige Situation. Ein Kind, das offiziell nicht ihres ist, ein Mann, der sich nicht zu ihr

bekennen will. Und auch das Leben in einem kleinen tibetischen Bergdorf ohne die Annehmlichkeiten der modernen Zivilisation brachte sie an ihre Grenzen. Zudem die ständige Angst, dass ihr Geheimnis aufflog. Deshalb hat sie sich an mich gewandt – damit ich ihr helfe. Heimlich haben wir uns mehrere Male getroffen und einen Plan geschmiedet.“

Ariane schnaubte erneut. „Wir? Du hast geplant, du und dieser verfluchte Norbu! Ihr habt einfach über meinen Kopf hinweg entschieden. Und ich werde da nicht mitmachen!“

Mattis schüttelte den Kopf. „Aber es geht nicht anders! Es ist doch nur für kurze Zeit!“

„Kannst du das garantieren? Nein, das kannst du nicht!“, giftete Ariane und kreuzte demonstrativ ihre Arme vor der Brust.

Fragend schaute Mira Mattis an. „Was ist nur für kurze Zeit?“

„Wir haben beschlossen, Ariane nach Peking zu bringen – mit dem Zug von Lhasa aus. Dort kann sie zur deutschen Botschaft gehen und ihren Fall schildern. Wir hoffen, dass man dort etwas für sie tun kann. In jedem Fall braucht sie Papiere. Dazu muss sie Nima vorerst zurücklassen. Auf keinen Fall lasse ich mich in eine Kindesentführung hineinziehen. Und als das würde es mit Sicherheit angesehen werden.“

Nun verstand Mira: Ariane sollte ohne ihre kleine Tochter abreisen. Mitleidig blickte sie zu ihr herüber. Sie konnte Ariane gut verstehen, auch wenn sie noch keine eigenen Kinder hatte. Welche Mutter brächte so etwas übers Herz? Ihr fiel ein, was Viktor ihr erzählt hatte. Hatten sie Ariane etwa gewaltsam hierher geschleift? War Nima das weinende Kind gewesen? Wurde Ariane im Kellerverlies eingesperrt?

„Aber Mattis“, begann sie, „das kannst du nicht verlangen. Was, wenn ihr an der Botschaft nicht geholfen wird? Was, wenn sie einfach abgeschoben wird?“

Mattis fuhr auf. „Ach und dem Vater das Kind zu entziehen ist nicht grausam? Daran schon mal gedacht? Der wird das Kind nie wiedersehen, wenn wir es außer Lande bringen.“

Das stimmte natürlich. Was für eine vertrackte Situation!

„Und, wenn du doch dableibst?“, wandte sie sich an Ariane. „Wenigstens, bis das Kind alt genug ist, um selbst zu entscheiden?“

Ariane schüttelte den Kopf. Tränen liefen ihr über die Wangen.

„Das geht nicht“, sprang Mattis für sie ein. „Sie hat sich mit den Dorfleuten völlig zerstritten. Die wollen sie unbedingt loswerden und werden sie nicht mehr decken. Wenn herauskommt, dass sie sich so lange ohne gültiges Visum hier aufgehalten hat, wird sie bestimmt abgeschoben. Wenn sie Pech hat, darf sie zehn Jahre oder noch länger nicht mehr einreisen.“

Mira schaute zu Ariane. „Wurdest du etwa gewaltsam hierhergebracht? Viktor hat beobachtet, wie eine Frau mit langen schwarzen Haaren in ein Auto gezerzt wurde.“

„Was denkst du denn?“, fragte die schnippisch. „Freiwillig hätte ich Nima nie zurückgelassen!“

„Damit habe ich aber nichts zu tun!“, beeilte Mattis sich zu sagen. „Als wir davon erfahren haben, Bo und ich, haben wir Ariane sofort aus dieser Kammer geholt.“

„Du wurdest eingesperrt?!“ Obwohl sie es schon geahnt hatte, war Mira empört. Also war es tatsächlich Ariane, die HILFE an die Wand geschrieben hatte.

„Sie hatten keine Wahl“, antwortete Mattis. „Ariane ist komplett ausgetickt, wie mir berichtet wurde. Sie hat einen der Dorfleute niedergehauen ...“

„In Notwehr!“

Mira blickte Mattis scharf an. „Wir haben in Chiangs Kofferraum Diazepam gefunden.“

Mattis wich ihrem Blick aus. „Das ... wir ... das wäre ja nur für den allerhöchsten Notfall gewesen.“ Er schaute auf. „In Chiangs Auto ... dieser Blödmann.“

Mira wartete, ob er noch etwas hinzufügen würde, aber er schwieg beharrlich. Sie reimte sich selbst zusammen, dass Mattis irgendwie erfahren hatte, was hier abging und das Diazepam mitnehmen wollte, um Ariane im schlimmsten Fall ruhig zu stellen. Irgendjemand musste es ins falsche Auto geworfen haben.

„Und wie ist jetzt euer Plan?“, fragte Mira ihn schließlich. Er sah ziemlich gestresst aus.

„Na ja. Bo ist eingeweiht. Wir brauchten ihn als Übersetzer. Dich, Franz und Gera wollten wir eigentlich gar nicht informieren. Franz wollten wir etwas vorflunkern und dann von hier aus aufbrechen. Auf diese Weise wären wir getrennt nach Lhasa gekommen. Bo hat es geschafft, Fahrkarten für den Zug nach Peking zu besorgen. Er hat uns auch geholfen, einige Kontakte herzustellen. Damit müssten wir es schaffen, eine Passkontrolle zu umgehen. Ihr fliegt wie geplant. In Peking hoffen wir auf Hilfe an der Botschaft. Vielleicht können die bewirken, dass Nima mit Ariane gehen darf.“

An seinem Tonfall erkannte Mira, dass er selbst nicht recht daran glaubte. Immerhin wusste sie nun, warum er so oft telefoniert hatte in Peking. Und warum er unbedingt so früh aufbrechen wollte.

Plötzlich schaute Mattis sich suchend um. „Habe ich das vorhin richtig gehört?“, fragte er. „Du hast gesagt, dass Viktor beobachtet hätte, wie Ariane weggebracht wurde? Ist der etwa nicht in Lhasa?!“

Mira schüttelte den Kopf. „Nein, ist er nicht!“

Dann erzählte sie Mattis, was hinter seinem Rücken alles geschehen war: Wie Viktor zurückgekehrt war. Wie sie beschlossen hatten im Dorf nachzuforschen und Viktor sich versteckt hatte.

„Dabei haben wir Ariane gesehen. Aber bevor wir sichergehen konnten, haben uns die Dorfbewohner verjagt.“ Sie zwinkerte Ariane zu. „Ich glaube, ich bin dir auch einmal in der Nähe des Camps begegnet.“ Sie erzählte, wie sie eines Morgens die Frau mit den langen schwarzen Haaren hinter einem Stein entdeckt und ernsthaft an ihrem Verstand zu zweifeln begonnen hatte.

„Das war tatsächlich ich“, meldete sich nun Ariane zu Wort. Kopfschüttelnd fügte sie hinzu: „Als du gerufen hast, habe ich mich schnell davongestohlen. Es durfte doch keiner wissen, dass ich hier bin!“

„Also doch! Viktor und ich wollten der Sache auf den Grund gehen. Er hatte von einem Freund erfahren, dass du öfters im Dorf gesehen wurdest.“ Unsicher schaute sie zu Mattis. „Wir sind sogar extra nochmals in der Nacht hinuntergeschlichen.“

„Ich weiß!“ Zum ersten Mal huschte die Andeutung eines Lächelns über Arianes Gesicht. „Ihr habt Dekyi zu Tode erschreckt! Aber ich wohne ganz woanders.“

„Wusste ich es doch! Diese Geschichte fand ich von Anfang an sehr kurios. Mitten in der Nacht wildes Kichern aus deinem Zelt und dann die aufgebrauchten Tibeter.“ Mattis schaute sie halb belustigt, halb ärgerlich an. Ein Mönch kam und brachte ihnen allen Buttertee und tibetisches Gebäck. Obwohl es etwas gewöhnungsbedürftig schmeckte, aß Mira gierig. Auch Mattis und Bo griffen zu – nur Ariane nicht.

Einige Zeit schwiegen sie, dann fiel Mira etwas ein: „Was hatte es eigentlich mit dem Führerschein von Ariane auf sich, der dann so plötzlich weg war. Hast du den genommen?“ Auffordernd sah sie Mattis an. Der wick ihrem Blick aus.

„Mattis?“

„Na gut. Stimmt, ich habe ihn genommen. Ariane muss den Geldbeutel bei einem unserer Treffen verloren haben. Ich

habe ihn schnell wieder aus deinem Zelt geholt, als du noch am Fluss warst. Aus Versehen habe ich ihn ins Gelände mitgenommen – weißt du, mein eigener sieht ganz ähnlich aus – und prompt wieder verloren. Es war zum Aus der Haut fahren!

Allerdings habe ich ihn wiedergefunden, nämlich in der Nacht, als Ariane versehentlich in Geras Zelt kam. Ja, du hörst richtig, Mira. Ariane war es, die sie so erschreckt hat. Sie wollte eigentlich zu mir und hat sich in der Dunkelheit im Zelt geirrt. Später habe ich den Geldbeutel in den Trümmern der Ruine gefunden und an mich genommen. Ich bin noch in derselben Nacht mit Chiang hochgelaufen. Uns war, als hätten wir jemanden gesehen. Dieser Mönch mit dem Glasaugen ...“

„Jigme“

„Richtig, Jigme. Er hortet etliche Dinge von Ariane in dieser Ruine. Ich denke, dass er ihn dort hingebraht hat.“ Mattis schaute Ariane mit langem Blick an. Die zuckte mit den Schultern, wich jedoch seinem Blick aus.

„Ja“, sagte Mira. „Ich habe dort auch Bilder von dir gesehen. Und noch anderes Zeug. Warum hat er das alles gesammelt?“

„Die Ruine ist, oder vielmehr war, sein Geheimversteck. Da ging sonst keiner rein. Seit sich die Menschen aus dem Dorf gegen uns verschworen haben, wollten wir solche Dinge dort nicht mehr lagern“, antwortete Ariane ihr.

Mira schaute sie nachdenklich an. Sie verstand den Grund immer noch nicht.

Ariane schaute sie ungeduldig an. „Hat nicht jeder so seinen Spleen? Jetzt erzähl endlich, was im Kloster passiert ist!“

Mira fuhr fort, von ihren Abenteuern zu berichten. Sie holte tief Luft und erzählte, wie sie durch die Falltür in der Speisekammer geklettert war.

„Plötzlich stand dieser Mönch hinter mir. Ich konnte sein Gesicht nicht erkennen, da er sich ein Tuch darum geschlun-

gen hatte. Er hat mich wütend angefahren, aber ich habe ihn nicht verstanden. Da hat er mich brutal geschubst. Ich bin gegen die Wand geknallt und wurde kurz ohnmächtig.“

„Bist du dir sicher? Warum sollte jemand so etwas tun? Bist du vielleicht gestolpert?“ Mattis sah sie beinahe flehend an. Mira schüttelte energisch den Kopf.

„Von wegen gestolpert. Er hat mich gegen die Wand gestoßen! Ich hatte ein Amulett in dieser kleinen Kammer unter der Falltür entdeckt. Es war gut versteckt – und enthielt eine Haarlocke. Sie war deutlich heller als das schwarze Haar der Tibeter und so weich wie von einem kleinen Kind. Als ich wieder zu mir kam, war es weg. Der Mönch muss es mitgenommen haben! Ich weiß nicht, was er für ein Problem hat, aber als wir heute am frühen Morgen erneut ins Kloster sind, hat er mich erst verfolgt und gewürgt, und ...“

Ariane sah aus wie vom Blitz getroffen. „Amulett ...“, murmelte sie vor sich hin.

Mattis starrte Mira einen Moment an, dann sprang er auf. „Ok! Ihr bleibt hier, ich schau mal, ob ich etwas rausfinden kann!“

Mira blieb verdattert zurück. Sobald Mattis außer Sichtweite war, räusperte sich Ariane leise. „Mira, bitte kannst du mir helfen?“, fragte sie unsicher.

Mira, die gedanklich noch immer bei dem Vorfall mit dem Mönch war, brauchte einen Moment, um die Frage zu verstehen. „Helfen? Bei was denn?“

„Wir müssen Nima holen! Ich gehe nicht ohne sie. Ob die in der Botschaft mir am Ende helfen können oder wollen?“

Mira rutschte unbehaglich hin und her. Sie verstand nicht wirklich. Nima war also Arianes Kind. Und Norbu war der Vater. Norbu, der sie angegriffen hatte? Warum hatte er das getan?

„Weißt du ich ... ich hatte ... ich hatte ein Verhältnis mit Mattis.“ Arianes Stimme war nun so leise, dass Mira sie kaum

verstand. „Ich war echt verliebt. Aber er wollte sich partout nicht von seiner Frau trennen und das Ganze beenden. Ich war am Boden zerstört. Ach, es war so vorhersehbar, richtig klischeehaft. Und dann ... Dann kam dieser Mönch ins Camp. Er hat mich getröstet, war so nett und lustig. Wir haben uns immer wieder getroffen und auch ohne Worte gut verstanden. Einmal hat er Bier mitgebracht. Ich habe gar nicht viel getrunken, aber es hat mich trotzdem umgehauen. Wahrscheinlich durch die Höhe! Ich hatte einen kompletten Blackout, bin morgens in meinem Schlafsack aufgewacht, ohne zu wissen, was passiert war. Aber ich denke ... ich glaube, in dieser Nacht wurde Nima gezeugt. Und dieser Mönch, Norbu –“

Norbu?

„Du hast also tatsächlich ein Kind mit Norbu?“ Mira war fassungslos.

„Ja, ich denke schon.“

„Du denkst schon?“ Das wurde ja immer besser.

Ariane wurde rot. „Na ja. Ich hatte wie gesagt einen Blackout. Aber ja, er ... Ja, Norbu ist der Vater. Weißt du, ich war richtig verliebt in ihn. In der Nacht, bevor wir abreisen wollten, habe ich mich in den Tempel geschlichen, um ihn noch ein letztes Mal zu sehen. Es war einfach ... Ich wusste: Wenn ich jetzt gehe, sehe ich ihn nie wieder. Ich war überzeugt: Er war mein Seelenverwandter.“ Sie schnaubte kurz auf. „In einer Art Kurzschlusshandlung sind wir dann zusammen abgehauen. Ich habe gar nicht groß darüber nachgedacht. Mich hat einfach nichts nach Hause gezogen, verstehst du? Ich habe mir eingebildet, hier glücklich zu werden, war überzeugt davon, dass Norbu den Orden verlassen würde, um mich zu heiraten. Ich habe mir keinerlei Gedanken gemacht, was das für die anderen bedeutet. Ich dachte halt, wenn ich die Aufenthaltsgenehmigung habe, kann ich sie ja informieren ...“

Ariane stockte und schaute sich gehetzt um.

„Wenn Mattis zurückkommt ... Fakt ist: Norbu hat mich bei Verwandten untergebracht. In unregelmäßigen Abständen hat er mich besucht. Es war nicht so, wie ich es mir erhofft hatte, aber ich habe immer geglaubt, das wird schon. Tja, und dann habe ich festgestellt, dass ich schwanger bin. Ehrlich gesagt war ich kurz davor, zu kapitulieren. Am liebsten wäre ich wieder nach Deutschland. Aber Norbu hat mich überredet zu bleiben. Er hat mich in das Dorf zurückgebracht. Alle dort waren sehr nett. Ich dachte, jetzt wird es besser. Norbu hat sich lieb um mich gekümmert, und ich war überzeugt: Er braucht einfach noch ein wenig Zeit.

Mit der Geburt von Nima fingen die Probleme erst richtig an. Wie schon gesagt, gaben wir sie als Kind von Tharge und Tenzin aus. Erst war das ganz ok. Tenzin war ebenfalls schwanger, aber sie hatte eine Fehlgeburt. Sie hat mich tatkräftig unterstützt. Am Anfang fand ich das noch gut. Aber mit der Zeit ist sie immer übergriffiger geworden. Ich glaube, Nima sollte ihr eigenes Kind ersetzen. Selbst Norbu hat sich immer mehr von mir abgewandt. Im letzten Jahr hat sich das Ganze dann so zugespitzt, dass ich mich in meiner Not an Mattis gewandt habe. Jigme, der Mönch mit dem Glasauge, hat mir ein Handy besorgt. Allerdings konnten wir immer nur kurz telefonieren. Im Dorf selbst gibt es keine Elektrizität.“

Erneut stockte Ariane und schaute sich misstrauisch um. Hektische rote Flecken zeichneten sich auf ihrem Hals ab, und sie knetete nervös ihre Hände. Außer den Mönchen war niemand zu sehen. Wo steckten Viktor und Mattis? Oder Norbu?

„Mattis will mich nach Peking zur Deutschen Botschaft bringen. Ohne Nima. Sie mitzunehmen, ist ihm zu riskant. Und Norbu, dieser Verräter, unterstützt ihn noch. Er will nicht, dass seine Tochter das Land verlässt. Dabei hat er sich nie gekümmert! Nie hat er mir geholfen! Bitte hilf du mir!“

Mira zögerte. Helfen? Ja, aber wie? Würde sie sich dann nicht strafbar machen? Und war es rechtens, Nima mitzunehmen? Norbu mochte ein schlechter Vater sein, aber er war dennoch der Vater!

„Ich weiß nicht“, sagte sie zögerlich.

„Norbu geht es doch gar nicht um Nima! Er will Geld. Er hat sie einem reichen Chinesen versprochen. Der will, dass sie seinen Sohn heiratet, sobald die beiden alt genug sind. Dafür bekommt Norbu dann Geld. Ganz ehrlich, das ist doch abartig, oder?“

Mira spürte, wie ihr Widerstand bröckelte.

„Aber was sollen wir tun?“, fragte sie.

„Wir müssen Nima zur Botschaft bringen. Wenn sie erst einmal dort ist, habe ich bessere Karten. Wir müssen sie holen und mitnehmen!“

Mira schwieg. Arianes Ansinnen kam ihr unmöglich vor. Wie um alles in der Welt sollten sie das schaffen? Am Ende landete sie im Gefängnis, weil sie bei einer Kindesentführung mitgewirkt hatte. Doch dann sah sie in Arianes verzweifeltes Gesicht.

„Irgendeine Idee, wie wir das schaffen sollen?“

Ariane stand auf. „Komm!“

Verblüfft folgte Mira ihr. Die Mönche sahen sie misstrauisch an, aber Ariane sprach ein paar Worte mit ihnen, und sie ließen sie ziehen.

„Ich kann mittlerweile ganz gut Tibetisch“, flüsterte sie Mira zu. „Jigme wird uns helfen. Schnell, bevor Mattis wiederkommt!“

Der bog just in diesem Augenblick um die Ecke.

Kapitel 13

Das Dorf

Er war allein. „Ich konnte Norbu nicht finden. Und wo ist eigentlich Viktor?“ In dem Moment klingelte sein Handy. Anscheinend gab es doch Stellen mit Empfang. „Franz“, sagte er mit Blick auf das Display und nahm ab. Aus dem Hörer drang eine aufgeregte Stimme.

„Franz, jetzt beruhige dich doch! Mira ist hier bei mir. Ja! Ja ... Ja, sie ist heute Nacht hergekommen. Das ist eine lange Geschichte – das Auto? – Ja, ich weiß nicht. Ja ... Ok, Franz, warte mal einen kurzen Augenblick, ich rufe dich gleich zurück!“

Er legte auf. „Das war Franz. Er ist völlig durch den Wind ... Das Auto müssen wir auch noch holen!“

Er rautte sich die Haare.

„Das könnten Mira und ich machen“, sagte Ariane schnell. „Ich kenne jemanden, der uns fährt. Wir holen das Auto, fahren damit ins Dorf, holen euer Gepäck, gabeln die anderen auf und kommen wieder zurück.“

Mattis runzelte zweifelnd die Stirn. „Also, ich weiß nicht ... Wo ist eigentlich Bo jetzt schon wieder hin? Wenn überhaupt, muss wenigstens er mit euch kommen. Außerdem fände ich es besser, wenn ihr hierbleibt!“

„Ach was, das schaffen wir schon! Komm Mira!“ Ariane packte Mira am Ärmel und zog sie mit sich. Mattis wollte protestieren, aber sein Handy klingelte erneut. Rasch bog Ariane um die nächste Ecke und begann zu rennen. Mira lief ihr nach. An einem der Klostergebäude machten sie halt.

„Warte kurz!“ Ariane verschwand im Innern. Nach wenigen Minuten kam sie zurück, Jigme im Schlepptau.

„Kommt!“

Gemeinsam spurteten sie durch das Klosterportal und an den Gehöften vorbei. Miras Herz bummerte. Trotz der kühlen Morgenstunde schwitzte sie.

Am letzten Haus stand ein uraltes Auto. Der Rost blätterte bereits von der Karosserie, und ein Licht war zertrümmert. Zwei Männer standen neben der Hauswand und blickten sie fragend an. Der Mönch redete eindringlich auf sie ein. Tatsächlich verschwand einer im Haus, um kurz darauf mit dem Autoschlüssel herauszukommen. Sie bedankten sich und kletterten ins Auto.

„Wo habt ihr den Geländewagen gelassen?“, fragte Ariane gehetzt.

„Er soll einfach in Richtung des Dorfes unterhalb unseres Camps fahren. Es war auf offener Straße, wir müssten direkt daran vorbeikommen.“

Sie fuhren los und erreichten einige Zeit später den Geländewagen. Der Mönch holte einen Schlauch aus dem Kofferraum und füllte Benzin um.

„Und jetzt?“, fragte Mira.

„Jetzt fahren wir zum Dorf und holen Nima!“

Sie kletterte auf den Fahrersitz, und Mira setzte sich verwirrt neben sie. „Du fährst? Darfst du das denn?“

„Ha, ich darf ja eigentlich gar nicht hier sein, schon ver-gessen? Wenn wir angehalten werden, ist der fehlende Führerschein wohl mein kleinstes Problem.“ Sie zwinkerte Mira zu. „Jigme fährt uns nach. Er will uns helfen.“

Mira war mulmig zumute. Was würde Chiang dazu sagen, dass sie sein Auto ‚geliehen‘ hatte? Wie würden Franz und Gera reagieren? Und was, wenn sie tatsächlich angehalten würden?

Ariane räusperte sich nervös. „Wenn wir Glück haben, stolcht Nima in der Nähe herum, und wir können sie ins Auto locken.“

Mira bekam eine Gänsehaut. Ins Auto locken – so etwas taten nur Entführer!

Mittlerweile stand die Sonne bedeutend höher. Langsam näherten sie sich dem Dorf. Vor der letzten Biegung, etwa zweihundert Meter vom Dorf entfernt, hielt Ariane am Straßenrand an. Jigme tat es ihnen gleich.

„Ok, von hier ab fährst du! Ich bleibe mit Jigme vorerst hier.“

Miras Kopfschmerzen kehrten zurück. Sie hätte so dringend eine Pause gebraucht.

Kumpelhaft boxte Ariane sie in die Seite. „Du checkst jetzt erst mal die Lage und berichtest uns dann – es ist besser, wenn ich nicht gesehen werde. Hier, nimm mein Handy! Jigmes Nummer ist einprogrammiert.“

Mit diesen Worten drückte sie Mira ein Uralt-Handy in die Hand und stieg dann in Jigmes Auto. Mit klopfendem Herzen kletterte Mira auf den Fahrersitz des Geländewagens und fuhr die letzten paar Meter. Schon von weitem sah sie, dass Franz sie bereits erwartete. Kaum, dass sie angehalten hatte, kam er angelaufen.

„Mira!“, rief er ihr zu, noch bevor sie ganz ausgestiegen war. „Gott sei Dank bist du wieder hier! Kannst du dir denken, was für ein Schock das war, als du einfach verschwunden warst? Was ist hier eigentlich los?“

„Ja ich ... also ... Sorry, ich erkläre dir später alles, ok?“

Ungeduldig versuchte Mira, an ihm vorbeizukommen, aber er hielt sie am Arm fest.

„Mira, bitte! Wo willst du denn hin? Unsere Träger sind eh noch unterwegs. Wir haben das Camp bereits abgebaut. Bevor die hier ankommen, können wir nicht los. Setz dich zu uns und erzähl endlich! Stimmt es wirklich, was Mattis behauptet? Ist diese Studentin wiederaufgetaucht? Ariane, oder wie hieß sie noch? Was ist am Kloster geschehen? Hast du tatsächlich Chiangs Auto genommen, um hinzufahren? Mitten in der Nacht! Mann, ich kann dir sagen, der war gar nicht begeistert!“

Ungeduldig wippte Mira mit den Füßen. „Sorry Franz, ich hab wirklich keine Zeit ...“

Franz sah sie streng an. „Die Zeit wirst du dir jetzt nehmen müssen!“ Auffordernd klopfte er mit der Hand neben sich. „Na komm, setz dich!“

Mira wollte sich nicht setzen. Die Zeit, Franz alles zu erklären, hatte sie nicht! In dem Moment kam Gera um die Ecke – gefolgt von Chiang. Letzterer schaute sie böse an und streckte sofort auffordernd seine Hand aus.

„Sorry“, sagte sie in der Hoffnung, er würde es verstehen.

„Er möchte seine Autoschlüssel zurück!“, half Franz ihr auf die Sprünge. Schnell kramte sie in ihrer Hosentasche und reichte sie ihm. Grimmig griff er danach und schritt von dannen.

„Mira, du machst ja Sachen!“ Gera! Bestimmt würde sie helfen. Sollte Mira sie einweihen? Wenn sie nur für einen Moment mit ihr allein reden könnte!

„Hi! Ähm ja, tut mir leid, aber es ging nicht anders. Weißt du, was mit meinen Sachen ist?“

„Die haben wir zusammengepackt und mitgenommen“, antwortete stattdessen Franz. „Komm, setz dich doch endlich!“

„Ich muss erst mal zur Toilette.“ Mira warf Gera einen bedeutungsschweren Blick zu, aber die verstand nicht und setzte sich zu Franz. Frustriert ging Mira in Richtung Dorf. Sie musste herausfinden, wo Nima war.

Einige ältere Tibeterinnen standen am Rand des Ortes zusammen und beäugten sie misstrauisch. Der Rest schien unterwegs zu sein – vermutlich, um auf den Äckern und Wiesen zu arbeiten. Einige Kinder spielten am Bach. Mira streckte ihren Hals. War Nima unter ihnen? Selbst wenn, sie würde sie niemals erkennen. Plötzlich kam eine Tibeterin auf sie zu. Sie sah wütend aus, und Mira drehte schnell um. Eine Konfrontation wollte sie nicht riskieren.

Wie konnten sie die Dorfbewohner ablenken? Möglichst, ohne dass die Kinder gleich neugierig ankamen? Oder sollten sie lieber die Kinder weglocken? Aber mit was? Geduckt rannte sie zu Jigmes Auto zurück. Er und Ariane standen beieinander und flüsterten aufgeregt. Als sie Mira sah, rannte Ariane sofort auf sie zu. „Mira! Wie sieht’s aus?“

„Hmm, es ist schwierig! Franz und Gera warten auf die Träger. Franz denkt, ich wäre nur mal schnell für kleine Mädchen. Viel Zeit habe ich also nicht. Einige Frauen aus dem Dorf habe ich gesehen, auch ein paar der Kinder. Ob Nima dabei war, weiß ich nicht. Hast du Süßigkeiten? Vielleicht könnten wir sie damit ködern!“

Ariane schüttelte den Kopf. „Waren nur die Älteren da?“

Mira nickte.

„Vermutlich arbeiten die anderen auf den Äckern oder treiben das Vieh um. Das ist schon mal gut. Tharge wird unterwegs sein, wahrscheinlich auch Tenzin. Normalerweise bleiben nur die Älteren im Dorf, um auf die Kinder aufzupassen. Ich würde sagen, du lenkst sie ab, und wir schleichen uns an und schnappen Nima.“

„Das soll klappen?“

„Das muss klappen!“

„Und wie soll ich sie ablenken? Ohne dass gleich alle Kinder mit angerannt kommen?“

Ariane dachte einen Moment lang nach. Plötzlich lächelte sie. „Ich weiß, wie wir die Bewohner weglocken, ohne dass die Kinder mitrennen!“

Es war zum Verzweifeln. Beinahe alles an diesem Plan konnte schiefgehen. Er war weder gut durchdacht noch besonders einfallsreich. Aber die Zeit drängte.

Vorsichtig wollte Mira sich an Gera und Franz vorbeistehlen.

„Mira!“, rief Franz verwundert, und sie blieb erschrocken stehen. „Wo kommst du denn her? Wo warst du überhaupt? Doch nicht etwa so lange auf dem Klo?“

„Ich ...“

„Jetzt komm endlich her!“

Mira schüttelte den Kopf. „Mir ist schlecht. Ich musste mich übergeben und bekomme im Sitzen so Krämpfe. Ich muss ein wenig gehen.“ Das war nur halb gelogen; schlecht war ihr mittlerweile wirklich.

„Schlecht? Das hast du dir doch jetzt ausgedacht?!“ Er schaute Mira ins Gesicht. „Hmm, auf der anderen Seite bist du wirklich sehr blass. Gera gehst du mit ihr? Ich warte so lange auf die Träger.“

„Na, klar! Komm, Mira!“ Gera erhob sich und schaute Mira auffordernd an. Noch vor wenigen Minuten hatte Mira sie einweihen wollen, doch jetzt war sie sich nicht mehr so sicher. Sie hatte keine Zeit zu verlieren. Gemeinsam gingen sie zum Dorf.

„Gera, hör mal zu. Ich kann dir nicht alles erklären, aber ich muss die Dorfleute hier weglocken. Ariane ist nämlich wiederaufgetaucht, und sie hat ein Kind und ...“

„Es ist also tatsächlich wahr? Ariane lebt? Was hat sie denn in all den Jahren gemacht? War das die Frau ...“

„Gera, bitte! Ich habe nicht viel Zeit.“ Nervös begann sie, an den Nägeln zu kauen. „Ok, ganz kurz nur. Ariane hat hier im Dorf gelebt. Sie hat eine kleine Tochter, aber die ist offiziell das Kind eines tibetischen Paares – weil Ariane keine Aufenthaltserlaubnis hat und eigentlich gar nicht hier sein dürfte. Mattis möchte sie nach Peking zur Deutschen Botschaft bringen, aber dann sieht sie ihr Kind vielleicht nie wieder. Darum müssen wir Nima holen!“

„Was? Sie hat eine Tochter? Von wem? Und warum Peking? Ich versteh nur Bahnhof!“

„Gera! Ich habe keine Zeit! Wir müssen die Dorfbewohner ablenken, sodass Ariane ihre Tochter schnappen kann.“

Es ist ihre einzige Chance! Du musst verhindern, dass die Kinder uns hinterherrennen!“

„Warum nimmt sie sie nicht einfach mit? Wenn sie doch die Mutter ist? Warum ...“

Mira schüttelte den Kopf. Sie blickte sich um. Ariane wollte sich in der Nähe verstecken. War sie da?

„Mira?“, flüsterte Gera. „Ich weiß nicht ...“

In diesem Moment erblickte Mira einen schwarzen Haarschopf hinter einem Baum. Jetzt oder nie! Sie holte tief Luft und schrie: „Huõzâi! Huõzâi!“, was Feuer bedeutete.

Sofort kamen alle angerannt. „Wõ? Wõ?“

Mira winkte ihnen mit der Hand und lief schnell voraus. Ohne sich umzudrehen, rannte sie einen kleinen Weg entlang – die aufgebrauchten Tibeterinnen liefen hinterher. So weit wie möglich versuchte sie, sie vom Dorf wegzulocken. Dabei schrie sie in gespielter Panik. Es entstand ganz nach Plan ein heilloses Durcheinander. Schließlich jedoch packte eine Tibeterin sie von hinten an der Schulter. Mira geriet ins Straucheln und stolperte. Alle blieben laut schnaufend stehen.

Die Tibeterin redete schnell auf Mira ein. Augenscheinlich kamen ihr so langsam Zweifel; schließlich konnte man weit und breit weder Feuer noch Rauch sehen.

In Miras Kopf arbeitete es fieberhaft. Die aufgebrauchte Menge starrte sie an. Wie sollte sie aus der Nummer wieder rauskommen? „Hier war Rauch aufgestiegen, ich hab’s genau gesehen. Ich dachte, es sei ein Feuer“, rief sie, wohlwissend, dass niemand sie verstand.

Wortlos starrten die Tibeterinnen sie an. Dann schien es ‚klick‘ zu machen. Aufgeregt plappernd rannten sie zurück. Mira konnte nur hoffen, dass die Zeit gereicht hatte. Eine zweite Chance würden sie wohl kaum bekommen. Sie drehte um und ging zurück.

Im Dorf herrschte ein ziemlicher Aufruhr. Mit Schrecken erkannte Mira, dass Ariane umzingelt war. Sie stand mitten

auf dem Dorfplatz mit Nima an der Hand. Die Tibeterinnen hatten einen Kreis um sie gebildet und schimpften ununterbrochen. Franz, Gera und Chiang standen fassungslos daneben.

Mira schrie noch einmal „Huõzâi“, aber keiner achtete auf sie. Sie wollte zu Ariane rennen, aber eine der Tibeterinnen packte sie erstaunlich kräftig am Arm und hielt sie fest.

„Lass mich los!“ Mühsam wand Mira sich in ihrem Griff. Franz kam ihr zu Hilfe und befreite sie.

„Was ist hier los?“, fragte er. „Wer ist das? Etwa diese Ariane? Und was will sie mit dem Kind?“

„Es ist ihres ...“

„Ihr Kind?!“

„Franz, bitte. Wir haben jetzt keine Zeit!“

Für einen Moment verlor selbst Franz die für ihn typische Ruhe. „Keine Zeit? Wieso ...“

Mira hätte ihn am liebsten geschüttelt. Eine der Tibeterinnen packte Nima, die wie am Spieß zu schreien begann. Sie warf sich das zappelnde Kind über die Schulter und wollte in einer der Hütten verschwinden. Ariane brüllte nicht minder. Gleich mehrere Frauen waren nötig, um sie festzuhalten. Franz verstummte und stand wie vom Donner gerührt da. Auch Mira fühlte sich wie in Schockstarre.

„Mira! Hol Nima! Schnell!“ Arianes Stimme hallte durch das Dorf. Mira drehte sich um und wollte Nima befreien, aber Franz packte sie am Arm.

„Mira! Was geht hier vor? Was hat das alles zu bedeuten? Ich ...“

„Franz! Lass mich los, ich muss ihr helfen! Gera, tu doch was!“

Doch Gera rührte sich nicht. Gerade als die Frau mit der brüllenden Nima im Haus verschwinden wollte, kam Jigme angerannt. Mit einer schnellen Bewegung schaffte er es, Nima zu befreien. Ariane riss sich mit einem gewaltigen

Ruck los, packte ihr weinendes Kind und verschwand mit Jigme den Weg hinab zum Auto.

Zwei der Frauen liefen hinter ihnen her, aber sie hatten keine Chance. Schon hatten die beiden das Auto erreicht, und mit quietschenden Reifen fuhr Jigme davon.

Kapitel 14

Rückfahrt nach Lhasa

Als Ariane, Nima und Jigme davongebraust waren, fing der Stress erst richtig an. Die wüsten Beschimpfungen der tibetischen Frauen verstand Mira zwar nicht, dennoch war die Botschaft klar. Obwohl es in dem Örtchen keinen elektrischen Strom gab und damit nicht jeder mit Handy rumrannte, gab es dennoch ein Satellitentelefon für Notfälle. Und damit hatten die Frauen die Behörden alarmiert.

Da nutzte es auch nichts, dass die Träger kamen und versuchten, sie zu beruhigen. Ein Polizeiwagen mit zwei Polizisten kam, und es begann eine endlose Diskussion. Ohne Bo war die Verständigung schwierig und Franz komplett überfordert. Für kurze Zeit befürchtete Mira, in Arrest genommen zu werden. Immerhin wurden sie beschuldigt, bei der Entführung eines Kindes mitgewirkt zu haben, hatten eine illegale Einwanderin gedeckt und ihr chinesischer Begleiter war auch nicht da.

Am Ende wurde ihnen erlaubt, zum Kloster zu fahren. Allerdings sollten sie dort auf weitere Anweisungen warten. Ansonsten – das hatten sie trotz der Sprachbarriere verstanden – würden sie mit Sicherheit im Gefängnis landen.

So saßen Franz, Gera und Mira nun zusammen mit Chiang im Auto und fuhren Richtung Kloster. Mira war nichts anderes übriggeblieben, als Franz endlich alles zu erzählen, was sie wusste. Jetzt schloss sie für ein paar Minuten erschöpft die Augen.

Viel zu schnell kamen sie an. Franz und Gera rannten sofort durch die Pforte, um Mattis zu suchen. Mira hingegen nutzte die Chance, Ariane anzurufen. Diese wollte nicht verraten, wo sie war. Sie vereinbarten, wenn möglich un-

abhängig voneinander nach Lhasa zu gelangen und sich dort weiter zu beratschlagen. Dass Ariane nun gesucht wurde, machte ihr Vorhaben nicht einfacher.

Nachdem sie aufgelegt hatte, bewegte sich Mira langsam in Richtung der Klosterpforte. Sie fühlte sich völlig ausgelagt. Obschon sie keinen Appetit hatte, knurrte ihr Magen. Schließlich war es schon eine ganze Weile her, seit sie das letzte Mal gegessen hatte.

Schon von weitem sah sie Franz und Gera beisammenstehen. Von Mattis, Bo, Viktor oder Norbu fehlte jede Spur.

„Habt ihr Mattis nicht gefunden? Oder Viktor?“, fragte Mira sogleich.

„Nein, keiner von ihnen ist hier. Und keiner geht an sein Handy. Es ist seltsam.“

„Habt ihr denn jemanden gefragt?“

„Noch nicht.“

Mira ging schnell auf den nächstbesten Mönch zu.

„Nihaoh!“, grüßte sie. Sie versuchte, ihm klarzumachen, wen sie suchte. Tatsächlich schien er zu verstehen und zeigte auf das Eingangstor. Fragend sahen sich die Wissenschaftler an.

„Scheint so, als wären sie weggegangen. Nur wohin?“

„Ich hoffe, dieser Norbu hat ihnen nichts getan. Der kommt mir sehr dubios vor!“

„Aber sie sind doch immerhin zu dritt“, wollte Gera sie aufheitern. „Vielleicht sind sie irgendwo bei den Gehöften.“

Mira und Gera machten sich sogleich auf den Weg. Franz blieb im Kloster – für den Fall, dass Mattis zurückkommen würde. Kaum waren sie an den Gehöften angekommen, stießen sie auf Viktor. Er saß in der Nähe eines kleinen Hauses am Flussufer und starrte Löcher in die Luft. Mira atmete auf.

„Viktor, hi, da bist du ja! Wo ist Mattis?“

Viktor zuckte erschrocken zusammen.

„Mira, hallo, da bist du ja wieder! Mattis ist mit Bo unterwegs.“

„Unterwegs? Wohin?“

Viktor schüttelte den Kopf. „Keine Ahnung. Er hat mir nur zugerufen, ich solle hierbleiben und auf euch warten. Dann sind sie mit einem Tibeter davongefahren.“

„Und wie lange ist das jetzt her? Wo warst du überhaupt die ganze Zeit?“ Mira musste ihm jedes Wort aus der Nase ziehen.

„Wo ich war? Na, ich hatte mich versteckt! So wie wir es besprochen hatten. Ich bin wieder zurück über die Mauer und dann weg von den Gehöften. Nach etwa einhundert Metern habe ich mich hinter einen größeren Felsen gekauert und das Kloster beobachtet. Aber nichts ist passiert. Ganz schön lange habe ich dort gesessen. Am Ende bin ich ein bisschen weggedöst.“

Peinlich berührt sah Viktor zu Boden. „Plötzlich bin ich hochgeschreckt und habe einen Mönch, Mattis und Bo aus dem Kloster kommen sehen. Ich bin sofort hin. Mattis wusste, dass Ariane zurück ist und hat irgendetwas gefaselt von wegen, dass Ariane alle belogen hätte. Ich solle hierbleiben und auf euch warten. Wir sollen nach Lhasa aufbrechen – ohne ihn und Bo. Er würde alles erklären. Aber jetzt erzähl erst mal du! Was ist passiert? Wo warst du so lange?“

Mira starrte ihn mit großen Augen an. Mattis war mit Bo und einem Tibeter, etwa Norbu, weggefahren?

„Hast du Ariane tatsächlich gesehen? Ist sie da?“ Die Fragen prasselten nur so aus Viktor heraus. Schnell erzählte Mira ihm das Nötigste.

„... jedenfalls dürfen wir hier erst mal nicht weg, weil die Tibeterinnen aus dem Dorf die Polizei gerufen haben.“

„Die Polizei? Und jetzt?“

Mira legte ihren Kopf in die Hände. „Warten wir!“

Sie saßen im Speiseraum des Hotels und aßen. Der Raum war rustikal eingerichtet und hatte mit einem westlichen

Restaurant nur wenig gemeinsam. Die Decke war mit farbenfrohen Mustern verziert – abgerundet durch farblich passende Stoffbahnen. Auch die Wände und Säulen waren bunt bemalt. Entlang der Fenster waren hölzerne Bänke angebracht, ausstaffiert mit Teppichen. Vor diesen Bänken standen verzierte Tische. In der Mitte des Raumes befand sich ein gusseiserner Ofen, der angenehme Wärme spendete. Das Essen schmeckte gut – oder war es nur der Hunger? Jedenfalls langten alle kräftig zu.

Mira war so müde, dass ihr die Augen immer wieder zufliegen. Noch am Nachmittag waren mehrere Polizisten ins Kloster gekommen und hatten sie verhört. Mira hatte wahrheitsgemäß geantwortet. Ihr hatte die Kraft gefehlt, sich etwas auszudenken, und außerdem wollte sie nicht noch mehr Ärger bekommen. Sie hatte ihnen also von Ariane und Nima berichtet. Nur das Handy, welches Ariane ihr gegeben hatte, verschwieg sie.

Die Polizisten fragten immer wieder nach Mattis und Bo. Aber über deren Verbleib wusste sie ja nichts. Mira war sich nicht sicher, ob man ihnen geglaubt hatte. Dennoch gaben sich die Polizisten endlich zufrieden und begleiteten die Gruppe zu einem Hotel einige Kilometer entfernt, wo sie nun unter Arrest standen. Sprich, sie durften das Hotel bis auf Weiteres nicht verlassen.

Franz saß mit beleidigter Miene da und sprach kein Wort. Bedrückt fragte Mira sich, ob sie ihren Heimflug überhaupt antreten konnten. Im Moment sah es nicht danach aus. Die Gesteinsproben wollten auch noch verpackt und versandt werden. Zum wiederholten Male kramte Franz sein Handy aus der Tasche und versuchte, Mattis zu erreichen. Vergeblich! Weder er noch Bo hatten ihr Handy eingeschaltet. Vielleicht hatten sie auch keinen Empfang.

Mira stahl sich einen Augenblick davon und versuchte Ariane zu erreichen. Ebenfalls erfolglos. Gera und Viktor dis-

kutierten eifrig, was wohl geschehen war. Mira konnte sich überhaupt nicht mehr konzentrieren. Sobald sie gegessen hatte, verabschiedete sie sich und legte sich in ihren Schlafsack. Nach ein paar Stunden Schlaf würde die Welt wieder anders aussehen!

„Mira! Mira, so wach doch auf!“ Mühsam öffnete sie ein Auge. Es war stockdunkel. Warum weckte Gera sie? „In deiner Hose piept es!“

Piept es? Ach ja, Arianes Handy. Schnell holte Mira es aus der Tasche ihrer zusammengeknäulten Hose und schaute aufs Display: eine SMS.

„Sind auf dem Weg nach Lhasa!“

„Mira? Wer ist es denn? Woher ist das Handy? Ich dachte, du hättest deins verloren?“

„Eine SMS von Ariane. Sie hat mir ein altes Handy gegeben.“

Neugierig linste Gera über Miras Schulter. „In Lhasa?“

Mira nickte und tippte mühsam einen Text ein. „Stehen unter Arrest. Mattis ist mit Norbu und Bo weg, keiner weiß, wohin. Hast du eine Ahnung?“

Schon nach kurzer Zeit kam die Antwort: „Seit wann?“

„Gestern“

Daraufhin schrieb Ariane nichts mehr. Mira hätte am liebsten angerufen, wusste aber nicht, wie viel Guthaben auf der Karte war. Außerdem hatte sie kein Ladekabel. Sie war sich auch gar nicht sicher, ob es hier überhaupt Strom gab.

„Was denkst du, wo Mattis und Bo hin sind? Ob Norbu ihnen etwas getan hat?“ Gera klang besorgt.

„Ich weiß nicht. Aber immerhin sind Bo und Mattis zu zweit! Ich verstehe nur nicht, wieso die beiden los sind, ohne jemandem Bescheid zu geben. Und dann ihre Handys ausschalten! Irgendwas stimmt da nicht!“

Gera knipste ihre Taschenlampe an. „Glaubst du, wir fliegen tatsächlich wie geplant heim?“

Mira zuckte mit den Schultern. „So schnell wird sich das wohl nicht klären!“

Der nächste Tag wurde zu einer Nervenzerreiprobe. Mattis meldete sich nicht. Bo meldete sich nicht. Mira hörte nichts von Ariane. Zwei Polizisten tauchten kurz auf, um zu kontrollieren, ob sie noch da waren. Allerdings konnten oder wollten sie keine Aussage tätigen, wie lange dieser Zustand anhalten sollte. Oder was sie unternahmen, um Mattis und Bo zu finden. Derweil rückte ihr Flug immer näher.

Franz hatte ungewöhnlich schlechte Laune. Viktor, Mira und Gera saßen die meiste Zeit zusammen. Aber ihre Gespräche drehten sich bald im Kreis.

Was würde passieren, wenn Ariane von der Polizei oder dem Militär aufgegriffen wurde? Vermutlich würden sie ihr Nima wegnehmen. Was würde aus Mattis und Bo werden? Mattis würde wohl schlimmstenfalls abgeschoben werden. Aber Bo? Er war chinesischer Staatsbürger. Was, wenn er ins Gefängnis käme? Bei diesem Gedanken wurde Mira schlecht.

Am Abend – es war bereits dunkel und empfindlich kalt – saß sie im Innenhof des kleinen Hotels. Die Sterne über ihr flimmerten, und sie fragte sich, ob Mattis oder Ariane auch gerade in den Himmel blickten. Wo waren sie nur?

Viktor kam und setzte sich neben sie. Matt lächelte er sie an. Eine Weile saßen sie still beieinander.

„Mira? Viktor?“ Aufgeregt schnaufend kam Gera ange-
rannt. „Hier seid ihr!“

„Setz dich doch! Was ist denn passiert?“ Viktor klopfte neben sich. Gera ließ sich neben ihm auf einen Stein plumpsen. Sie war ganz rot im Gesicht.

„Mattis. Er ist Ariane nach. Er und dieser Norfu, oder wie der heißt. Sie wollen Nima ins Dorf zurückbringen. Sie ...“

„Jetzt mal ganz langsam! Woher weißt du das überhaupt?“

Ärgerlich schaute Gera Viktor an. „Shhh! Ich habe zufällig gehört, wie Franz mit Bo telefoniert hat. Offensichtlich hat er ihn nun doch erreicht. Ich habe Franz dann gelöchert, was Sache ist. Ich meine, immerhin sitzen wir hier alle im Arrest, weil Mattis und Bo durchgebrannt sind. Da wird man ja wohl noch erfahren dürfen, was passiert ist! Franz war selbst ganz verwirrt. Er hat mir berichtet, was Bo gesagt hat. Aber ich glaube, er hat die Dringlichkeit nicht so ganz begriffen. Also, wie gesagt, Norfu ...“

„Er heißt Norbu!“

„Dann eben Norbu! Er hat Mattis irgendeinen Bären aufgebunden, ihm weisgemacht, dass er nicht der Vater von Nima ist. Er hat behauptet, Ariane würde lügen. Sie will Nima für sich allein haben und hat sie deshalb mitgenommen.“

„Was?“

„Und Mattis glaubt ihm. Sie sind los, um Ariane abzufangen, ihr Nima wieder wegzunehmen. Bo war ganz aufgeregt!“

„Das ist jetzt wirklich verwirrend. Ariane hat mir selbst erzählt, dass Norbu der Vater ist. Sie ist damals mit ihm durchgebrannt.“

„Durchgebrannt?!“ Gera starrte sie erstaunt an.

„Ja, sie hatten wohl eine ... aufregende Nacht miteinander. Und Ariane hat sich in ihn verliebt. Hat Bo denn noch mehr gesagt?“

„Nein. In dem Moment wurde die Verbindung unterbrochen. Außerdem hat sich Bo vor lauter Aufregung dauernd verhaspelt. Es war alles etwas konfus. Und zurückrufen konnte Franz auch nicht – entweder war der Akku leer, oder sie waren in einem Funkloch.“

Viktor schien skeptisch. „Mattis kann doch nicht allen Ernstes glauben, dass er damit durchkommt? Das ist doch Wahnsinn!“

Gera rutschte ungeduldig hin und her und räusperte sich nervös. „Und was machen wir jetzt? Sollen wir alles der Polizei erzählen?“

„Hat Bo denn gesagt, wo sie sind? Mira, hast du noch Kontakt zu Ariane?“

Mira und Gera schüttelten beide die Köpfe.

„Die letzte Nachricht von Ariane war die SMS gestern Abend. Und da stand nicht, wo sie sind.“

In diesem Moment trat Franz auf den Hof. Viktor rückte etwas zur Seite, um ihm Platz zu machen.

„Hat Gera euch schon von dem Anruf erzählt?“, fragte er.

„Ja!“, antwortete Mira. „Das ist alles so verwirrend.“

„Was du nicht sagst!“ Franz nahm sein Handy und wählte Mattis Nummer. „Ausgeschaltet!“, sagte er erbost.

Früh am nächsten Morgen bekamen sie erneut Besuch von der Polizei. Mira putzte sich gerade die Zähne am Brunnen im Hof, als zwei Beamte vorfuhren und mit grimmiger Miene das Hotel betraten. Kurz darauf hörte sie Franz aufgeregte Stimme.

„Mira, Viktor?! Kommt ihr bitte?“

Schnell spuckte Mira den Zahnpastaschaum aus und betrat den Speiseraum des Hotels. Gera saß bereits am Tisch und schaute sie mit einem schwer zu deutenden Blick an. Die Fahrer kauerten mit unbeweglicher Miene auf einer der bunt bezogenen Bänke. Viktor stand unschlüssig im Raum, seine Haare standen in alle Richtungen ab, die Schuhe waren ungebunden. Franz lächelte etwas gezwungen und deutete auf zwei Stühle. „Setzt euch doch!“

Einer der Polizisten hatte deutlich bessere Englischkenntnisse und fungierte als Übersetzer. Wieder und wieder fragten sie, wo sich Mattis und Bo aufhielten. Franz versicherte jedes Mal, dass sie keine Ahnung hatten. Auch die Frage, ob sie Kontakt zu Ariane hätten, verneinte er. Auf seinem Hals

zeichneten sich rote Flecken ab. Immer wieder blinzelte er nervös. Den Anruf von Bo erwähnte er nicht.

Schließlich wandten die Polizisten sich an Viktor. Dieser bestätigte Franz' Aussagen. Auch Gera und Mira konnten nichts anderes beitragen. Am Ende gaben sich die Polizisten geschlagen und erlaubten ihnen, nach Lhasa weiterzureisen. Dort – so war die Auflage – mussten sie sich sofort bei der örtlichen Polizei melden. Außerdem mussten sie jeden Tag anrufen und berichten, wo sie sich befänden. Mit boshafem Lächeln machte der führende Polizist ihre Fahrer dafür verantwortlich. Diese müssten haften, sollte einer von ihnen sich aus dem Staub machen.

Mira nahm all ihren Mut zusammen und fragte, was unternommen wurde, um Ariane zu finden. Antworten bekam sie keine – nur einen abschätzigen Blick.

Es war verzwickte: Wurde Ariane gefunden, würde ihr Nima abgenommen werden. Solange Mattis und Bo verschwunden blieben, durften sie aber nicht ausreisen. Ob Ariane tatsächlich nach Lhasa unterwegs war? Ihr musste doch klar sein, dass sie niemals unbemerkt nach Peking kommen würde – jetzt nicht mehr!

Sobald die Polizei weggefahren war, beluden sie die Autos. Mira kam es surreal vor, die Gesteinsproben im Kofferraum zu verstauen. Mit mulmigem Gefühl fragte sie sich, wann sie mit den Messungen beginnen würde. Wenn nicht noch ein Wunder geschah, würden sie nicht planmäßig heimfliegen können.

In bedrückter Stimmung frühstückten sie und brachen dann auf. Mira fuhr zusammen mit Viktor und Chiang. Der schaute stur auf die Straße und sprach kein Wort. Er hatte ihr nicht verziehen, dass sie seinen Wagen entwendet hatte. Aus dem Radio plärrte tibetische Musik, und am Fenster zog die Bergkulisse des tibetischen Hochplateaus vorbei. Unter dem strahlend blauen Himmel eine traumhafte Aussicht! Doch

Mira würdigte die Landschaft mit keinem Blick. Tief in Gedanken versunken starrte sie auf die Rückenlehne vor sich.

„Mira, dein Handy!“ Viktor stupste sie aufgeregt in die Seite.

Erschrocken fuhr sie hoch und fummelte das Gerät aus ihrer Tasche. Ariane! Mit klopfendem Herzen nahm sie ab.

„Ariane? Wo bist du?“

„Hi Mira! Ich habe nicht lange Zeit! Wo seid ihr? Könnten wir uns in den nächsten Tagen in Lhasa treffen?“

„Ja, wir sind auf dem Weg. Wir werden vermutlich morgen ankommen.“

„Stell dir vor, Mattis ist uns nachgereist. Er will mir Nima wegnehmen!“

„Mattis? Ja, Franz hat mit Bo telefoniert und ...“

„Wo sollen wir uns treffen?“, unterbrach Ariane sie hektisch. „Übermorgen am Platz vor dem Potala?“

„Was? Da sind doch immer so viele Touristen.“

„Eben, so fallen wir nicht weiter auf! Also Übermorgen früh, halb neun! Und bitte komm, ich brauche dringend deine Hilfe!“

„Ich, äh ... also“

Mehrere fremde Stimmen tönnten plötzlich aus dem Handy.

„Ariane?“

„Sorry, ich ... ich muss Schluss machen! Bis übermorgen dann!“ Mit diesen Worten legte sie auf. Noch völlig baff starrte Mira auf ihr Handy. Viktor folgte ihrem Blick wie hypnotisiert. „Sag bloß, das war Ariane?!“

Schnell erzählte sie ihm, was sie gehört hatte.

„Was meinst du?“, fragte sie Viktor. „Warum ist Mattis Ariane nachgereist? Will er ihr tatsächlich Nima wegnehmen?“

„Ich weiß es nicht!“ Viktor schüttelte den Kopf. „Was erwartet Ariane eigentlich von uns? Sie schafft es doch nie bis zur Botschaft in Peking! Die bringt uns noch in Teufels Küche ...“

Mira zuckte mit den Schultern. „Übermorgen werden wir es wissen.“

Am nächsten Tag kamen sie spät nachmittags in Lhasa an. Sie waren durchgefahren, kaum dass sie kurz angehalten hatten, um etwas zu essen oder sich zu erleichtern. Mira tat der Rücken vom langen Sitzen weh. Die Sonne hatte ins Auto gebrannt, und ihre Kleider waren durchgeschwitzt. Nicht dass es einen Unterschied machen würde, nach all den Wochen ohne Dusche stanken sie sowieso wie ein Puma im Käfig.

Am folgenden Morgen stand Mira zeitig auf. Schlecht gelaunt machte sie sich auf den Weg in Richtung Frühstücksraum. Sie hatte unruhig geschlafen und verfluchte Ariane und Viktor. Letzterer wollte nicht zum Potala mitkommen.

„Am Ende werden wir noch eingebuchtet!“

„Und was ist mit mir?!“

„Sag ihr doch ab! Oder geh einfach nicht! Du bist nicht für sie verantwortlich!?“

Das stimmte zwar, aber Mira konnte sie auch nicht einfach im Stich lassen! Oder doch? Die halbe Nacht wälzte sie sich hin und her. Immer noch unentschlossen stand sie schließlich auf und ging frühstücken. Trotz der frühen Stunde war sie nicht die Einzige im Speiseraum. Ein paar chinesische Wissenschaftler saßen bereits da und schlürften Suppe – Suppe zum Frühstück, daran würde sie sich nie gewöhnen! Sie nickte ihren Kollegen kurz zu und nahm lediglich einen Tee. Gerade hatte sie ihre Tasse wieder weggeräumt und wollte sich auf den Weg machen, als Franz erschien.

„Mira? Schon so früh auf? Wo willst du denn hin?“

„Och... ich... ich wollte mir ein bisschen die Beine vertreten.“

Franz lächelte ihr aufmunternd zu. „Warte, ich komme mit!“

„Äh, also... eigentlich wollte ich in die Stadt fahren und ein paar Souvenirs kaufen, weißt du ...“ Mira spürte, wie ihr die Hitze ins Gesicht stieg.

„Auch gut! Warte kurz, ich hol nur schnell meine Tasche!“

Mira seufzte. Kurz überlegte sie, ohne ihn aufzubrechen, aber da sprintete er bereits um die Ecke. Notgedrungen beschloss sie, ihn einzuweißen. Während sie auf ein Taxi warteten, erzählte sie ihm, warum sie in die Stadt fahren wollte.

„Ariane? Hast du etwa Kontakt zu ihr?!“

„Wir haben ein paar Mal per SMS miteinander geschrieben. Ein- oder zweimal haben wir auch telefoniert, aber nur ganz kurz. Erzählt hat sie nicht viel. Nur dass Mattis versucht, ihr Nima wegzunehmen.“

„Das hat Bo auch angedeutet. Was geht da nur vor?“

Mira zuckte mit den Schultern.

„Und? Was willst du jetzt mit ihr besprechen? Bei irgendwelchen krummen Geschichten spiele ich nicht mit!“ Franz' Lächeln war verschwunden. Stattdessen zog er seine Stirn in Falten.

„Was soll ich denn tun? Soll ich Ariane einfach hängen lassen?“ Miras Wut kochte erneut hoch. Erst Viktor und jetzt Franz.

„Wer weiß, was es mit diesem Kind auf sich hat! Vielleicht glaubt Mattis, das Kind wäre hier tatsächlich besser aufgehoben. Und wenn wirklich Norbu der Vater ist ... man kann ihm doch auch nicht sein Kind wegnehmen!“

Mira machte ein versteinertes Gesicht.

„Er will sie zwangsverheiraten. Außerdem hat er sich nie gekümmert!“

„Behauptet Ariane ...“

Mira spürte, wie sich ein Gewicht auf ihren Magen legte. Es stimmte: Mehr als Arianes Aussage hatte sie nicht. Trotzdem!

„Ich habe zugesagt, mich mit ihr zu treffen. Ich kann mir zumindest anhören, was sie zu sagen hat.“

Franz sah sie zweifelnd an, sagte dann aber: „Na gut! Hören wir uns das Ganze mal an.“

„Wir?“

„Wir! Ich komme mit!“

In diesem Moment fuhr ein Taxi vorbei. Geistesgegenwärtig winkte Mira dem Fahrer, und sie stiegen ein. Auf der Fahrt zum Potala herrschte Schweigen. Mira fragte sich, ob Franz recht hatte und sie einen Fehler begingen. Als sie ihr Ziel erreichten, schwirrte ihr der Kopf.

Trotz der relativ frühen Stunde waren schon einige Touristen unterwegs. Staunend betrachteten sie das Bauwerk und schossen unzählige Fotos. Unglücklich dachte Mira an ihr eigenes Smartphone, das unter Trümmern vergraben war. Sie hatte kein einziges Bild vom Potala.

Franz stellte sich auf die Zehenspitzen und spähte in die Menge. Plötzlich ertönte eine Stimme hinter seinem Rücken, und er zuckte zusammen.

„Was macht der hier? Wieso hast du ihn mitgebracht?“ Mit anklagendem Blick zeigte Ariane auf Franz.

„Er hat mitbekommen, wie ich weg wollte und ...“

Brüsk unterbrach Franz sie.

„Der“, sagte er gedehnt, „würde auch ganz gern hören, was du zu berichten hast. Schließlich steht der unter Arrest und darf das Land nicht verlassen. Du erzählst uns jetzt endlich, was hier eigentlich los ist!“ Er drehte sich um und bedeutete ihnen mit einer Geste, ihm zu folgen.

Trotzig schob Ariane ihre Unterlippe vor. Ihre Kleidung war schmutzig, das Haar völlig zerzaust und fettig. Ihr Augenlid flatterte nervös. Schließlich zuckte sie mit den Schultern und folgte Franz. Mira ging neben ihr her. Suchend blickte sie sich um.

„Wo ist eigentlich Nima?“

„Meinst du wirklich, die bringe ich hierher?“

Ihr aggressiver Ton überraschte Mira. „Ist sie bei Jigme?“

Ariane antwortete nicht. Stattdessen sagte sie: „Nima und ich müssen über die Berge nach Nepal fliehen! Eine andere Möglichkeit gibt es nicht. Ich habe schon jemanden gefunden, der uns führen könnte, aber ich brauche Geld.“

Franz schnaubte. „Über die Berge nach Nepal? Das ist jetzt aber nicht dein Ernst?“

„Bitte Mira! Bitte!“ Arianes Augen hefteten sich an Mira. Franz ignorierte sie völlig.

„Um welche Summe geht es denn?“, fragte Mira vorsichtig, doch Franz kam einer Antwort zuvor. „Mira! Das ist Wahnsinn! Mit dem kleinen Kind. Was, wenn sie das nicht überlebt? Und überhaupt, das ist doch keine Lösung!“

Ariane schaute ihn mit blitzenden Augen an. „Was heißt hier Wahnsinn? Alles ist bestens geplant! Nie würde ich riskieren, dass meinem Kind etwas geschieht! Hörst du? Nie!“

Sie zeigte mit ausgestrecktem Zeigefinger auf Franz' Brust. Der hob kopfschüttelnd die Hände.

„Schon gut, schon gut! Aber bevor wir uns finanziell an deiner Flucht beteiligen, musst du uns schon ein paar Fragen beantworten. Beginnen wir mit der wichtigsten: Wo sind Mattis und Bo?“

Er schaute sich suchend um, als erwartete er, dass die beiden plötzlich um die Ecke gebogen kämen.

„Woher soll ich das wissen? Das ist nicht mein Problem! Hilfst du mir nun?“, wandte Ariane sich wieder Mira zu. Franz kam ihr erneut zuvor. „Ariane, wenn du uns nicht antwortest, können wir auch wieder gehen!“

Ariane seufzte laut auf. „Also gut“, sagte sie. „Jigme, Nima und ich sind in Richtung Lhasa gefahren. Wir haben in einem kleinen Ort in den Bergen übernachtet. Jigme hat Verwandte dort. Auf einmal sind Mattis, Bo und Norbu aufgekreuzt. Norbu und Mattis haben mich total in die Mangel genommen. Sie meinten, ich müsse Nima zurückbringen. Norbu hat Mattis irgendwelche Lügen erzählt. Es war rich-

tig unheimlich. Wir, also Jigme, Nima und ich, sind bei der ersten Gelegenheit abgehauen. Wo Mattis jetzt ist, weiß ich nicht.“

Die ganze Zeit blickte Ariane auf ihre Hände. Franz runzelte skeptisch die Stirn.

„Wie abgehauen?“

„Weggefahren.“

„Was hat Mattis denn gesagt, warum sie euch nachgereist sind?“

„Bestimmt ist es wegen des Geldes!“

„Welches Geld?“

„Es war Norbu. Dieses miese Schwein! Er wollte meine kleine Nima verkaufen. Verkaufen!“

„Verkaufen? Du meinst die Heiratsgeschichte?“

„Ja! Er hat einen Mann für Nima gefunden. Ein Bekannter von ihm will eine größere Summe für sie bezahlen, sobald sie alt genug ist. In China gibt es wesentlich mehr Männer als Frauen, eine Folge der Ein-Kind-Politik. Weibliche Föten wurden oft abgetrieben. Es ist also nicht ganz unüblich, hohe Summen für eine Frau zu zahlen.“ Ariane schüttelte verzweifelt den Kopf. „Nima ist fünf Jahre alt! Ich habe Norbu erklärt: nur über meine Leiche und dass sie heiraten solle, wann und wen sie wolle. Aber er hörte einfach nicht, zog Tharge auf seine Seite – und der ist immerhin Nimas offizieller Vater. Wir haben heftig gestritten. Ich sagte ihnen: Ich gehe nach Deutschland und nehme Nima mit. Daraufhin haben sie mir gedroht, mich bei der Polizei zu melden. Und was soll dann aus Nima werden? Nur Jigme hat zu mir gehalten. Er wohnte in dem kleinen Tempel, und wir haben uns öfters gesehen. Nachdem der Tempel abgebrannt ist, ist er trotzdem ab und zu hergefahren. Er hat die Leute im Dorf überredet, mich hier zu lassen. Allerdings nur, wenn ich der Heirat zustimme. Das habe ich dann pro forma gemacht. Durch Jigme habe ich es schließlich geschafft, Mattis zu kon-

taktieren.“ Ariane stoppte kurz und stieß entrüstet die Luft aus. „Und jetzt fällt er mir in den Rücken! Ich wette, Norbu hat ihm Geld angeboten. Das ist echt abartig!“

Vor Empörung war sie immer lauter geworden. Einige der Touristen blickten bereits neugierig zu ihnen herüber. Mira schaute sich beunruhigt um. Wie sollte sie reagieren? Zum Glück war Franz mitgekommen!

„Hm hm“, machte der nur. „Das ist harter Tobak! Hast du Mattis gefragt, warum er euch nachgereist ist?“

„Ja, hörst du denn nicht zu? Er wollte Nima zurückbringen!“

„Und das weißt du sicher?“

Ariane schaute demonstrativ zur Seite. „Helft ihr mir nun?“

Franz schüttelte den Kopf. „Dir Geld geben, damit du mit einem kleinen Kind über die Berge fliehst? Lasst uns überlegen, wie wir es besser machen könnten.“

Mit knallrotem Gesicht funkelte Ariane sie an. Mira hätte sich nicht gewundert, wenn Funken aus ihren Augen gestoben wären. „Ihr wollt nicht helfen. Aber ich sage euch eines: Ich schaffe das auch ohne euch!“

Sie drehte sich um und eilte davon. Mira und Franz sahen sich einen Moment lang überrascht an.

„Hey, jetzt warte doch!“, rief Franz, aber Ariane lief einfach weiter.

„Komm, hinterher! Nicht, dass das ein Drama gibt!“, raunte Franz Mira zu und lief Ariane nach. Sie folgten Ariane mit einigem Abstand. Mira kam sich vor wie in einem schlechten Krimi. Sie zwickte sich mitten im Laufen kurz in den Arm, um zu prüfen, ob sie vielleicht nur träumte.

Ariane eilte über den Platz bis zur Straße, dann wandte sie sich nach links. Autos fuhren im Schrittempo am Potala vorbei, während sich Fußgänger zwischen ihnen hindurchschlängelten.

Plötzlich blieb Ariane stehen. Mira, die nicht so schnell reagieren konnte, rempelte Franz in den Rücken. Ein Auto hielt am Straßenrand, und Ariane stieg ein. Die Verfolgungsjagd war beendet. Enttäuscht sah sie zu Franz.

Zu ihrer großen Überraschung winkte der ein Taxi heran. Wie hatte er das geschafft? Er schob sie ins Innere.

„Follow this car!“, instruierte er den Fahrer und zeigte auf das Auto, in das Ariane eingestiegen war, und das sich nur wenige Meter vor ihnen wieder in den Verkehr einfädelt. Der Fahrer verstand sofort, blinkte kurz, und schon waren sie unterwegs.

Nach etwa einer Viertelstunde hatten sie die Innenstadt verlassen und kurvten durch ein Wohngebiet. Die Häuser hatten flache Dächer, waren weiß gestrichen und hatten rotgerahmte Fenster, die durch braune Rahmen in viele kleine Rechtecke aufgeteilt waren. An der Oberkante der Fenster hingen kleine weiße Stoffborten. Auch die Haustüren waren damit verziert. Alle sahen ziemlich gleich aus.

Vor einem der Häuser stoppte das Auto. Ariane stieg aus und verschwand im Innern, während das Auto weiterfuhr. Franz bezahlte die Fahrt und versuchte, dem Fahrer klarzumachen, dass er in einer Stunde wiederkommen sollte. Der reckte den Daumen nach oben. Offenbar hatte er verstanden.

„Nun denn, hoffen wir mal, dass Ariane nun mit uns redet!“ Forschen Schrittes marschierte Franz auf die Haustür zu.

„Was willst du erreichen?“, fragte Mira ihn.

„Dass sie von diesem irrsinnigen Plan absieht, mit dem Kind über die Berge zu fliehen! Es muss eine andere Lösung geben.“

„Und wenn sie wieder abblockt?“

Franz straffte die Schultern. „Das werden wir sehen!“

Entschlossen ging er zur Tür und klopfte an. Eine älterliche Tibeterin in traditionellem Gewand öffnete ihnen. Fragend schaute sie die beiden an. Franz stufte Mira.

„Äh ... Nǐ hǎo! Äh ... Ariane ... tâ shì ma?“

Die Frau schüttelte den Kopf. Sie trat einen Schritt zurück und wollte die Tür wieder schließen, aber Franz setzte schnell seinen Fuß dazwischen.

„Sie ist gerade hier rein, wir müssen dringend mit ihr sprechen!“

Von hinten schallte eine Stimme, die eindeutig Ariane gehörte.

„Ariane! Wir sind es. Jetzt lass doch mal die Albernheiten und rede mit uns!“

Mit grimmiger Miene kam Ariane an die Tür und schob die ängstlich guckende Tibeterin einfach zur Seite.

„Ihr? Woher wisst ihr denn, wo wir wohnen? Seid ihr mir etwa gefolgt?“

„Ja!“, sagte Franz geradeheraus. „Warum bist du einfach abgehauen? Komm schon, lass uns rein, und wir reden noch mal in aller Ruhe miteinander!“

„Nein!“, trotzig verschränkte Ariane die Arme vor der Brust. „Es ist eh alles gesagt worden, und ich habe nicht viel Zeit.“

„Die wirst du dir jetzt aber nehmen müssen!“

„Sooo?“

„Ja, so! Wenn dir das lieber ist, kann ich natürlich auch die Polizei informieren ...“

Wie energisch der sonst so ruhige Franz plötzlich sein konnte! Aber es funktionierte. Nach kurzem Zögern ließ Ariane sie eintreten.

Kapitel 15

Fluchtpläne

Über einen kleinen, mit Krimskrams vollgestopften Flur erreichten sie das Wohnzimmer. Staubkörner tanzten im Sonnenlicht. In der Mitte des Raums standen ein älthcher Tisch, zwei Sessel und ein zerschlissenes Sofa. Auf einem kleineren Tisch am Fenster thronte eine Buddhastatue. Darunter kauerte ein kleiner Hund, der vorsichtig mit dem Schwanz wedelte. Er hatte ein zerknautschtes Gesicht und zotteliges hellbraunes Fell. Mira setzte sich auf den Sessel und hielt dem Hund einschmeichelnd ihre Hand hin. Sofort wackelte er zu ihr und ließ sich freudig streicheln. Franz, der sich ebenfalls gesetzt hatte, starrte auf Ariane.

„Also“, begann er. „Was ist denn nun genau dein Plan?“

Ariane ging nervös auf und ab. „Ich werde mit Nima fliehen! Keiner wird sie mir wegnehmen!“

„Was macht dich so sicher, dass man dir Nima wegnehmen würde?“

„Wie soll es denn sonst ausgehen? Ich werde nicht hierbleiben dürfen. Und Nima wird hierbleiben müssen.“

Ein schwarzer Schopf schob sich vorsichtig zur Tür herein. Zwei dunkle, riesige Augen blickten sie scheu an. Das musste Nima sein! Mira lächelte sie freundlich an. Sofort verschwand sie, wagte sich jedoch kurze Zeit später wieder hervor. Ariane und Franz waren so in ihr Gespräch vertieft, dass sie nichts davon mitbekamen.

„Níde göu? Dein Hund?“, fragte Mira und deutete auf den kleinen Hund. Nima schüttelte den Kopf.

„Ní mâmâ?“ Mira deutete auf Ariane. Nima schüttelte vehement den Kopf.

„Mâmâ!“ Plötzlich schlug ihre Stimmung um. Die Mundwinkel bogen sich nach unten, und eine Träne kullerte

aus ihrem Auge. Erschrocken wollte Mira sie trösten. Ariane, die Nima nun auch bemerkt hatte, fuhr wie der Teufel auf.

„Nima, sofort raus!“, blaffte sie das Kind an. Verschüchtert verzog Nima sich.

„Sie hätte ruhig bleiben können!“ Mira war entsetzt über den rüden Ton.

„Das hättest du wohl gerne was? Damit du sie in Ruhe aushorchen kannst!“

„Aushorchen?“

„Geht! Sofort! Wenn ihr mir nicht helfen wollt, mache ich es allein!“

Sie deutete auf die Tür. Franz stand kopfschüttelnd auf und ging hinaus. Mira folgte ihm. Kaum waren sie draußen, knallte Ariane die Tür hinter ihnen zu. Konsterniert standen Mira und Franz vor dem weißen Haus.

„Was war das denn?“, fragte Franz verwundert. Er hatte Nima gar nicht wahrgenommen. Schnell erzählte Mira ihm, was geschehen war. Mit sehr nachdenklichem Gesicht starrte er auf die Straße.

„Hast du sie davon abbringen können, nach Nepal abzuhausen?“, fragte Mira, die das Gespräch nicht weiter mitbekommen hatte.

Franz schüttelte frustriert den Kopf. „Sie hat komplett dichtgemacht. Wenn du mich fragst, hat sie sich total in etwas verrannt! Wobei ich zugeben muss, dass ihre Situation auch ziemlich aussichtslos ist.“

„Und jetzt?“

„Jetzt gehen wir erst mal zu diesem Supermarkt und kaufen uns was zu essen.“ Er deutete die Straße hinunter. „Und dann warten wir auf unser Taxi und fahren zurück.“

Mira lümmelte im einzigen Stuhl des Zimmers. Viktor und Gera saßen auf dem Bett, und Franz hatte es sich am

Boden gemütlich gemacht. Er und Mira erzählten abwechselnd, was sie erlebt hatten.

„Ich habe ihr vorgeschlagen, dass ich mich bei einem Rechtsanwalt erkundige – jemandem, der sich mit dem hiesigen Recht auskennt und uns darüber aufklären könnte, welche Möglichkeiten es gibt. Daraufhin ist sie sauer geworden und hat uns rausgeschmissen.“

Er schnaubte laut durch die Nase. „Ich habe sie auch mehrfach gefragt, wie das mit Mattis und Bo abgelaufen ist. Darauf ist sie gar nicht eingegangen. Wieso meldet sich Mattis nicht? Und Bo? Selbst wenn Mattis irgendein krummes Ding geplant hätte – Bo hätte da niemals mitgemacht! Mich wundert, warum er überhaupt mitgefahren ist.“

All vier schwiegen und schauten sich betreten an. Viktor stellte schließlich die alles entscheidende Frage: „Und was machen wir jetzt?“

Energisch schlug Franz mit der Faust auf die Matratze. „Ich sag euch, was ich mache. Ich gehe zur Polizei und erzähle ihnen, was wir wissen. Ariane darf nicht mit dem Kind über die Berge fliehen! Das wäre nicht richtig und viel zu gefährlich!“

„Aber wenn sie doch die Mutter ist: Ich kann verstehen, dass sie ihre Tochter nicht zurücklassen möchte!“, warf Gera ein. „Denkst du nicht, dass wir nochmals mit ihr reden könnten?“

Franz schüttelte den Kopf. „Das würde nichts ändern. Sie ist fest entschlossen, sie würde sich auf ein weiteres Gespräch nicht einlassen.“

Viktor nickte zustimmend. „Außerdem müssen wir an Mattis und Bo denken! Die dürfen wir nicht im Stich lassen. Was, wenn sie in Not sind?“

Gera nickte zögerlich. Dass Bo nicht zu erreichen war, war sehr seltsam. Er daddelte doch sonst die ganze Zeit an seinem Handy herum. Die einfachste Erklärung wäre gewesen, dass sie kein Netz hatten. Aber so lange?

Resolut schlug sich Franz auf die Oberschenkel. „Ich rufe mir ein Taxi. Ihr bleibt bitte hier im Gästehaus! Und kommt bloß nicht auf dumme Ideen. Wenn irgendwas ist, ruft mich an! Keine Alleingänge!“

Streng schaute er sie der Reihe nach an und entschwand durch die Tür. Nervös blieben die drei anderen zurück.

„Meint ihr, wir sollten bei der Botschaft anrufen?“ Mira sprang auf und tigerte nervös auf und ab.

„Du hast doch gehört, was Franz gesagt hat. Keine Alleingänge!“

Den ganzen Nachmittag über saßen sie im Gästehaus fest. Um sich abzulenken, spielten sie Karten und schauten sich chinesische Filme im Fernsehen an. Immer wieder fragten sie sich, was Franz machte und ob sie ihn anrufen sollten oder nicht.

„Nein, lieber nicht. Er wird sich schon melden, wenn es was Neues gibt“, meinte Mira. „Am Ende wird er nur sauer.“ Aber im Grunde war sie genauso hibbelig wie die anderen.

Erst am Abend tauchte Franz wieder auf. Er klopfte an Viktors Tür und ließ sich erschöpft zu ihnen aufs Bett fallen. Das Gesicht auf die Hände gestützt seufzte er laut. „Was für ein Tag!“

„Warst du bei der Polizei?“, traute sich Mira vorsichtig zu fragen. „Ist Ariane ... ich meine, was haben sie unternommen?“

Franz richtete sich auf und begann zögerlich zu erzählen: „Ich habe alles berichtet, was wir wissen. Es war nicht einfach! Erst einmal mussten wir jemanden organisieren, der Englisch kann. Als sie endlich verstanden, was ich wollte, meinten sie, wir hätten sofort zu ihnen kommen sollen. Wir hätten Ariane gar nicht erst treffen dürfen. Ich wurde richtig in die Mangel genommen! Schließlich sind wir zu Ariane gefahren. Bestimmt zehnmal sind wir um den Block gekurvt, bevor wie das richtige Haus gefunden haben. Mir

stand schon der Angstschweiß auf der Stirn! Die ältere Tibeterin hat wieder aufgemacht. Aber weder Ariane noch Nima waren da. Die Tibeterin hat felsenfest behauptet, nicht zu wissen, wo sie sind. Ariane muss misstrauisch geworden sein nach unserem Besuch heute Morgen ...“

„Könnte sie nicht einkaufen gewesen sein, oder so?“

„Nein, all ihre Sachen waren weg. Glaubt mir, die taucht so schnell nicht wieder auf. Immerhin, die Polizisten haben mir geglaubt. Denke ich jedenfalls. Sie haben angedeutet, dass wir übermorgen nach Peking fliegen dürfen – oder müssen, wie man's nimmt. Ich glaube, die wollen uns hier loswerden.“

Wegen Mattis und Bo wollten sie nicht so recht raus mit der Sprache. Ich habe zwar nachgefragt, was da nun unternommen wird, aber nur eine ziemlich schwammige Antwort erhalten. Ich bin mir nicht sicher, was der Grund ist. Haben die beiden etwas ausgeheckt und sitzen irgendwo im Arrest? Ich habe schon überlegt, an die Öffentlichkeit zu gehen, um etwas Druck zu machen. Auf der anderen Seite könnte das Bo und Mattis nicht recht sein ... Und ich wüsste auch so schnell gar nicht, wie ich das machen sollte, ohne uns am Ende in Gefahr zu bringen. Bei der Botschaft habe ich ebenfalls angerufen. Auch hier war die Reaktion eher verhalten. Sie wollten wissen, ob Mattis in akuter Gefahr wäre. Aber woher soll ich das wissen? Er ist ja nicht erreichbar.“

Franz warf seine Arme in die Luft und zuckte mit den Schultern. Er sah sehr erschöpft aus.

„Ich könnte nochmals versuchen, Ariane zu erreichen“, bot Mira an.

Franz nickte. „Mach das!“

Mira nahm das kleine Handy und wählte Jigmes Nummer. Viel Hoffnung hatte sie nicht. Umso überraschter war sie, als Jigme nach dem zweiten Läuten abnahm.

„Hi Jigme!“, begrüßte sie ihn. Alle hielten inne und starrten gespannt auf Mira.

„Hm, zài nǎlǐ Ariane? Hmm, hm, ok äh shénme? Äh ...“
Als sie aufgelegt hatte, war sie nicht viel schlauer als vorher.
„Wir brauchen dringend einen Übersetzer!“, meinte sie zu Franz gewandt. „Ich verstehe nur Bruchteile von dem, was er mir sagen wollte.“

Franz sprang sofort auf und verließ das Zimmer. Nach kurzer Zeit kam er mit einer jungen Frau zurück. Sie trug moderne Jeans und einen Sweater. Ihr schwarzes Haar hatte sie zu einem Knoten gebunden. „Das ist Lien. Sie kann dir helfen.“

Lien grüßte freundlich lächelnd in die Runde. Schnell wählte Mira nochmals Jigmes Nummer und gab ihr das Handy. Einige Minuten vergingen. Mira wartete gespannt und versuchte, aus Liens Mimik und Gestik etwas herauszulesen. Aber sie lächelte nur und nickte ab und zu mit dem Kopf.

Schließlich legte sie auf. Alle Augen waren auf sie gerichtet. Gleichbleibend freundlich lächelnd erzählte Lien, was sie mit Jigme besprochen hatte.

Später, Mira lag bereits im Bett, gingen ihr tausend Gedanken durch den Kopf und hinderten sie daran, einzuschlafen. Übermorgen war der Rückflug nach Peking geplant. Konnten sie den antreten? Im Grunde würde ihnen kaum eine Wahl bleiben. Und wenn sie Tibet verlassen hatten, würden sie erst einmal nicht zurückkehren können.

„Wir fliegen!“, hatte Franz resolut beschlossen. „Ich habe der Polizei alles erzählt, was wir wissen. Wir können Mattis und Bo nicht helfen – genauso wenig wie Ariane oder Nima.“ Viktor und Gera atmeten erleichtert auf. Mira fragte sich, ob sie etwa die Einzige war, der das alles so naheging.

„Natürlich nicht!“, hatte Franz, darauf angesprochen, aufgebeht. „Wo denkst du hin? Ich denke die ganze Zeit an Mattis und Bo, natürlich auch an Ariane und Nima. Aber

ehrllich? Was sollen wir tun? Wir können uns nicht gegen die hiesigen Behörden stellen! Wir müssen einfach darauf vertrauen, dass alles ein gutes Ende nimmt!“

Mira war anderer Meinung. Jigme kam ihr in den Sinn. Er hatte Lien gegenüber angedeutet, sich mit ihnen treffen zu wollen. Franz hatte das sofort mit den Worten „dieser Jigme soll zur Polizei gehen. Wir fliegen übermorgen!“ abgeschmettert.

„Aber das wird er nicht!“, dachte Mira und wälzte sich unruhig von einer Seite auf die andere. Jigme hatte Lien erzählt, wie Mattis, Bo und Norbu plötzlich aufgetaucht waren und von ihnen verlangten, Nima zurückzubringen. Er und Ariane hatten sich daraufhin so schnell sie konnten aus dem Staub gemacht.

Mira nahm ihm das nicht ganz ab. Wenn es so gewesen wäre, wären Mattis und Bo schon längst hier. Irgendetwas hinderte sie daran, nach Lhasa zu kommen oder sich auch nur zu melden.

„Bo hat sich doch gemeldet!“, hatte Franz auf ihren Einwand hin protestiert. „Er hat mir selbst erzählt, dass sie Ariane nachgereist sind und ihr Nima wegnehmen wollen.“

„Aber seitdem ist Funkstille!“, hatte Mira entgegnet. „Seit sie auf Jigme und Ariane getroffen sind, fehlt jedes Lebenszeichen von ihnen!“

Vielleicht würde Jigme ihr mehr erzählen, wenn sie von Angesicht zu Angesicht mit ihm reden könnte. Vorsichtig griff sie nach dem Uralthandy auf ihrem Nachtschrank und wählte seine Nummer. Es klingelte, aber niemand ging hin. Bestimmt eine halbe Stunde lang starrte sie auf den schwarzen Handybildschirm in Erwartung eines Rückrufs. Sie probierte es noch einmal und schrieb schließlich eine Kurznachricht. Dann legte sie es in den Nachtschrank zurück und schlief endlich ein.

Schweißgebadet erwachte sie wieder. Sie hatte geträumt, in einer kargen Gefängniszelle zu sitzen – ganz allein und ohne darüber aufgeklärt zu werden, wie lange und weshalb

sie hier war. Ihr Puls jagte, und sie setzte sich auf. Schnell griff sie zu dem Handy, um zu sehen, wie spät es war. Dabei entdeckte sie eine SMS von Jigme. Mir schweißnassen Händen öffnete sie die Nachricht. Sie bestand aus einer Uhrzeit und einer Adresse.

Am nächsten Morgen stand Mira noch früher auf. Sie wollte auf jeden Fall verhindern, wieder von Franz erwischt zu werden. Mit einem mulmigen Gefühl im Magen trank sie nur einen Tee und machte sich sogleich auf den Weg. In der Hoffnung, sich etwas Zeit zu verschaffen, hatte sie Viktor einen Zettel unter der Tür durchgeschoben.

Sie stellte sich an die Straße, um ein Taxi heranzuwinken, hatte jedoch kein Glück. Langsam setzte sie sich in Bewegung und ging die Straße entlang.

Nach kurzer Zeit hörte sie eine Stimme hinter sich: „Mira! So warte doch!“

Ertappt drehte sie sich um und erkannte Viktor. Völlig verstrubbelt kam er mit hängender Zunge angerannt.

„Wo willst du denn hin so früh?“

Genervt blieb Mira stehen. „Ich ... in die Stadt. Hab ich dir doch geschrieben!“

Viktor stellte sich schnaufend vor sie. „So früh?! Das ist doch lächerlich! Also, wo willst du hin?“

„Geht dich das eigentlich irgendwas an? Ich bin ein freier Mensch und kann hingehen, wo ich möchte!“ Angriffslustig funkelte Mira ihn an.

Beschwichtigend hob Viktor die Hände. „Wow, jetzt mal ganz ruhig! Ich musste eben auf die Toilette und habe dein Briefchen entdeckt. Ich will nur helfen ...“

„Na gut! Ich möchte mich mit Jigme treffen. Er hat mir in der Nacht eine SMS geschrieben. Vielleicht weiß er doch etwas über Mattis und Bo. Diesen allerletzten Versuch bin ich ihnen schuldig!“

„Jigme? Und wo wolltet ihr euch treffen?“

„Er hat mir nur eine Adresse genannt – und eine Uhrzeit.“
Da kam ihr eine Idee. „Du hast doch ein Smartphone?! Wir könnten bei Google Maps nachschauen, wo das ist.“

„Google funktioniert in China nicht. Aber ich glaube, es gibt eine Alternative ... Allerdings kann ich mich nur über WLAN im Internet einloggen. Komm, wir gehen ins Institut zurück!“ Viktor drehte sich um und wollte schon zurücklaufen, aber Mira hielt ihn am Ärmel fest.

„Nein! Wenn Franz merkt, was ich vorhabe, schiebt er dem einen Riegel vor. Bitte! Ich möchte unbedingt noch einmal mit Jigme sprechen! Das ist die letzte Möglichkeit dazu.“

„Ob das so eine gute Idee ist? Und wie stellst du dir das überhaupt vor? Er kann doch kaum ...“

In diesem Moment sah Mira ein Taxi und winkte es kurz entschlossen heran. Trotz Viktors Protest stieg sie ein. Nach kurzem Zögern folgte er ihr. Schnell nannte Mira dem Fahrer die Adresse aus der SMS.

Angespannt schweigend saßen sie im Auto. Ein paar Mal setzte Viktor an zu sprechen, verstummte jedoch sofort wieder. Nach etwa zwanzig Minuten stoppte das Taxi. Mira bezahlte und stieg aus. Neugierig schaute sie sich um. Jigme hatte sie zu einem kleinen Teehaus gelotst. Von außen sah es recht unscheinbar aus. Nur der Schriftzug über der Tür zeigte, dass hier Essen und Trinken serviert wurden. Unschlüssig stand Mira am Straßenrand.

„Na, was ist? Gehen wir rein?“, fragte Viktor.

„Es ist noch etwas früh. Jigme kommt erst in einer Stunde. Ich bin nur so früh los, um unangenehmen Fragen aus dem Weg zu gehen.“

„Na, das hat ja gut geklappt!“, meinte Viktor ironisch.
„Und jetzt?“

In diesem Moment bogen zwei Personen um die Ecke. Der eine kam Mira seltsam bekannt vor: Auch Jigme war zu früh

erschieden! Er war ziemlich überrascht, sie zu sehen, und begrüßte sie überschwänglich.

Wenig später saßen sie im Teehaus vor dampfenden Bechern und tibetischem Gebäck. Um nicht unhöflich zu erscheinen, griff Mira zu. Geschmacklich kam das Gebäck dem obligatorischen Buttermilchtee gleich. Tapfer schluckte sie es hinunter.

Verstohlen sah sie sich um. Die Möbel waren einfach und hatten schon bessere Zeiten gesehen. An manchen Stellen war der bunte Bezug aufgerissen, und weißes Füllmaterial quoll hervor. Die Tische waren ziemlich zerkratzt, schwarze Kohleflecken zeugten von ausgedrückten Zigaretten.

Außer ihnen saßen noch zwei Tibeter an einem der Tische und schlürften Tee. Die Wände waren bunt gestrichen und mit tibetischen Symbolen verziert. In der Mitte des Raums befand sich ein Herd mit offenem Feuer und etlichen metallenen Kannen. Über den Fenstern prangten bunte Wimpel.

Viktor rutschte unruhig hin und her. Nervös fuhr er sich immer wieder mit der Hand durchs Gesicht. Mira ärgerte sich, dass er mitgekommen war. Sie hätte sich lieber allein mit Jigme getroffen. Bestimmt wäre er dann offener gewesen. Außerdem würde Franz so eher misstrauisch werden – hoffentlich hatte er noch keine Suchmannschaften losgeschickt!

Einige Minuten vergingen. Vorsichtig schlürfte Jigme an seinem Tee, dann begann er zu erzählen. Dragpa, sein Begleiter, übersetzte in gebrochenem Englisch.

Ariane hatte nach dem Besuch von Franz und Mira all ihre Sachen gepackt und war mit Nima verschwunden. Jigme machte sich große Sorgen. Er war überzeugt, dass sie mit einem dubiosen Mann geflohen war, der sie über die Berge nach Nepal bringen wollte. Eigentlich hatte er mitkommen wollen. Doch er misstraute dem Mann und wollte jemand anderes organisieren, und jetzt waren Ariane und Nima weg, ohne ihm Bescheid zu geben.

„We must help her!“, versuchte er Mira zu überzeugen, ihm zu helfen. Viktor schüttelte vehement den Kopf. „Mira, was immer du denkst, wir können nicht helfen. Morgen geht unser Flug nach Peking! Vielleicht schafft sie es ja. Dann könnte sie in Nepal noch mal neu anfangen. Immerhin hat sie es geschafft, fünf Jahre lang unentdeckt in Tibet zu leben.“

Verzweifelt starrte er zu Mira. Der schwirrte der Kopf. Konnte man Jigme trauen?

Er wiederholte, was Lien schon berichtet hatte. Dass Mattis, Bo und Norbu ihnen nachgefahren waren und sie schließlich eingeholt hatten. Alle drei bestanden darauf, Nima zurückzubringen.

„Warum?“, fragte Mira, aber Jigme zuckte nur mit den Schultern. Er sei mit Ariane und Nima abgehauen. Seitdem habe er angeblich nichts mehr von Mattis, Bo oder Norbu gehört.

Mira fühlte sich hin- und hergerissen. Wem sollte sie glauben? Norbu hatte sie dreimal angegriffen. Jetzt war er mit Bo und Mattis unterwegs. Hatte er ihnen etwas angetan? Auf der anderen Seite traute sie Jigme noch immer nicht. Sie hatte das Gefühl, er verheimlichte ihr etwas. Trotzdem ließ sie sich überreden, mit ihm zu kommen. Er wollte ihr den Ort zeigen, wo sie Bo und Norbu getroffen hatten.

„Perhaps Ariane and Nima are there“, übersetzte Drapa Jigmes Worte. Das bezweifelte Mira stark. Warum sollten Ariane und Nima dort sein? Sie hoffte, etwas über Mattis' und Bos Verbleib herauszufinden. Irgendeine Spur musste doch zu finden sein.

Langsam, aber sicher ließen sie die Stadt hinter sich. Der Verkehr dünnte sich merklich aus. Gewächshäuser zogen in einiger Entfernung an ihnen vorüber. Die Rückbank neben ihr war leer. Viktor war nicht mitgekommen. Er woll-

te Franz hinhalten und ihm irgendein Märchen auftischen. Spätestens morgen würde ihr Fehlen trotzdem auffallen – wenn sie bis dahin nicht längst zurück war. Ein Hoffnungs-schimmer, mehr nicht.

Was würde geschehen, wenn sie ihren Rückflug nach Pe-king nicht antrat? Panik breitete sich wellenartig in ihr aus. Sie atmete tief ein und aus, um sich zu beruhigen. Vielleicht ging alles gut. Sie würde Ariane und Nima retten und Mattis und Bo zurückbringen! Alle wären happy.

Mira war noch ganz in Gedanken versunken, als das Auto plötzlich stoppte. Jigma und Drappa stiegen aus. Mira tat es ihnen gleich. Der Himmel war bewölkt, und es war kühl. Ein einsames Haus stand inmitten spärlicher Vegetation. Weit und breit war niemand zu sehen.

„Here lives Jigme’s sister“, erklärte Drapa. „Here Mattis and Bo met.“

Hier? In Mira regte sich Misstrauen. Das passte nicht zu-sammen. Mühsam versuchte sie sich zu erinnern. Wann hatte Bo bei Franz angerufen? Konnte es sein, dass die beiden hier auf Ariane und Jigme gestoßen waren? Wie lange waren sie gefahren? Drei Stunden? Vier?

Suchend blickte sie sich um. „Where is she?“

Jigme deutete in ein kleines Tal. Angestrengt sah Mira in die Richtung, konnte jedoch niemanden erkennen. Auch von Mattis, Bo oder Norbu fehlte jede Spur.

Jigme ging strammen Schrittes auf das Haus zu. Er öffnete die Tür, und sie traten ein. Drinnen war es dämmrig. Miras ungutes Gefühl vergrößerte sich. Die Fenster waren so schmutzig, dass kaum Licht hineindrang. Einige Bänke und Tische standen um eine große Feuerstelle herum. Nachdenklich fuhr sie mit dem Zeigefinger auf der Tischplatte entlang. Eine dicke Staubschicht lang auf den Möbeln. Auch die Feuerstelle wirkte ungenutzt. Nichts deutete darauf hin, dass hier jemand wohnte.

Fragend schaute Mira zu Jigme. Der war an der Türschwelle stehen geblieben. Seine Mundwinkel zuckten leicht. Er begann zu sprechen, aber sie verstand nur Bruchstücke. Suchend sah sich nach Dragpa um, konnte ihn aber nirgends entdecken. Ihr dämmerte, dass sie einen Fehler gemacht hatte.

Jigme machte einen großen Schritt auf sie zu. Urplötzlich verzog sich sein Gesicht zu einer Grimasse. Noch bevor Mira reagieren konnte, packte er ihre Hände und fesselte sie auf dem Rücken. Wo hatte er das Seil her? Endlich erwachte sie aus ihrer Starre und versuchte, nach ihm zu treten. Einige Sekunden rangelten sie miteinander, dann fiel Mira hintenüber, und Jigme setzte sich auf sie. Er fesselte auch ihre Füße. Sie kämpfte wie noch nie in ihrem Leben, dabei brüllte sie wie am Spieß. Wo war Dragpa? Wieso half er ihr nicht?

Jigme drückte sie brutal nieder. Er holte einen alten, öligen Stofffetzen aus seiner Tasche, steckte ihn ihr in den Mund und band ihn fest. Ihre Schreie klangen nur noch gedämpft, das Atmen fiel ihr schwer. Sie wollte den Knebel loswerden, aber der Knoten saß zu fest. Ihr Puls raste. Sie spürte einen Hustenreiz und hatte das Gefühl, zu ersticken.

Jigme packte sie und schleifte sie grob zur Säule in der Mitte des Raumes, wo er sie festband. Ohne sich noch einmal umzusehen, ging er nach draußen und knallte die Tür hinter sich zu. Unfähig sich zu rühren, saß Mira am Boden und lauschte. Draußen sprang ein Motor an, und ein Auto entfernte sich schnell. Dann war alles still.

Lange saß sie da und lauschte ihrem eigenen Herzen. Nur langsam wurde das Pochen etwas ruhiger. Ihre Atmung beruhigte sich, und das Gefühl zu ersticken ließ allmählich nach. Vorsichtig bewegte sie die Finger. Jigme hatte sie so straff gefesselt, dass ihre Hände bereits kribbelten. Sie musste versuchen, den Strick zu lockern. Wieder und wieder knubbelte sie erfolglos am Seil herum. Erschöpft gab sie schließlich auf und sank verzweifelt in sich zusammen.

Sie hatte mit Viktor extra besprochen, wie er Franz bis morgen hinhalten könnte. Wenn das klappte, würde niemand vorher Alarm schlagen. Und hier würde sie eh keiner finden.

Wie lange konnte man ohne Wasser überleben? Drei Tage? Wenn nicht noch ein Wunder geschah, würde sie verdursteten. Warum tat Jigme ihr das an? Oder würde er wieder zurückkommen? Bestimmt würde er das! Er musste einfach!

Die Zeit tröpfelte langsam dahin. An den Sonnenstrahlen, die durchs Fenster schienen, konnte Mira erkennen, dass es langsam Mittag wurde, dann Nachmittag. Schließlich wandelten sich die gelben Strahlen in helles Orange, und die Abenddämmerung setzte ein. Immer wieder versuchte Mira sich zu befreien, aber es gelang ihr nicht. Die Schatten wurden länger und verschmolzen endlich mit der Umgebung. Tränen rannen ihr über die Wangen. Sie schwor sich: Wenn sie hier lebend rauskäme, würde sie nie mehr ihre Nase in fremde Angelegenheiten stecken. Nie mehr! Diese verfluchte Ariane! Ohne sie wäre das alles nicht passiert!

Irgendwann nickte sie trotz aller Sorgen ein. Mitten in der Nacht schreckte sie hoch. Es war stockdunkel und eisig kalt. Mira zitterte. Außerdem hatte sie Durst. Ihre Zunge klebte am Gaumen, und ihr Körper lechzte nach Wasser.

Quälend langsam wich das Dunkel der Nacht dem ersten Tageslicht. Drei Tage! Einer war bereits um. Sie musste sich einen Plan einfallen lassen, wenn sie nicht elendig verenden wollte. Aber so sehr sie sich auch bemühte – sie konnte sich nicht konzentrieren. Alles, was sie denken konnte, war Wasser! Der Durst war mittlerweile so quälend, dass er alles andere aus ihrem Hirn verbannte. Trotz der Kälte schwitzte sie, und ihr Herz raste. Sie vergaß jegliches Zeitgefühl.

Ein Rascheln in der Ecke ließ sie zusammenfahren. Schatten bewegten sich auf sie zu. Panisch schaute sie sich um.

Und da kamen sie – Ratten!

Kapitel 16

Sechs Tage zuvor am Kloster

Mattis fluchte. Warum hatte er sich bloß auf eine Affäre mit Ariane eingelassen? Dieses Mädel brachte nur Ärger! Erst klebte sie an ihm wie Kaugummi, dann verschwand sie einfach – fast fünf lange Jahre ohne das kleinste Lebenszeichen. Eine furchtbare Zeit!

Vor fünf Monaten dann der Anruf. Sie lebte! Er hatte es erst nicht glauben wollen, aber sie war tatsächlich aus freiwilligen Stücken hiergeblieben, hatte ihr altes Leben hinter sich gelassen und von vorne begonnen.

Verärgert prustete er durch die Nase. Nicht einen verdammten Gedanken hatte sie daran verschwendet, was sie ihm und allen anderen damit antat! Nicht einen! Oder noch schlimmer: Es war ihr einfach egal gewesen. Und hätte es nicht plötzlich Ärger im Paradies gegeben, hätte er bis heute nichts von ihr gehört. Da war er sich sicher. Sie hätte ihn, ohne mit der Wimper zu zucken, auf ewig in dieser Hölle der Ungewissheit schmoren lassen. Ihr Anruf war purer Eigennutz gewesen.

„Hilf mir!“, hatte sie ihn gebeten. „Bitte! Nima ist doch noch ein Kind! Sie hat das nicht verdient!“

Nima. Ihr Kind! Das musste man sich mal vorstellen! Sie hatte sich von einem der Tibeter schwängern lassen. Wie naiv konnte man eigentlich sein! Dass das Leben hier nicht gerade Zuckerschlecken war, musste doch der Dümme begreifen – oder in diesem Fall die Dümme. Was hatte sie erwartet?

Trotz allem hatte er sich breitschlagen lassen, ihr zu helfen, hatte einen Plan geschmiedet, wie er sie auf die Botschaft nach Peking bringen könnte. Lediglich Bo hatte er eingeweiht – ohne ihn wäre es nicht gegangen.

Er hatte seinen verdammten Arsch riskiert, um ihr zu helfen! Und was war der Dank?

Jetzt war sie wieder weg! Vermutlich, um das Gör zu holen. Dabei konnten sie Nima nicht mitnehmen. Das würde mit Sicherheit Ärger bedeuten!

Er fluchte erneut. Hätte er doch damals einfach aufgelegt! Was ging ihn die ganze Scheiße eigentlich an?

Bo stand im Hintergrund und zappelte noch nervöser herum als sonst. Als Mattis ihn anschaute, hob er den Kopf. Mattis zuckte mit den Schultern. Plötzlich hellte sich Bos Gesicht auf.

„Look!“, er zeigte auf einen Tibeter, der gerade um die Ecke kam. Norbu! Die Narbe war unverwechselbar. Mattis winkte Bo heran und ging schnellen Schrittes auf Norbu zu.

„Hi!“, begrüßte er ihn und stellte ihn mit Bos Hilfe zur Rede. Warum hatte er Mira angegriffen? Und was sollte nun mit dem Kind geschehen?

Norbu schaute ihn abschätzend an und redete dann in schnellem Tempo auf ihn ein. Bo kam kaum nach mit übersetzen. Anscheinend waren er und Ariane nur Freunde gewesen.

„Friends! No sex!“, bekräftigte Norbu heftig. „Not father!“

„Warum behauptet Ariane dann, dass Norbu der Vater ist? Und – wer war tatsächlich der Vater?“, murmelte Mattis vor sich hin. War Nima am Ende etwa seine Tochter?

Bo übersetzte. „No, no, no!“, sprudelte Norbu hervor und schüttelte vehement den Kopf. Dann fuhr er auf Mandarin fort.

Er behauptete, dass Nima gar nicht Arianes Kind sei. Vielmehr sei Tenzin ihre Mutter, eine Tibeterin aus dem Dorf, der Vater Tharge. Mattis lachte genervt auf. „Na klar!“, sagte er und erklärte, dass die beiden nur als Eltern angegeben worden waren, um Arianes Geheimnis zu wahren.

Norbu wedelte hektisch mit den Händen vor seinem Gesicht. „No! Baby Tharge and Tenzin!“

Schnell redete er auf Bo ein. Ungeduldig knetete Mattis seine Hände. Endlich erzählte Bo ihm, was er soeben erfahren hatte. Ungläubig verzog Mattis sein Gesicht.

„So ist das also“, murmelte er halblaut vor sich hin. Ariane war es, die eine Fehlgeburt gehabt hatte. Ein kleiner Junge, der viel zu früh zur Welt kam und die Geburt nicht überlebte. Als Nima wenig später geboren wurde, bemühte sich Ariane sehr um sie.

„Ariane bad!“, sagte Norbu. „Very bad!“

So wie Mattis es verstand, hatte Ariane Nima mehr und mehr als ihr Kind angesehen. Es gab viel Streit deshalb im Dorf. Er schüttelte den Kopf. Konnte er Norbu trauen? Und warum bezeichnete er Ariane als „bad“? Immerhin hatte er ihr doch geholfen vor fünf Jahren?

Ohne Norbu wäre die ganze Sache niemals passiert. Seine Stirn verdüsterte sich.

Norbu stand auf und winkte ihm, mitzukommen. Schnell verschwand er in einem weißen Gebäude. Neugierig ging Mattis ihm nach und spähte vorsichtig durch die Tür. Noch bevor er hineingehen konnte, kam Norbu wieder heraus. In der Hand hielt er ein kleines Kistchen.

„Look!“, sagte er und öffnete es. Im Innern befanden sich ein Medaillon und ein Brief. Am Deckel des Medaillons war ein kleines Stück abgebrochen. Norbu nahm es heraus und öffnete es. Es enthielt eine helle Haarlocke, die mit einem Stoffbändchen zusammengebunden war.

„Baby“, sagte Norbu. „Ariane Baby. Yíng' ér!“ Norbu entfaltete den Brief und drückte ihn Mattis in die Hand. Der begann zu lesen.

Lieber Karma!

Karma bedeutet Stern, und dort oben leuchtest du für mich. Wir konnten uns nie richtig kennenlernen, und doch werde ich auf ewig deine Mama sein! Ich liebe dich!

Mattis starrte wie hypnotisiert auf den Brief. Die Handschrift stammte eindeutig von Ariane. Von wem sollte er auch sonst sein? Er war auf Deutsch geschrieben!

Norbu nickte bekräftigend. „Jigme!“, sagte er. Der hatte das Kistchen unter seinem Bett versteckt.

Norbu schaute ihn an. „Jigme bad! Demon!“

Dämon? Mattis glaubte nicht an Übersinnliches. Aber er verstand, dass Jigme nichts Gutes im Sinn hatte. Plötzlich erinnerte er sich an Arianes Geldbeutel. In der Nacht, als Gera geschrien hatte, hatte er mit Chiang Wache gehalten. Dabei hatten sie eine Person herumschleichen sehen und waren ihr zur Ruine gefolgt. Dort, mitten in den Trümmern, hatten sie den Geldbeutel wiedergefunden.

Unterschwellig hatte er sich immer gefragt, wer ihn dort hingebracht hatte. War es Jigme gewesen? Ariane hatte behauptet, er hätte all diese Dinge in der Ruine gehortet. Aber warum?

„Demon! Ghost!“, sagte Norbu.

So wie er Mattis dabei anstarrte, wurde ihm ganz flau im Magen. Augenscheinlich glaubte Norbu, Jigme sei von Dämonen besessen. Hatte Mira nicht gesagt, Norbu und ein weiterer Mönch hätten sie angegriffen? War das Jigme gewesen?

Er fragte, und Norbu nickte. Jigme hatte die Falltür über Mira geschlossen. Er habe auch ihn bedroht, übersetzte Bo. Später war Norbu zurückgegangen und hatte die Kiste von der Tür geschoben, so dass Mira problemlos hinauskonnte.

Plötzlich wurde Mattis übel. Ariane hatte ihn reingelegt. Nima war nicht ihr Kind. Und nun war sie mit einem gefährlichen Irren unterwegs. Jemand, von dem die Einheimischen dachten, er wäre von bösen Dämonen besessen. Was hatten die beiden vor?

Die Antwort auf diese Frage bekam er einige Stunden später. Er saß noch immer im Kloster fest und hatte aus purer Verzweiflung bereits drei Gläser Butterttee getrunken sowie

seltens schmeckendes Gebäck gegessen. Plötzlich kam Bo angerannt und hielt ihm sein Handy unter die Nase. „Franz!“

„Franz, hi, was gibts denn?“, fragte Mattis betont unbedarft. Wenigstens hatte er einen Platz mit Handyempfang gefunden.

Zunehmend wütend lauschte er Franz Ausführungen.

„Franz, jetzt beruhige dich erst mal! Ja... ja, du hast ja recht. Nein, also... Ja, schon. Pass auf: Ihr fahrt jetzt zum Kloster, ich erkläre dir alles in Ruhe und wir überlegen gemeinsam, was wir unternehmen!“

Nur mit Mühe gelang es ihm, Franz zu beruhigen. Endlich legte er auf. Bo und Norbu starrten ihn erwartungsvoll an. Immer noch völlig überrumpelt von den Ereignissen erzählte er ihnen, was Franz berichtet hatte. Norbu wurde leichenblass. Er bestand darauf, dass sie augenblicklich losfahren und Ariane und Jigme aufhielten. Völlig außer sich tigerte er auf und ab.

Vor Mattis blieb er stehen und starrte ihn an. „Dangerous, Jigme dangerous!“

Mattis zögerte. Er hatte die Schnauze voll! Ariane hatte ihn lange genug an der Nase herumgeführt. Sollte sie doch sehen, wo sie blieb!

„Wenn du mir nicht hilfst und ich mein Kind verliere, mach ich dir das Leben zur Hölle! Ich erzähle jedem von unserer Affäre! Mal sehen, was die an der Uni dazu sagen. Und ob deine Frau das so toll findet?“, hatte sie ihm gedroht, als sie ihn vor einigen Monaten angerufen hatte. Es war ihm nichts anderes übrig geblieben, als ihr zu helfen. Aber jetzt war sie zu weit gegangen.

Norbus Kinn begann zu zittern. „Nima!“ rief er verzweifelt.

Mattis raufte sich die Haare. Er musste Ariane aufhalten. Nicht ihretwegen, aber des Kindes wegen. Außerdem war er stinksauer.

„Ok, let's go!“

Als sie aus dem Klosterportal liefen, kam ihnen Viktor entgegen. Schnell schärfte Mattis ihm ein, dass sie ohne ihn und Bo nach Lhasa aufbrechen sollten.

Norbu organisierte ihnen ein Auto – eine alte Rostlaube, die irgendeinem Bekannten gehörte. Mattis fragte sich bang, ob sie damit überhaupt weit kämen, da brauste Norbu bereits los. Zielstrebig fuhr er die Straße entlang.

Mattis nutzte sie Gelegenheit und fragte Norbu, was denn nun vor fünf Jahren passiert war. Warum hatte er Ariane geholfen, wenn er gar nicht an ihr interessiert war? Die Antwort trieb ihm die Zornesröte ins Gesicht.

Schon von Weitem sahen sie das Auto vor dem Haus. Mattis' Herz klopfte. Norbu hatte sie zu Jigmes Onkel gefahren – ein Versuch, mehr nicht. Und doch stand da dieses Auto. Das musste nichts bedeuten. Natürlich nicht. Aber was, wenn Ariane und Jigme tatsächlich hier waren? Seine Hände wurden feucht.

Das Haus stand in einem kleinen Ort von insgesamt nur drei oder vier Häusern. Um hierher zu kommen, waren sie ein enges Tal entlanggefahren. Auf den Feldern arbeiteten Bauern, die Sonne schien und im Hintergrund ragten Berggipfel auf – eine ländliche Idylle.

Mattis knirschte mit den Zähnen. Er hatte keinen Blick für die Schönheit der Landschaft. Ariane hatte seine Pläne durchkreuzt. Niemals konnten sie es noch rechtzeitig schaffen, nach Lhasa zu kommen. Er hatte keine Ahnung, wie es weitergehen sollte.

Norbu hielt an, und sie stiegen aus. Bo sah in etwa so aus, wie Mattis sich fühlte.

„Go, go!“, drängte Norbu und eilte zum Haus. Mattis und Bo schlichen wie frisch Verurteilte hinterher.

Das Haus bestand aus einem einzigen großen Raum. Entlang der Wände standen bunte Bänke. Der hintere Teil

wurde von einem großen, hölzernen Tisch eingenommen. Überall hingen bunte Wimpel, und an einer Feuerstelle thronte das Bildnis eines großen, dicken Buddhas.

Mattis hatte nur Augen für die Menschen im Raum. In ihm kochte heiße Wut hoch. Norbu hatte recht gehabt.

„Mattis?!“ Völlig geschockt sprang Ariane auf.

„Da schaust du?!“ Nur mit Mühe gelang es ihm, ruhig zu bleiben. „Was tust du hier? Warum musst du immer alles ruinieren?“ Bei den letzten Worten verlor er zu seinem eigenen Ärger doch die Beherrschung und wurde laut.

Jemand begann zu weinen. Jetzt erst registrierte er Nima, die vom Boden aufsprang und sich an Ariane klammerte.

„Ich hatte dich gewarnt!“ Trotzig funkelte sie ihn an. „Ich gehe nicht ohne sie!“

„Ach ja?“

„Ja! Du ... du weißt doch gar nicht, wie es ist, Kinder zu haben!“

Mattis lief vor Ärger dunkelrot an. „Mag schon sein. Aber du weißt es auch nicht!“

„Was?!“ Jetzt war es Ariane, die schrie. Jigme stand auf und stellte sich demonstrativ neben sie. Nima hörte vor lauter Schreck auf zu weinen.

„Nima ist nicht dein Kind! Und jetzt hör endlich auf mit diesem Zirkus. Weißt du eigentlich, in was für Problemen ich deinetwegen stecke? Und was hast du Norbu überhaupt für einen Scheiß erzählt?“

„Was redest du nur für einen Schwachsinn!“ Ihre Stimme hatte einen schrillen Ton angenommen, der Mattis noch mehr reizte. Er schloss die Augen und atmete tief durch. Er durfte nicht endgültig die Beherrschung verlieren!

„Ariane“, sagte er schließlich, „ich habe deinen Brief gelesen und das Amulett gesehen. DU hattest eine Fehlgeburt, nicht Tenzin. Sie ist Nimas Mutter. Außerdem hatte ich ein äußerst interessantes Gespräch mit Norbu.“

Ariane wurde blass. Ihr Kinn begann zu zittern. Mattis zog das Medaillon und den Brief aus seiner Tasche und hielt beides vor Arianes Gesicht. „Du hast ihn Karma genannt, Stern.“

Ariane begann zu weinen. Dicke Tränen kullerten aus ihren Augen. Jigme wollte sie in den Arm nehmen, doch sie schlug seine Hand weg.

„Es stimmt!“, sagte sie schließlich mit sehr leiser Stimme. „Nima ist nicht mein Kind. Aber ich liebe sie trotzdem! Ich will nicht, dass sie eines Tages zwangsverheiratet wird. Sie soll zur Schule gehen können und ihren eigenen Weg finden. Ich muss sie schützen! Wir nehmen sie mit!“

Mattis steckte das Medaillon wieder ein. Immer noch rot im Gesicht setzte er zu einer bissigen Erwiderung an, aber in diesem Moment wimmerte Nima. Verstört schaute sie von der weinenden Ariane zu Mattis. Er schluckte die Worte hinunter und kniete sich stattdessen zu dem Kind. „Nima, willst du zurück zu Tenzin?“

„Tenzin!“, rief Nima, und erneut brach sie in Tränen aus.

„Siehst du? Sie vermisst ihre Mutter! Ariane, das war falsch von dir! Eine Riesendummheit!“

Am späten Abend saßen sie zusammen am Tisch. Nima schlief, und auch Jigmes Verwandte hatten sich zurückgezogen. Die Stimmung war bedrückt. Ariane hatte rot geschwollene Augen und knabberte unablässig an ihren Nägeln. Bo und Norbu saßen schweigend da, die Stirn in tiefe Falten gelegt. Mattis wippte nervös mit den Füßen auf und ab. Er dachte unaufhörlich darüber nach, wie sie es schaffen sollten, nach Peking zu kommen.

Am Ende hatte Ariane nachgegeben. Er hatte ihr schlicht keine Wahl gelassen. „Entweder ihr bringt Nima zurück, oder ich nehme sie hier und jetzt selbst mit und übergebe sie der Polizei!“

Sie hatte geweint, geschrien, gefleht. Doch Mattis war hart geblieben. Schließlich hatte sie zugestimmt, Nima ins Dorf zurückzuschicken. Sie selbst würde mit ihm nach Peking gehen. Auch da hatte er ihr keine Wahl gelassen. Immerhin wusste er nun, warum Norbu ihr geholfen hatte. Sie hatte behauptet, von Mattis missbraucht zu werden, hatte so getan, als ob sie eine Riesenangst gehabt hätte, mit ihm zurückzukehren. Trotz all ihrer Tränen hatte er null Mitleid. Solche Behauptungen aufzustellen! Es stimmte zwar, dass er nicht unbedingt ein Kind der Traurigkeit war, aber nie – niemals! – hatte er eine Frau gegen ihren Willen angefasst.

„Ich war eben verliebt in Norbu“, hatte sie gejammert. „Ich wollte nicht zurück. War doch alles scheiße da. Und für dich war ich doch auch nur eine billige Affäre ...“

Mattis knirschte mit den Zähnen. Wie gerne hätte er Franz angerufen. Ob der bereits in Lhasa war? Aber es gab keinen Empfang. Bo hatte es überall versucht – vergebens.

Am liebsten wäre Mattis gleich aufgebrochen, aber es war mittlerweile dunkel, und sie brauchten alle eine Pause. Jigme hatte sie eingeladen, die Nacht hier zu verbringen. Er hatte sie bewirtet und sich sogar für all die Unannehmlichkeiten entschuldigt. Richtig sympathisch war er gewesen. Vielleicht hätte Mattis das misstrauisch gestimmt, wäre er nicht so damit beschäftigt gewesen, die weiteren Schritte zu planen.

Noch ganz in Gedanken zuckte er plötzlich zusammen. Mit einem lauten Knall hatte Jigme eine Flasche auf den Tisch gestellt. In der anderen Hand hielt er kleine Gläser, die er nun verteilte. Er schenkte allen eine klare, scharf riechende Flüssigkeit ein und hob sein Glas.

Die anderen taten es ihm nach. „Gänbēi!“ riefen sie, und Mattis kippte die Flüssigkeit hinunter. Er spürte, wie sich eine wohltuende Wärme in ihm ausbreitete. Gerade wollte er Jigme sein Glas erneut hinhalten, da schwanden ihm die Sinne.

Die Morgensonne kitzelte ihn an der Nase. Verwirrt schlug er die Augen auf. Im gleichen Moment war ihm, als wäre ein Zug über seinen Kopf gerollt. Stöhnend rieb er sich die Schläfen. Wo zum Teufel war er? Mühsam richtete er sich auf. Neben ihm lag Bo und schnarchte.

Am Fenster stand Norbu und schaute mit ernster Miene hinaus. Da fiel es ihm wieder ein: der Schnaps. Jigme. Ariane.

Blitzartig stand er auf und wäre beinahe umgekippt. Für einen Moment wurde ihm schwarz vor Augen. Schnell setzte er sich wieder. Dann eben etwas langsamer. Sein ganzer Körper schmerzte. In seinem Alter sollte man einfach nicht mehr auf dem blanken Boden schlafen – oder so viel Alkohol trinken. Wobei – war es nicht nur ein Glas gewesen?

Vorsichtig ging er zu Norbu und folgte seinem Blick. Er starrte auf das Auto, mit dem sie hergekommen waren. Norbu schüttelte verzweifelt den Kopf. Mattis verstand erst nicht.

Dann begriff er. Wütend knirschte er mit den Zähnen. Sie waren reingelegt worden! Schon wieder hatte Ariane sie verarscht. Jigme musste irgendetwas in den Schnaps gekippt haben. Und als sie ausgeknockt waren, hatten sie die Reifen des Autos zerstoßen und waren abgehauen.

Drei Tage warteten sie vergebens auf Hilfe. Jigmes Verwandte duldeten sie zwar im Haus und gaben ihnen zu essen, mehr aber auch nicht. Da sie keinen Empfang hatten, konnten sie niemanden anrufen.

„Was sollen wir nur machen?“, murmelte Mattis zum bestimmt hundertsten Mal vor sich hin. Er schielte zu Bo, der nervös auf und ab tigerte.

„I go!“, Norbu stand plötzlich vor ihm. Er hatte einen Rucksack auf und sah Mattis fest entschlossen an. Mattis wurde mulmig. Er wollte auf keinen Fall allein hierbleiben. Jigmes Verwandtschaft war ihm nicht ganz geheuer. Außerdem hatte er die Schnauze voll vom Nichtstun. Die Warterei machte ihn müde. Fest entschlossen stellte er sich neben Jigme.

„I too!“

Auch Bo wollte nicht hierbleiben, und so brachen sie schließlich zu dritt auf. Stundenlang marschierten sie durch die triste Landschaft. Obwohl sie der Autostraße folgten, begegneten sie niemandem. Ein einziges Auto fuhr an ihnen vorbei. Sie winkten wie verrückt, aber es hielt nicht an.

Mattis fluchte und trat vor Wut gegen einen großen Stein. Danach humpelte er. Es war zum Verzweifeln. Mattis schwor sich, Ariane bei der nächsten Gelegenheit an die Polizei zu verraten. Und Jigme? Dem würde er am liebsten eine in die Fresse hauen!

Handyempfang gab es immer noch keinen. Bo kontrollierte das alle paar Minuten. Wenn sie endlich wieder Empfang hatten, war wahrscheinlich sein Akku leer.

Als es schließlich Abend wurde, war ihre Stimmung auf dem Tiefpunkt angelangt. Schweigend setzten sie einen Fuß vor den anderen. Keiner redete. Keiner wollte das Unvermeidliche aussprechen. Irgendwann war es so dunkel, dass sie nicht mehr weiterkonnten.

Nobu blieb vor einem großen Felsvorsprung stehen. „Stop!“, sagte er. Er holte eine alte, muffige Decke aus seinem Rucksack, wickelte sie um sich und setzte sich einige Meter neben der Straße auf einen größeren Felsen. Mattis und Bo setzten sich neben ihn. Auch sie hatten alte Decken von Jigmes Verwandten mitgehen lassen. Es war trotzdem lausig kalt. Mattis schaute noch lange in den Sternenhimmel. Irgendwann schlummerte er ein.

Am nächsten Morgen erwachten sie sehr früh. Mattis war komplett durchgefroren. Jeder Knochen im Leib tat ihm weh. Da sie nur wenige Vorräte hatten, tranken sie lediglich einige Schlucke Wasser zum Frühstück. Selbst Bo war ruhig und starrte stumm vor sich hin. Von Mattis' Wut war nichts mehr übrig. Sie war einer nie gekannten Angst gewichen. Was, wenn sie auch heute niemanden fanden? Was, wenn ihr

Wasservorrat zu Ende ging? Noch konnten sie umkehren. Vermutlich würden sie am Abend bei Jigmes Verwandten ankommen. Wenn sie weiterliefen, war ihnen dieser Rückweg versperrt. So lange hielt ihr Wasservorrat nicht. Nervös rieb er sich die Hände, um ein wenig warm zu werden. Dabei teilte er seine Gedanken mit Bo.

„Go!“ Norbu, der wohl erraten hatte, um was es ging, trieb sie an. „Not far!“

Tatsächlich erreichten sie wenige Stunden später einen Ort.

„Gott sei Dank!“, rief Mattis erleichtert aus. Noch nie vorher in seinem Leben war er so froh gewesen! Erschöpft klopfen sie an die Tür des ersten Hauses. Und diesmal hatten sie Glück!

Ein Tibeter mit verstrubbeltem schwarzem Haar und zerschissenen Stoffhosen öffnete ihnen. Er sah ziemlich verschlafen aus und fragte gähmend, was los sei. Norbu sprach mit ihm, woraufhin er sie ins Haus bat. Es war empfindlich kalt, und er machte extra ein Feuer im Ofen. Als Brennmaterial diente Yakdung. Mattis und Bo stellten sich dicht davor.

Buttertee gab es natürlich auch. Mattis trank ihn, ohne abzusetzen. Er wärmte herrlich von innen! Selbst der Geschmack war ok, wenn man nur ausgehungert genug war.

Mit einem Ohr hörte er, wie Norbu mit dem Tibeter verhandelte. Die beiden saßen auf einer kleinen Bank. Norbu schien die Kälte nicht halb so zuzusetzen wie Bo und Mattis. Mattis verstand zwar nichts, versuchte aber aus Mimik und Gestik herauszulesen, um was es ging. Beide lachten – ein gutes Zeichen.

Tatsächlich führte der Tibeter eine kleine Werkstatt. Gegen Bezahlung erklärte er sich bereit, ihnen neue Reifen zu verkaufen. Er besaß sogar ein Auto und konnte sie zurückfahren. Mattis hätte vor Erleichterung beinahe geheult. Stattdessen bedankte er sich überschwänglich.

Bereits nachmittags waren sie wieder unterwegs in Richtung Lhasa. Nach ihrem Gewaltmarsch und der unruhigen Nacht waren sie erschöpft und müde. Trotzdem wollte keiner auch nur eine Sekunde länger bei Jigmes Verwandtschaft bleiben. Mattis fragte sich, ob Jigme und Ariane bereits über ihre Flucht informiert waren. Andererseits: Handyempfang gab es ja nicht – in diesem Falle ein Vorteil.

Schweigend fuhren sie die Straße entlang. Mattis' Wut war zurückgekehrt. Ihm war nun klar, dass Jigme über Leichen gehen würde. Der war tatsächlich vollkommen verrückt. Warum hatte er eigentlich Ariane das Handy gegeben? Wahrscheinlich hatte er sich erhofft, Geld für ihre Flucht zu bekommen. Damit, dass Mattis selbst hier antanzen würde, hatte er wohl nicht gerechnet.

Plötzlich ein Aufschrei: Bo hielt triumphierend sein Handy in die Luft. Mattis schaute auf sein eigenes – und tatsächlich erschienen zwei Balken! Sofort wählte er Franz' Nummer. Der nahm nach dem ersten Läuten ab.

„Mattis!“, quietschte es ihm aus dem Hörer entgegen. „Wo bist du? Was ist passiert? Ist Mira bei dir?“

Franz war so aufgeregt, dass Mattis ewig brauchte, um zu erfahren, was geschehen war. Dann allerdings sackte ihm der Magen in die Kniekehlen. „Viktor behauptet also, dass Mira mit Jigme unterwegs ist?“

Das konnte nichts Gutes bedeuten!

„Wir müssen sie finden“, schoss es Mattis durch den Kopf. „Nur wie?“

Kapitel 17

Ende mit Schrecken

Sie hatten blutrote Augen und kahle lange Schwänze. Fiepend krochen sie auf Mira zu. In Panik schrie sie auf, doch der Knebel in ihrem Mund verschluckte den Schrei. Schon erreichte die erste ihre Beine und begann sie anzunagen. Sie würden sie bei lebendigem Leib fressen! Verzweifelt versuchte Mira, nach dem Tier zu treten, aber sie war so straff gefesselt, dass sie nichts ausrichten konnte. Nein! Bitte nicht! Dann wurde ihr schwarz vor Augen.

„Mira! Mira, so wach doch auf!“ Verwirrt schlug sie die Augen auf. Kühles Nass rann ihren Kopf herunter. Wasser! Sie leckte sich die Lippen. Jemand hielt ihr eine Flasche an den Mund, und sie trank gierig. Wie gut das tat!

„Mira? Geht’s wieder?“

Mattis! Als wäre er nie weg gewesen, stand er vor ihr. Unbeholfen richtete sie sich auf. Ihre Fesseln waren durchtrennt. Wie lange war sie bewusstlos gewesen? Was war geschehen?

„Mattis?“, fragte sie mit dünner Stimme.

„Gott sei Dank!“ Besorgt schaute er sie an. „Wir dachten schon, wir wären zu spät gekommen. Was ist passiert?“

„Ich ... wo ist Bo? Wo wart ihr? Seid ihr ok? Woher wusstet ihr, wo ich bin? Wo sind die Ratten? Habt ihr sie verscheucht?“ Mira konnte es nicht fassen.

„Welche Ratten?“, verwirrt schaute Mattis sich um. Be-nebelt blinzelte Mira. Hatte sie sich das nur eingebildet? In diesem Moment schob sich ein schwarzer Schopf durch die Eingangstür, und ein verlegen grinsender Bo erschien.

„Bo!“, rief sie erfreut. „Are you ok?“

„Komm!“, sagte Mattis. „Wir setzen uns in die Sonne und essen etwas. Die Wärme wird dir guttun, du bist eisig kalt!“

Mit zitterigen Knien stand sie auf und wankte nach draußen. Die Sonne strahlte vom Himmel, den langen Schatten nach musste es bereits später Nachmittag sein. Ein klapperiges Auto parkte vor dem Haus. Davor stand eine ihr wohlbekannte Person.

„Norbu?!“ Misstrauisch sah sich Mira nach Bo und Mattis um.

„Keine Sorge!“ Mattis musste ihre Panik bemerkt haben. „Er steht auf unserer Seite!“

Schon, aber welche Seite war das? Ihr wurde erneut leicht schwindlig, und sie setzte sich ins Gras, den Rücken an das Rad des Autos gelehnt. Mattis bot ihr eine Kekspackung an, und dankbar griff sie zu. Eine Weile sagte keiner etwas.

Als sie sich gestärkt hatte, blickte Mira neugierig zu Mattis. „Mattis, was ist denn nun passiert? Wo wart ihr? Weshalb wart ihr nicht zu erreichen? Wir haben uns solche Sorgen gemacht!“

Mattis begann zu erzählen.

„Jigme also!“ Mira konnte es noch immer nicht fassen. „Er war es auch, der mich gefesselt und hier zurückgelassen hat. Was stimmt bloß nicht mit dem?“

Mattis und Bo sahen sich an.

„Er ist ... verrückt! Norbu meint, er wäre von einem Dämon besessen. Nicht, dass ich an so etwas glaube. Aber er ist vollkommen durchgedreht!“

„Warum hat er mich hiergelassen? Ich verstehe es einfach nicht. Ich hatte kein Wasser. Ich ... wenn ihr nicht gekommen wärt ... Wie habt ihr mich eigentlich gefunden?“

Mattis schluckte. „Ich weiß nicht, Mira. Vielleicht hatte er Angst, dass du ihnen in die Quere kommst. Er ist unberechenbar! Aber, wie es scheint, kein Mörder. Er war es, der sich bei Norbu gemeldet und ihm erzählt hat, wo wir dich finden.“

„Und Ariane? Wusste sie davon? Ist sie ...“

Mattis zuckte mit den Schultern. „Sie müssen zusammen weggefahren sein, als sie uns bei Jigmes Verwandten zurückließen. Mehr weiß ich nicht. Vielleicht war es auch sie, die Jigme ins Gewissen geredet hat. Ich meine, ich kenne sie ... ja etwas. Ich kann mir nicht vorstellen, dass sie wollte, dass dir etwas geschieht.“

Miras Blick wanderte zu Norbu, der etwas abseits saß, das Gesicht in den Händen verborgen.

„Und was ist mit ihm? Er hat mich mehrfach angegriffen! Er hätte mich ernsthaft verletzen können! Woher weißt du, dass man ihm trauen kann?“

Mattis schüttelte energisch den Kopf. „Er hat dich nicht angegriffen!“

„Doch ... er hat mich gewürgt! Und dann der Angriff in dieser kleinen Kammer unter der Falltür ...“

Mattis sah sie ernst an. „Das war nicht Norbu.“

Wie war das gewesen? In der kleinen Kammer, als sie das Amulett gefunden hatte, war sie zum ersten Mal angegriffen worden. Der Angreifer hatte eine Kapuze über dem Gesicht gehabt. Erst im Nachhinein hatte sie sich zusammengereimt, dass das vermutlich Norbu gewesen war. Auch den Mönch, der sie gewürgt hatte, hatte sie nicht erkannt. Aber der, der die Falltür zugeschmettert hatte – das war Norbu gewesen!

„Er hat die Falltür zugeschlagen! Wäre ich nicht so schnell zurückgewichen, wäre sie mir auf den Kopf geknallt. Klar streitet er das nun ab, aber ...“

„Das war ebenfalls Jigme. Norbu wollte ihn noch davon abhalten, allerdings vergebens ...“

Mira dachte nach. Es war jemand im Hintergrund gestanden. Jigme? Sie war sich nicht sicher. Wer hatte die Tür zugeknallt? Tatsächlich nicht Norbu? Es ging alles so schnell.

„Dann kann es mit seinem schlechten Gewissen aber nicht weit her sein“, fing sie erneut an. „Mensch, ich war mir so sicher, dass du in die Sache verwickelt bist.“

Mattis schaute verlegen drein. „Na ja, irgendwie stecke ich ja auch mit drin.“

Mira dachte daran, wie Jigme sie vor Mattis gewarnt hatte. Was für ein Heuchler! Und war er es nicht gewesen, der Ariane ein Handy beschafft hatte? Er musste doch gewusst haben, dass sie damit Mattis um Hilfe bat? Sie sprach ihre Gedanken laut aus.

„... darum verstehe ich es nicht! Wenn er nicht gewollt hätte, dass sich jemand einmischt, warum besorgt er ihr dann ein Handy?“

„Ich glaube, er wollte einfach nur Geld. Damit, dass wir nach Tibet kommen, hat er gar nicht gerechnet.“

„Und Norbu? Ich verstehe nicht richtig ... Ariane hat gesagt, er wäre der Vater von Nima. In Wirklichkeit hatte Ariane eine Fehlgeburt? Aber wer ist denn nun der Vater dieses Kindes?“

Mattis schwieg einen Augenblick. „Ich weiß es nicht.“

„Aber Norbu ist es nicht? Warum behauptet sie es dann?“

„Die beiden hatten eine feucht-fröhliche Nacht zusammen. Vielleicht denkt sie ja tatsächlich, er ist der Vater des toten Kindes? Norbu allerdings bestreitet, dass je etwas zwischen ihnen gelaufen ist.“

Mira hatte das Gefühl, dass er ihr etwas verschwiegen. Aber sie bohrte nicht nach. Nach einem kurzen Moment sprach er weiter.

„Norbu – er hat eine Idee, wohin Ariane unterwegs sein könnte. Und bisher waren seine Ideen immer gut. Ich weiß, du hast eine schlimme Nacht hinter dir. Aber wir müssen sie aufhalten! Schaffst du das? Sonst könnten wir dich auch irgendwo absetzen.“

Mira nickte fest entschlossen. „Es geht schon wieder. Jetzt, nachdem ich mich gestärkt habe, fühle ich mich deutlich besser.“

„Ok, dann komm! Wir müssen sofort los!“

Sie kletterten in das alte Auto und fuhren los. Auf der Fahrt war Mira an der Reihe mit Erzählen. Sie berichtete Mattis alles, was geschehen war, seit sich ihre Wege getrennt hatten.

„... dann haben wir Nima geholt. Aus dem Dorf unterhalb unseres Camps.“

Mattis schwieg. Er sah düster drein. Noch immer nagte es an ihm, dass Ariane ihn verarscht hatte. Und Mira hatte sie auch noch unterstützt – unwissentlich, aber trotzdem.

„Franz und Gera haben ziemlich überzeugend die Ahnungslosen gespielt“, unterbrach sie seine Gedanken.

Mattis schnaubte auf. „Sie waren ja auch ahnungslos. Außer Bo wusste niemand Bescheid.“

Mira schaute ihn verdutzt an. „Ich dachte immer, zumindest Franz war eingeweiht?“

Mattis schüttelte den Kopf. „Aber ... aber ... du hast ihm doch von ihrer Schwangerschaft erzählt ... das ... äh, habe ich zufällig gehört.“

„Schwangerschaft?“

„Ja! Du hast gesagt, dass es dich wundert, dass sie noch lebt und dass sie Mutter geworden ist oder so.“

„Echt?“ Mattis überlegte einen Moment. Dann ging ihm ein Licht auf. „Oh, ich glaube du meinst Molly, eine Streunerhündin, die wir damals aufgegebelt und ins Dorf gebracht haben. Sie lebt tatsächlich noch dort. Und sie hat sich vermehrt.“

„Oh!“ Mira spürte, wie sie errötete. „Ok, also jedenfalls ...“

Schnell erzählte sie weiter: „... und dann habe ich mit Viktor ausgemacht, dass er Franz ablenkt, damit ich mich mit Jigme treffen konnte. Ich wollte unbedingt hören, was er zu sagen hatte. Damit, was dann passiert ist, habe ich natürlich nicht gerechnet!“

Sie hielt kurz inne. Ein Gedanke war ihr gekommen.

„Hat Franz dir schon erzählt, dass wir heute nach Peking fliegen wollten? Wir hätten ihn gleich anrufen sollen – bestimmt drehen die in Lhasa vollkommen durch vor Sorge!“ Sie hatte ein sehr schlechtes Gewissen. In der Aufregung hatte sie gar nicht mehr an Franz, Viktor und Gera gedacht.

„Ja, sie haben den Flug umgebucht“, sagte Mattis. „Viktor hat Franz überzeugt, dir noch ein wenig Zeit zu verschaffen.“ Er zögerte. „Ich rufe ihn an, sobald wir mehr wissen. Ich befürchte, er wird nicht viel Verständnis für unsere Aktion haben.“

Nach etwa zwei Stunden hielt Norbu plötzlich an. Mira, die eingedöst war, schreckte auf. Müde blinzeln blickte sie aus dem Auto und erkannte, dass die Straße durch einen Steinschlag unpassierbar war. Es hatte sich bereits eine Autoschlange gebildet, und überall standen Menschen vor oder neben ihren Autos und beobachteten die Arbeiter, die die Gesteinsbrocken von der Straße räumten.

„Auch das noch!“, sagte Mattis genervt. „Jetzt stecken wir hier fest. Das dauert doch ewig, bis die fertig sind ... Bis dahin ist Ariane über alle Berge.“

Mira seufzte. Lediglich Bo war erleichtert, der Enge des Autos zu entkommen. Sofort riss er die Tür auf und lief die Straße entlang. Um die „Lage zu checken“, wie er sagte – und wohl auch, um sich die Füße zu vertreten. Mira fragte sich, woher er die Energie nahm. Auch Mattis und Norbu öffneten die Türen, blieben aber sitzen. Mira war nach dieser Horrornacht zu schlapp, um sich bewegen. Erneut schloss sie die Augen. Die Ruhe währte ganze drei Minuten. Dann kam Bo zurückgerannt und deutete aufgeregt die Autoschlange entlang.

„Ariane and Jigme. There!“

Sofort war Mira hellwach. Ariane? Hier?

„Ha!“, sagte Mattis triumphierend. „Klar, die können auch nicht weiter. Komm Norbu, jetzt oder nie!“

Norbu, der zu ahnen schien, was los war, stieg aus und eilte mit Mattis an seiner Seite hinter Bo her. Auch Mira beeilte sich mitzukommen. Adrenalin pumpete durch ihre Venen und verscheuchte Müdigkeit und Schläppheit.

Schnaufend kamen sie vor einem alten Jeep zu stehen. Bo zeigte mit ausgestrecktem Zeigefinger auf das Auto. Und tatsächlich! Im Inneren konnte Mira deutlich den schwarzen Haarschopf von Ariane erkennen und neben ihr den kleineren von Nima.

Mattis schluckte. Mira konnte förmlich spüren, wie er seine Muskeln anspannte. Behände klopfte er an die Scheibe. Ariane schreckte hoch. Als sie Mattis erkannte, verfinsterte sich ihre Miene. Sie verschränkte die Arme vor der Brust und schaute demonstrativ in die andere Richtung.

Mattis klopfte erneut. Mira bemerkte, dass Jigme auf dem Fahrersitz saß. Auch er starrte stur geradeaus. Alles in ihr verkrampfte sich. Sie spürte, wie sich Wut in ihr breitmachte und die Angst vertrieb. Er hatte sie einfach zurückgelassen! Er hatte sie mehrfach angegriffen! Und jetzt entführte er ein kleines Mädchen.

Mattis versuchte, die Autotür zu öffnen, aber Ariane hielt von innen dagegen. Einen Moment lang rangelten beide, dann sprang die Tür auf, und Ariane wurde halb aus dem Auto gezogen. Schnell ließ sie den Türgriff los und setzte sich schützend vor Nima.

„Ariane“, sagte Mattis mit gefährlich leiser Stimme, „was glaubst du, wird das hier? Nima gehört zu ihrer Familie, und das weißt du auch. Übrigens, das war eine ganz miese Aktion von euch ...“

„Nein!“, unterbrach ihn Ariane. „Sie gehört zu mir!“

„Sie ist das Kind von Tenzin und Tharge!“ Er blickte zu Mira. „Weißt du eigentlich, was dein Freund hier mit Mira gemacht hat? Hm? Weißt du das?!“

Auch Mattis schrie jetzt. Seine Stimme überschlug sich fast. Trotzig schob Ariane ihr Kinn vor und klammerte sich an Nima. Die sah völlig verstört aus.

Mira bemerkte, dass Jigme ebenfalls ausgestiegen war und um das Auto herumschlich.

„Vorsicht!“, rief sie Mattis zu. Der drehte sich um. In diesem Moment warf Jigme sich auf ihn und riss ihn zu Boden. Mit der Faust schlug er ihm auf den Kopf. Mira kreischte erschrocken auf. Norbu und Bo eilten herbei und stürzten sich auf Jigme. Der wehrte sich mit allen Kräften. Etliche Tibeter eilten herbei. Schreie gellten in Miras Ohren, und für einen Moment war sie so abgelenkt, dass sie fast nicht bemerkt hätte, wie Ariane mit Nima ausstieg. Sie versuchte wegzulaufen. Nima sträubte sich und weinte.

Mira sprintete los. Sie rannte an Ariane vorbei und baute sich vor ihr auf.

„Stopp! Das bringt doch nichts!“

Ariane blieb zögernd stehen, und Nima ließ sich weinend auf den Boden gleiten. Sie tat Mira unfassbar leid.

„Nima ist mein Kind!“, schrie Ariane. Ihre Augen funkelten, und etwas Speichel tropfte aus ihrem Mund. ‚Sie ist verrückt!‘, dachte Mira. ‚Vollkommen durchgedreht!‘ Suchend schaute sie sich nach Mattis und Bo um, aber die waren immer noch mit Jigme beschäftigt.

„Nein“, sagte sie zu Ariane gewandt, „und das weißt du auch! Nima gehört hierher, sie ist das Kind von Tenzin und Tharge.“

„Nein!“, schrie Ariane erneut. „Mattis und Norbu haben dich eingelullt, aber sie lügen! Nima ist meine Tochter! Meine! Hörst du?! Sie gehört mir!“

„Ariane, nun sei doch vernünftig! Die Wahrheit kommt eh ans Licht! Soweit ich weiß, hattest du eine Fehlgeburt. Und Nima ist nicht dein Kind! Du kannst sie nicht einfach von ihren Eltern wegreißen, das ist grausam!“

Bockig machte Ariane einen Schritt auf Nima zu und wollte sie weiterzerren. Aber Mira sprang dazwischen.

„Hör auf! Hat sie nicht schon genug mitgemacht? Schau, wie sie weint!“ Ein nie gekannter Zorn überkam sie. „Wusstest du, dass Jigme mich fast umgebracht hätte? Wären Mattis, Bo und Norbu nicht aufgetaucht, wäre ich verdurstet!“

Ariane stand wie versteinert, ihre Stirn in zornigen Falten. „Was mischt du dich auch in alles ein?“

„Spinnst du?“, brüllte Mira.

„Geh mir aus dem Weg!“ Mit einem irren Leuchten in den Augen kam Ariane auf sie zu. Mira blieb, wo sie war. Doch Ariane schubste sie einfach zur Seite. Mit Nima im Schlepptau marschierte sie weiter. Mira wollte sich schon auf sie stürzen, als sie das Geheul einer Polizeisirene vernahm.

Mattis musste die Polizei alarmiert haben. Die Polizisten sprangen aus dem Wagen, sobald dieser stand, und rannten auf Jigme zu. Der wurde von Bo, Norbu und Mattis festgehalten und ließ sich schließlich widerstandslos abführen.

Auch Ariane wurde gepackt und weggeführt. Sie hatte noch versucht, wegzurennen, war aber nicht weit gekommen. Einige der Tibeter hatten sie aufgehalten. Norbu hatte die weinende Nima auf den Arm genommen.

Mira saß im Flugzeug. Die Geländearbeit war endlich zu Ende, und sie war auf dem Weg nach Hause. Neben ihr saßen Viktor und Gera. Mattis und Franz waren hinter ihnen. Mira fühlte sich immer noch beklommen. Sie dachte an die letzten Tage. Stressig war es bis zum Schluss gewesen.

Nachdem Jigme und Ariane abgeführt worden waren, hatten sie Stunden in einer kleinen Polizeistation verbracht und wieder und wieder berichten müssen, was geschehen war.

Dann endlich durften sie nach Lhasa zurück, wo sie Gera, Franz und Viktor alles erzählten. Noch immer konnte sie es nicht fassen, dass Jigme und Ariane sie so hintergangen

hatten. Warum hatte er sie angegriffen? Nur um zu verhindern, dass sie hinter Arianes Geheimnis kam? Aber er wusste doch, dass Mattis längst wusste, dass Ariane lebte? Vielleicht war er tatsächlich verrückt, wie Norbu behauptete.

Und Ariane? Hatte sie von all dem gewusst? War von Anfang an geplant gewesen, dass Jigme mit ihr kam? Vor Ärger ballte Mira die Hände. Dann entspannte sie sich wieder. Beide waren nun im Gefängnis und würden ihre Strafe bekommen.

Nima war zurück bei ihren Eltern. Überglücklich hatten Tenzin und Tharge sie in die Arme geschlossen. Norbu hatte es Mattis erzählt. Sie hatten lange miteinander gesprochen. Mattis hatte ihn überzeugt, Nima heiraten zu lassen, wann und wen sie wollte. Im Gegenzug würde er für ihre Ausbildung aufkommen. So konnte sie im nächsten Jahr die Schule besuchen und ihren eigenen Weg finden.

Mira war einigermaßen erstaunt gewesen, als sie es erfahren hatte. Mattis hatte sich sehr in sich zurückgezogen. Trotz der gemeinsamen Erlebnisse war er am liebsten für sich. Mira fragte sich insgeheim, ob er der Vater von Arianes Kind war. Oder war es doch Norbu oder am Ende Jigme?

„Verrückt, oder?!“, sagte Viktor neben ihr plötzlich.

Mira nickte. Er schüttelte den Kopf. „Hoffen wir mal, dass die Proben was taugen!“

Danksagung

„Um ein Kind aufzuziehen, braucht es ein ganzes Dorf.“ So sagt ein afrikanisches Sprichwort. Doch auch ein Buch schreibt sich nicht von alleine. Hiermit möchte ich mich ganz herzlich bei allen bedanken, die mir auf die ein oder andere Weise geholfen haben!

Besonderer Dank geht an Bernd Saxe und Uwe Lüders vom Rote Katze Verlag für die Chance, meinen Debüt-Roman zu veröffentlichen, und für die tolle Unterstützung!

Vielen Dank an meinen Lektor Hans-Peter Röntgen, der mir mit unzähligen Tipps und Verbesserungsvorschlägen zur Seite stand, sowie an Gregor Ohlerich für die Hilfe bei der Erstellung des Exposés.

Allen Testleserinnen möchte ich für ihr Feedback und ihre Zeit danken!

Ohne meine Familie wäre das Leben ganz schön einsam – danke an „meine“ drei Männer für eure Inspiration und die Geduld, wenn Mutti mal wieder schreibt!

Und last but not least ein großes Dankeschön an alle Leserinnen und Leser, die mir als Neuling eine Chance gegeben haben!

Impressum

Herausgeber: Rote Katze Verlag, Lübeck

www.rotekatzeverlag.de

Alle Rechte vorbehalten.

1. Auflage, Juni 2022

Satz: La Deutsche Vita®

Umschlagabbildung: Raimond Klavins, unsplash.com

Lektorat: Hans-Peter Röntgen

Druck und Bindung: PRINT GROUP Sp. z o.o., Stettin

Buch

16,00 €

ISBN 978-3-9824516-8-8



MICHAEL ZELLER

Abhauen!

Protokoll einer Flucht

Erzählung



MICHAEL ZELLER

Abhauen! Protokoll einer Flucht

»Was alles könnten wir von unseren verrückten Alten lernen!«, findet der Autor Michael Zeller.

In ABHAUEN! erzählt er die letzten zwei Jahre im Leben eines alten Menschen – eines ihm sehr nahen Menschen: der Mutter. Bei diesem

bewußten Abschied spürt er den ganz eigenen Verbindungen zwischen allen Eltern und ihren Kindern nach.

Dank Zellers differenzierter Sprache macht die Lektüre von ABHAUEN! durchaus nicht trübsinnig. In ihrer Ehrlichkeit liest sich die Erzählung überraschend leicht und humorvoll.

»Es hat mich selbst gewundert, wie gern ich an dem Manuskript geschrieben habe, sonst hätte ich meine Notizen ruhen lassen. Es war, schreibend, eine Heiterkeit in mir, die sich hoffentlich auch auf einen Leser überträgt.

Poeten lieben das Leben. Und also auch den Tod.“

ISBN 978-3-9824150-2-4

www.rotekatzeverlag.de

CHRISTIANE GIBIEC

Unruhe

„Unsre Sehnsucht nennt
man Wahn und Traum“

Sie war ein unruhiger Geist, die westfälische Dichterin Annette von Droste-Hülshoff. Ihr Leben lang suchte sie nach einer eigenen Identität als Frau und als Künstlerin im Umfeld des münsterländischen Adels, der ihr beides kaum zugestand.

Der biografische Roman von Christiane Gibiec nimmt nicht nur ihren künstlerischen Werdegang, sondern auch ihre Liebesbeziehungen in den Blick, die für die damalige Zeit eigenwillig und ungewöhnlich waren. Zum einen war es die „Affäre Straube“, bei der die adligen Verwandten Annettes ihre Beziehung zu dem bürgerlichen Studenten Heinrich Straube mit Hilfe einer bösen Intrige vereitelten. Als Anfang Vierzigjährige verliebte sie sich in den sechzehn Jahre jüngeren Levin Schücking, der sie zu vielen ihrer meisterlichen Gedichte und ihrer Erzählung Die Judenbuche inspirierte. Auch diese Beziehung endete in einem Fiasko.



CHRISTIANE GIBIEC

Unruhe

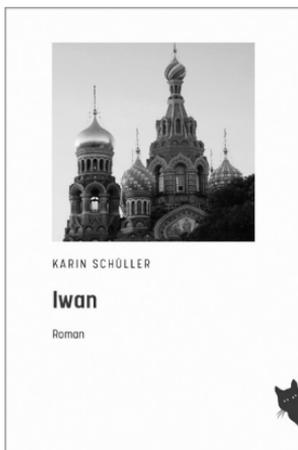
„Unsre Sehnsucht nennt
man Wahn und Traum“

Biografischer Roman über
Annette von Droste-Hülshoff



ISBN 978-3-9824516-6-4

www.rotekatzeverlag.de



KARIN SCHÜLLER

Iwan

Leningrad 1960: An einem frühen Herbstmorgen holen Beamte des KGB den Architekten Iwan Schischkin zu einem Verhör ab. Der befragende KGB-Offizier lässt den Architekten lange im Unklaren über den Grund des Verhörs, rollt aber Iwans

Vergangenheit mitleidlos auf.

Im Zentrum des Romans stehen, neben Iwan, sein finnischer Schwiegervater Pekka und die deutsche Arbeiterfamilie Vogelsang. Die Zeit zwischen den Weltkriegen, der Zweite Weltkrieg und die Zeit des Kalten Krieges werden aus sowjetischer, deutscher und finnischer Perspektive gezeigt. In miteinander verwobenen Familiengeschichten spiegeln sich Stalinismus und Nationalsozialismus sowie die Traumata des Zweiten Weltkriegs. Das Leben aller Romanfiguren verändert sich fundamental, wobei Herkunft, Sozialisation und Alter der Protagonisten sehr unterschiedliche Sichtweisen hervorbringen.

Iwan ist ein spannender Roman über Ideologie und Krieg, Tod und Verwüstung, über Unverständnis und Intoleranz, aber auch über die tröstende Kraft von Natur und Kunst und eine große Liebe in der Zeit des Kalten Krieges. Die politischen Hintergründe sind aktueller denn je.

ISBN 978-3-9824516-2-6

www.rotekatzeverlag.de

HEINRICH MANN

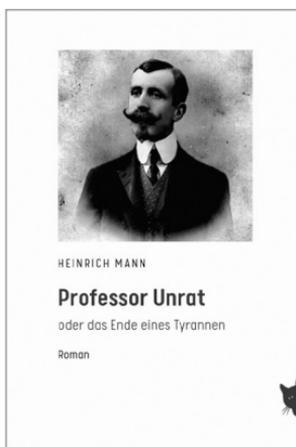
Professor Unrat

oder
das Ende eines Tyrannen

Heinrich Mann schrieb seinen Roman „Prof. Unrat“ von 1912 bis 1914. Die gesellschaftskritische Satire ist eine scharfe literarische Polemik gegen die politischen Verhältnisse, das repressive Bildungssystem, die Bigotterie und soziale Ungleichheit im Wilhelminischen Deutschland.

Professor Raat, Lehrer am Gymnasium, ist ein besonders strenger Vertreter des Systems und trägt deshalb den Spitznamen „Professor Unrat“. Beim Versuch, einem besonders aufsässigen Schüler ein lasterhaftes Leben nachzuweisen, gerät Unrat in ein zweifelhaftes Nachtlokal, im Roman „Der blaue Engel“. Hier verfällt der so sittenstrenge Lehrer immer mehr einer Frau, die in der Bar wohl nicht nur als „Barfußtänzerin“ arbeitet.

Das Lokal, das auch der Verfilmung mit Emil Jannings und Marlene Dietrich den Titel gab, existierte wirklich. Es hieß in der Realität „Die rote Katze“, das Gebäude steht noch heute in der Lübecker Altstadt. In Reminiszenz an Heinrich Mann und die vielen bedeutenden Schriftsteller und Schriftstellerinnen der alten Hansestadt ist unser Verlag danach benannt: Der Rote Katze Verlag, gegründet im Jahr des 150. Geburtstages von Heinrich Mann.



ISBN 978-3-9824150-0-0

www.rotekatzeverlag.de



JESKO WILKE

Rückwärts laufende Hunde

oder warum ich Gudrun Ensslin
zehntausend Mark schulde

Roman



JESKO WILKE

Rückwärts laufende Hunde oder warum ich Gudrun Ensslin zehntausend Mark schulde

Hippies, Festivals, freie Liebe und ein großes Geheimnis, von dem der heranwachsende Joe selbst lange nichts weiß – Jesko Wilke nimmt uns mit auf eine spannende Reise ins Erwachsenenleben.



*Ein Meisterkoch, der nicht riechen
und schmecken kann? Undenkbar!
Außer bei Jesko Wilke, dem ein kultiger
Roman über die 70er Jahre gelungen ist.*

3-Sterne-Koch Christian Jürgens
Restaurant Überfahrt am Tegernsee



*Dieses Buch ist ein Muss für alle,
die in den 70er Jahren groß geworden sind
und für jeden anderen ebenfalls!*

Kai Rake
radio ffm

ISBN 978-3-9824150-1-7

www.rotekatzeverlag.de

JOHANNA FEIL

Träum nicht von Aschenputtel

Träume sind doch nur Träume, oder? Was aber passiert, wenn ein Traum nach dem Aufwachen die Wirklichkeit verändert hat, erfährt die Jugendliche Mira Reiter. Ihr Leben wird gehörig auf den Kopf gestellt – und dann ist es auch noch das Märchen von Aschenputtel, in welches sie zufällig hineingeraten ist...



ISBN 978-3-9824516-4-0

www.rotekatzeverlag.de



K. J. SARTOR

Irish Blues

oder Das ferne Kind

Roman

K. J. SARTOR

Irish Blues

oder Das ferne Kind

Alexander, 40, zum Trödeln neigend und wahrscheinlich unfruchtbar, hat sich endlich aufgerafft, seine Stelle als Astronom an der Hamburger Sternwarte zu verteidigen, als ihm Anja, langjährige Partnerin und Liebe seines Lebens, beichtet, sich mit dänischem

Samen und der sogenannten Bechermethode geschwängert zu haben. Zutiefst verletzt zieht er sich – akademisch per Sabbatical unterstützt – nach Irland, ins abgeschiedene County Sligo, zurück. Statt aber im schönen Fuchsia House bei den Eltern seines tödlich verunglückten Kindheitsfreundes Ruhe für seine »Sterneschrift« zu finden und sich für oder gegen »das ferne Kind« zu entscheiden, begegnet er einer stillen, schwerhörigen Spanierin und einem Iren mit der Hoffnung auf eine die ganze Grüne Insel umfassende Republik und muss sich erst einmal der eigenen Vergangenheit, dem aktuellen Leben und der irischen Geschichte stellen.

ISBN 978-3-9824516-0-2

www.rotekatzeverlag.de

„Und sie wurde bis heute nicht gefunden?“

Auf einer geologischen Expedition in Tibet verschwindet eine junge Frau spurlos. Jahre später macht sich ein Forschungsteam auf, um die Arbeiten fortzuführen. Als Studentin Mira von der Verschollenen erfährt, ist ihre Neugier geweckt. Schnell gerät der Professor in ihren Fokus. Warum ist er zurückgekommen – aus rein wissenschaftlichen Motiven? Oder hat er ganz andere Beweggründe?

„Verschollen in Tibet“ spielt in der Einsamkeit des tibetischen Hochlandes. Fernab der modernen Zivilisation versucht Mira, das Geheimnis um die vermisste Studentin aufzuklären. Doch kann sie die Wahrheit herausfinden, bevor es zu spät ist?

ISBN 978-3-9824516-8-8

Preis 16,00 €



Rote Katze
VERLAG